

PRO-REGIO-ONLINE

ZEITSCHRIFT FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM

Das Heft

Nr. 6 - 2009

hat den
ThemenSchwerpunkt:

DIE VERNACHLÄSSIGTEN KLEINSTÄDTE

- Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes -

Teil V

**Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklungen in Franken
– unter besonderer Berücksichtigung Main-Tauber-Frankens**

Die Region Franken ist nicht nur siedlungsstrukturell eine Region der Kleinstädte und verkörpert wie kaum eine andere Region das Idyll der Kleinstädte, sondern ist auch die Region, in der wichtige wissenschaftliche Publikationen zur deutschen Kleinstadtforschung entstanden, die bis heute bedeutend sind. Daher richten wir dieses Mal unseren Blick auf diese besondere Kleinstadt-Region und versuchen uns dem „Thema Kleinstadt“ in vielschichtigen Portraits zu nähern.

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum -

Impressum

Redaktion und Herausgeber:

Die PRO-REGIO-ONLINE REDAKTION
wird gebildet von:
Albert Herrenknecht und Jürgen Wohlfarth

Erscheinungsform:

PRO-REGIO-ONLINE erscheint als
Netz-Zeitschrift in unregelmäßigen Abständen.
www.PRO-REGIO-ONLINE.de Link: Zeitschrift

Redaktionsanschrift:

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum -
Franken-Dom-Str. 74
D-97944 Boxberg-Wölchingen
Telefon: (07930) 2384
Fax: (07930) 99 34 94
Mail: info@pro-provincia.de

Copyright:

Alle Artikel der Zeitschrift können kostenfrei gelesen und
ausgedruckt werden. Textteile dieses Heftes können in der
üblichen Form unter Angabe der Quelle frei zitiert werden.

Alle erfolgten Ausdrücke unterliegen dem Schutz des
Urheberrechts. Ihre Vervielfältigung und Weiterverbreitung
bedarf der schriftlichen Zustimmung der Redaktion.

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum –

Heft Nr. 6 - 2009

DIE VERNACHLÄSSIGTEN KLEINSTÄDTE

- Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes –

Teil V:

**Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklungen in Franken
– unter besonderer Berücksichtigung Main-Tauber-Frankens**

Inhaltsverzeichnis

<u>EdiTorial</u>	7
<u>ThemenZitat(e)</u>	12
<u>Das ThemenBuch</u>	
<i>ThemenRezension:</i> Erwin Grötzbach: Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland.	18

ThemenSchwerpunkt

**Kleinstadtforschung und
Kleinstadtentwicklungen am Beispiel Frankens**

**1. Die „geographische Kleinstadtforschung“ in Franken
der 1960er und 1970er Jahre**

ThemenRezension: Hermann Weizmann: **Wertheim und
Miltenberg. Die parallelen und divergierenden
Entwicklungsphasen zweier Kleinstädte. Ein
stadtgeographischer Vergleich.**

24

ThemenRezension: Klaus Bühn: **Kleinzentren in Mainfranken.
Ein Beitrag zur Ortstypologie im Übergangsbereich zwischen
städtischen und nichtstädtischen Siedlungen.**

31

ThemenRezension: Herbert Popp, **Die Kleinstadt. Ausgewählte
Problemstellungen und Arbeitsmaterialien für den
Erdkundeunterricht in der Sekundarstufe.**

ThemenRezension: Herbert Popp, **Kleinstädte als zentrale Orte
im ländlichen Raum.**

36

**2. Die „geographische Kleinstadtforschung“ in Franken
der 1990er und 2000er Jahre**

ThemenRezension: Rolf Kuntzer: **Raumplanung und
Versorgungsstandort. Beispiele aus dem Mittelbereich
Schwäbisch Hall.**

43

ThemenRezension: Gerhard Braun: **Über die veränderte Rolle**

**einer Kleinstadt – Nach 30 Jahren wieder eine
Stadtmonographie?**

ThemenRezension: Gerhard Braun: **Iphofen. Entwicklung und wirtschaftsgeographische Struktur mit besonderer Berücksichtigung der Stadt-Umland-Beziehungen und Fragen der Gemeindetypisierung.**

47

ThemenRezension: Martin Niedermeyer, **Regulationsweisen der Kleinstadtentwicklung. Eine Analyse peripherer Kleinstädte im Grenzraum von Südthüringen und Nord-Unterfranken.**

55

ThemenRezension: Felix Weinrich: **Wohnsitzmobilität in der Stadt Lohr – empirische Analyse von Abwanderungsbewegungen im Zeitraum 1989 bis 1997.**

64

ThemenRezension: Institut für Entwicklungsforschung im ländlichen Raum Ober- und Mittelfrankens e.V.: 16. Heiligenstädter Gespräche. **Kleinstädte im ländlichen Raum - Auslaufmodell oder zukunftssträchtiger Siedlungstyp?** Mit Beiträgen von Herbert Popp, Hans-Peter Gatzweiler, Klaus Adelt und Frank Stumpf.

66

ThemenRezension: Jörg Maier, Beate Kadner, Matthias Gutgesell: **Perspektiven der Stadtentwicklung der Stadt Rehau / Oberfranken – Ein Beitrag zur angewandten geographischen Kleinstadtforschung.**

71

HinterLand

**Kleinstadtforschung und
Kleinstadtentwicklungen am Beispiel
von Wertheim und dem Main-Tauber-Kreis**

Jürgen Wohlfarth

Rezension: **Die politologischen „Wertheim-Studien“
der 1960er – 1980er Jahre**

- Die Rezeption der speziellen Kleinstadtstrukturen Wertheims in
den verschiedenen Kleinstadtstudien
von 1969 bis 1982

74

Albert Herrenknecht

Strukturanalyse der Kleinstadt

- Das Kleinstadtbild der politischen Jugendbewegungen der 1960er
und 1970er Jahre am Beispiel Wertheim

84

Jürgen Wohlfarth:

Aktuelle Kleinstadtbilder und Kleinstadttypen

- Eine Bestandsaufnahme von neueren Kleinstadtformen im
ländlichen Raum Tauber-Frankens ab 2000

96

Bezugsadressen

114

EdiTorial

Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklungen in Franken - unter besonderer Berücksichtigung Main-Tauber-Frankens

Die PRO-REGIO-ONLINE Redaktion setzt mit diesem Heft Nr. 6 - 2009 die thematische Auseinandersetzung mit den (west)deutschen Kleinstädten im ländlichen Raum und ihren Entwicklungen nach 1945 fort. Der Ansatz ist diesmal die „Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklung“ in einem bestimmten regionalen Raum (nämlich an der Großregion „Franken“ und darin insbesondere am Raum „Main-Tauber-Franken“) nachzuzeichnen und somit räumlich zu verdichten.

Diese Eingrenzung auf den fränkischen Raum verdankt sich mehreren Faktoren. Franken war schon immer ein „Land der Kleinstädte“ und insofern auch immer ein „Land der Beschäftigung mit der Kleinstadt“. Das schlägt sich auch in der wissenschaftlichen Kleinstadtforschung nieder. Viele wichtige grundlegende Arbeiten wurden mit Bezug auf fränkische Kleinstädte publiziert, insbesondere im wissenschaftlichen Fachgebiet der Geographie. Hinzu kommt daß auch die Biographie der beiden PRO-REGIO-ONLINE Redakteure vielfach mit fränkischen Kleinstädten verschränkt ist: durch Herkunft, Aufwachsen, Schule und politisches Wirken in der Jugendzentrums- und Provinzarbeitbewegung, blicken sie auf mehr als 35 Jahre theoretische und praktische Auseinandersetzung mit dem Thema Kleinstadt zurück.

Als ThemenBuch hat die PRO-REGIO-ONLINE Redaktion eine der wichtigsten (und bisher vom spezifisch kleinstädtischen Ansatz her unerreichten) Publikationen zur Kleinstadt, das 1963 erschienene Buch von Erwin Grötzbach: „Geographische Untersuchungen zur Kleinstadt in Süddeutschland“, ausgewählt. Auch wenn hierhin der Raum Frankens überschritten wurde, so ist die Aufnahme dieser Veröffentlichung gerechtfertigt, da Erwin Grötzbach seine Untersuchungen zu einem großen Teil in fränkischen Regionen durchführte. Auch heute noch ist diese Kleinstadtuntersuchung ein immer wieder lesenswertes Buch, da die Grötzbachschen Methoden den Zugang zum besonderen „Mikrokosmos Kleinstadt“ öffne(te)n, der sich auch heute noch wesentlich von der (Groß)Stadt unterscheidet und deshalb auch eine „eigene Kleinstadtforschung“ begründet. Die PRO-REGIO-ONLINE Redaktion outet sich gern als „Grötzbach-Fan“. Diese Publikation ist ein „Epochales Werk“ zum Thema Kleinstadt / Ländlicher Raum und gehört daher in jede fundierte Provinz-Bibliothek.

Der ThemenSchwerpunkt befaßt sich mit der „historischen“ und „neueren“ geographischen Kleinstadtforschung in Franken

Der ThemenSchwerpunkt gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil („Die geographische Kleinstadtforschung in Franken der 1960er und 1970er Jahre“) werden geographische Basisuntersuchungen zur fränkischen Kleinstadt aus diesem Zeitraum rezensiert, im zweiten Teil („Die geographische Kleinstadtforschung in Franken der 1990er und 2000er Jahre“) werden neuere geographische Forschungen über die Kleinstadt in Franken vorgestellt. Die Auswahl der untersuchten Kleinstädte in Franken umfaßt das ganze Franken, das sich nicht auf den politisch-administrativ festgelegten nördlichen Teil Bayerns (Ober-, Mittel- und Unterfranken) beschränken läßt, sondern auch die baden-württembergischen Teile des fränkischen Stammgebietes (die Region Tauber-Franken und Franken-Hohenlohe) miteinbezieht. Insofern konnten auch Arbeiten und Untersuchungsstile verschiedener Universitäten außerhalb Frankens (wie z.B. der Universität Stuttgart) berücksichtigt werden. Obwohl die Kleinstadtforschung in Franken in den 1960er und 1970er Jahre weit verbreitet war und auch bundesweit ihren Forschungsschwerpunkt hatte, hatte die Kleinstadtforschung (in Form der Kleinstadtstadtgeographie) die Jahre danach keine besondere Aktualität mehr in diesen Fachbereichen erreicht. Es herrschen seit einigen Jahren thematische Einzelarbeiten (z.B. zur Verkehrsplanung, zur Einkaufszentralität, zur Mittelpunkt- und Versorgungsfunktion als Fallbeispiele in einzelnen Kleinstädten) vor und es werden keine thematischen Schwerpunktsetzungen, die das Thema Kleinstadt als Thematisierung der Weiterentwicklung der Kleinstädte unter den Bedingungen der Binnenmodernisierung der Provinz verfolgen, mehr betrieben. Die Auswahl wirklich guter Arbeiten zur Kleinstadtforschung ist daher sehr begrenzt und wir haben besonders diejenigen Arbeiten rezensiert, von denen wir überzeugt sind, daß sie wichtige, beziehungsweise innovative, Ansätze, gute Fragestellungen und nennenswerte Ergebnisse in sich tragen. Dennoch zeichnet die aktuelle Kleinstadtforschung Westdeutschlands eher eine Mangelsituation als einen Überfluß aus, denn zurzeit liegen eher die „Ostdeutschen Kleinstädte“ unter Schrumpfungsbedingungen im wissenschaftlichen Fokus. Die westdeutsche Transformation der Kleinstädte, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten vielerorts als „prosperierende Modernisierungsgeschichte“ abspielte und sich dadurch wesentlich von der ostdeutschen Kleinstadtentwicklung unterscheidet, bleibt unverständlicherweise im wissenschaftlichen Abseits.

Die westdeutschen Kleinstädte haben sich im Wesentlichen erst grundlegend nach 1945 verändert. Neben „abgesunkenen Kleinstädten“ mit enormen Bedeutungsverlusten haben sich die vornehmlich als Mittelzentren ausgewiesenen Kleinstädte als „neue regionale Zentren“ profiliert und vielfach von einer ursprünglichen „Kleinstadt“ hin zu einer „werdenden Mittelstadt“

(Erwin Grötzbach) weiterentwickelt. Das Zentrale-Orte-Konzept hat als beschleunigendes Raumplanungsprinzip der 1960er und 1970er Jahre raumdurchgreifend Strukturen verändert: Es hat die kleinstädtischen Mittelzentren bevorzugt, konnte aber die disperse Binnen-Peripherisierung in den Kleinstädten, die Auslagerung der einst innerstädtischen Geschäftszentren an den Kleinstadtrand, selbst nicht verhindern. „Kleinstädtische Zentralisierung“ im (ländlichen) Raum und gleichzeitige „inner-kleinstädtische Dezentralisierung“ (an die „grünen Ränder“) gingen seit Ende der 1960er Hand in Hand. Die „disperse Kleinstadt“ mit Mehrfachzentren, funktionsräumlicher Arbeitsaufteilung und deutlichen Tendenzen zur Suburbanisierung ist inzwischen längst flächendeckende Realität geworden. Auch die kommunalen Gebietsreformen der 1970er Jahre haben die Strukturen und Größe von Kleinstädten entscheidend verändert, sei es in der Bevölkerungszahl, in der Bevölkerungsstruktur oder in der Gemarkungsfläche. Die rein statistisch gezogene Grenze zur Mittelstadt mit 20.000 Einwohnern ist obsolet geworden und muß durch einen neuen geographischen (nicht mehr nur an der Einwohnerstatistik festgemachten) Kleinstadtbegriff ersetzt werden. Unsere Rezensionen versuchen in den rezensierten Arbeiten solche Spuren eines notwendig gewordenen „neuen Kleinstadtbegriffs“ herauszuarbeiten sowie aktualisierte Forschungsansätze darzustellen, die dazu beitragen können, die heutigen Kleinstädte in ihrer „neuen Realität“ zu begreifen.

Mit dieser Ausgabe kehrt die PRO-REGIO-ONLINE Redaktion wieder zum „Text-Rezensionsstil“ (der „Themen Rezensionen“) der ersten PRO-REGIO-ONLINE Zeitschrift: „Zwischenland – Die neuen Zwischen-Welten zwischen Dorf und Stadt“, zurück. Zudem wird die damals begonnene Diskussion der vielschichtigen Suburbanisierung (Industrie-, Gewerbe-, Wohnungs- und Umland-Suburbanisierung) des ländlichen Raumes fortgesetzt. Auch um die gewachsenen und weiter wachsenden Kleinstädte herum zeigt sich eine bisher kaum wahrgenommene „kleinstädtische Suburbanisierung“ in die eingemeindeten Dörfer beziehungsweise in die den Kleinstädten direkt benachbarten Gemeinden. Der ländliche Raum gliedert sich immer mehr in kleinregionale Gebiete und Zonen auf.

Der HinterLand-Teil bildet einen „zweiten“ ThemenSchwerpunkt

Der HinterLand-Teil („Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklungen am Beispiel von Wertheim und dem Main-Tauber-Kreis“) stellt praktisch einen zweiten ThemenSchwerpunkt dar. Er ist räumlich begrenzt auf die Region „Main-Tauber-Franken“, genauer gesagt, auf die Kleinstädte im Main-Tauber-Kreis, die auch die Herkunftsregion der PRO-REGIO-ONLINE Redaktion sind. Der biographische Werdegang der Redakteure und die seit Jahren

betriebene Kleinstadtforschung verschränken sich in dieser Region besonders stark.

Relativ unbekannt ist die Tatsache, dass eine Kleinstadt im Main-Tauber-Kreis, nämlich Wertheim am Main, zu den wohl best-untersuchtesten und best-beschriebenen Kleinstädten gehört. Sowohl die drei politologischen "Wertheim-Studien", als auch die zahlreichen jugendbewegten Publikationen zum „Jugendhauskampf“ und zur „politischen Jugendarbeit in einer Kleinstadt“ (aus dem PRO-REGIO-ONLINE Redaktion Umfeld), bilden eine große Ausnahme unter den ansonsten sehr wenigen Dokumenten bundesweiter Kleinstadtrezption.

Die "Wertheim-Studien" entspringen der politologischen Kleinstadtforschung und untersuchen die Machtstrukturen in dieser Kleinstadt am Zusammenfluß von Main und Tauber. Ein nahezu singulärer Status ergibt sich schon daraus, dass die "Wertheim-Studien" einen zeitlichen Untersuchungsraum von 10 Jahren umfassen. Sie wurden vornehmlich 1968 und 1978 durchgeführt, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, da das Hauptschwergewicht auf der 1968 erfolgten Forschung lag. Die Untersuchungen der "Wertheim-Studien" zeigen, wie sehr sich die westdeutschen Kleinstädte innerhalb dieser 10 Jahren verändert haben. Leider gibt es keine Langzeitstudien über die Entwicklung von Kleinstädten, obwohl sich gerade hier ein rasantes Veränderungspotential zeigt, das im Prinzip wissenschaftliche Forschungen von selbst anziehen müßte.

Dennoch offenbaren die "Wertheim-Studien" selbst große "blinde Flecken" in den Untersuchungsmethoden und -ergebnissen. Innerhalb des Untersuchungszeitraumes (1968 – 1978) ist gerade in Wertheim eine „eigene jugendbewegte Kleinstadtforschung“ erblüht, die aber in der politologischen Untersuchung nicht wahrgenommen wurde. Diese "jugendkulturell geprägte Kleinstadt-Analyse" zeichnet Albert Herrenknecht unter dem Titel: „Strukturanalyse einer Kleinstadt“ (durchaus selbstkritisch) nach. Die besondere Leistung dieser „Kleinstadt-Analyse“ besteht darin, dass sie - mangels geeigneter vorhandener Theorie- Ansätze zu einem politischen Verständnis der Kleinstadt – quasi aus dem Stand und eigenen Erfahrungsstand der damaligen Akteure heraus angedacht und entwickelt wurde. Sie ist daher nicht nur als eine neue „jugend-kritische Sicht auf die Kleinstadt“ dieser Jahre zu sehen, sondern durchaus auch als ein wichtiger Emanzipationsschritt der Provinz(ler) gegenüber den vorherrschenden urbanen Standpunkten zu deuten, da hierhin erste Schritte unternommen wurden, die Eigengesetzlichkeit der Provinz und der Kleinstädte im ländlichen Raum in ihrer Besonderheit zu analysieren, um mit diesem Wissen konkrete politische Schritte und Aktionen auf eben dieser besonderen Kleinstadtebene einzuleiten zu können.

Im dritten HinterLand-Beitrag („Aktuelle Kleinstadtbilder und

PRO-REGIO-ONLINE

ZEITSCHRIFT FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM

Kleinstadttypen“ von Jürgen Wohlfarth) wird eine Darstellung der sich seit Mitte der 1980er Jahre „neu-herausentwickelnden Kleinstadttypen“ am Beispiel des Main-Tauber-Kreises gewagt. Es handelt sich dabei eher um erste Denk-Versuche, die heutigen Kleinstadtentwicklungen zu begreifen, da hier neue Tendenzen mehr aus der Anschauung heraus beschrieben werden und diesen Beobachtungen keine eigenen, theoretisch- und empirisch-abgesicherten Lokaluntersuchungen zugrunde liegen. Dieses Defizit offenbart wiederum den bereits thematisierten Mangel an und in der Kleinstadtforschung. Diese Ausgabe der PRO-REGIO-ONLINE ist daher erneut ein entschiedenes Plädoyer (und auch eine weitere Vorüberlegung) dafür, die „Neue Kleinstadtforschung“ wieder anzugehen.

Die PRO-REGIO-ONLINE Redaktion möchte an dieser Stelle auch noch an weitere Kleinstadtforschungen der Redaktionsmitglieder aus den 1990er und 2000er Jahren erinnern, die sich mit der „sozio-kulturellen Erweiterung und Öffnung von (fränkischen) Kleinstädten in die Region“ beschäftigten.

Teilweise haben wir diese bereits in verschiedenen Ausgaben der PRO-REGIO-ONLINE –ZeitSchrift als Reprints eingestellt:

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth: **Auf dem Weg in die Provinz-Moderne** - Sozio-kulturelle Wandlungen innerhalb ländlicher Regionen (Reprint des Textes aus: PRO REGIO, Heft Nr. 9/1991, S. 4-10).
In: PRO-REGIO-ONLINE ZeitSchrift Nr. 4-2007, Seite 135 - 145

Jürgen Wohlfarth. **Die Neuen Klein-Städte**. Der aktuelle Wandel vom Provinz-Ort zur Regio-City (Reprint des leicht überarbeiteten Grundsatzartikels aus: PRO REGIO, Heft 9/1991, S. 11-18).
In: PRO-REGIO-ONLINE ZeitSchrift NR. 2-2004, Seite 76 - 88

Auch die ThemenSchwerpunkte der PRO-REGIO-ONLINE ZeitSchrift (Ausgaben Heft Nr. 2 und Nr. 5) tragen kräftige „fränkische Herkunftsmerkmale“ in sich:

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion: **KLEINSTADT-BILDER - Kleine Sozialgeschichte der ländlichen Kleinstadt von 1945 – 2000**.
In: PRO-REGIO-ONLINE ZeitSchrift Nr. 2-2004, Seite 20 – 75

Albert Herrenknecht: **"Kleinstadt 1968" – Die Politischen Jugendbewegungen in der Provinz von den 1950er bis 1970er Jahren**.
In: PRO-REGIO-ONLINE ZeitSchrift Nr. 5-2008, Seite 16 – 146

ThemenZitat(e)

Die neue Ausdifferenzierung der Kleinstädte

„Die Städte im ländlichen Raum Frankens waren zwar bereits in der Vergangenheit nicht einheitlich groß, aber die Unterschiede in der Bevölkerungszahl waren damals kleiner. Ebenso war ihre Funktion als Städte, d.h. als Mittelpunkte zur Versorgung eines Umlandes, einheitlicher: die meisten von ihnen umfassten derartige Funktionen, sie waren indes fast ausnahmslos kleine Zentren in engem räumlichen Nebeneinander. Heute indes müssen wir feststellen, dass es neben Kleinstädten, die im Konkurrenzkampf zentralörtlich überleben konnten und sogar deutlich gestärkt worden sind, weitere, und – zwar zahlenmäßig die meisten – Kleinstädte gibt, die als Zentren in der Krise stecken oder gänzlich ausgefallen sind.

Es zeigt sich (wenn man die Stadtgröße und ihren von der Landesplanung zuerkannten Zentralitäts-Status miteinander in Beziehung setzt): dass Zwergstädte Kleinzentrenstatus aufweisen oder nicht zentralörtlich eingestuft sind; dass Landstädte überwiegend Unterzentren, oft aber auch nur Kleinzentren sind; dass Kleinstädte im engeren Sinn ganz überwiegend Mittelzentren sind; und dass Mittelstädte fast immer Oberzentren darstellen.

Das heutige Spektrum an Kleinstädten im ländlichen Raum umfasst somit hinsichtlich der Versorgungsfunktion mit Gütern und Diensten mehrere Zentrenstufen, die weitgehend zu parallelisieren sind mit ihrer Einwohnerzahl, und zwar so, dass die größeren Städte auch in ihrer Zentrenfunktion die Wichtigeren sind. Den kleineren Städten fehlt demgegenüber heute sogar vielfach jegliche Zentrenfunktion; sie sind zentralörtlich bedeutungslos geworden.“

Herbert Popp

Aus: Kleinstädte im ländlichen Raum Frankens.
Bedeutungswandel vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

In: Kleinstädte im ländlichen Raum.
Auslaufmodell oder zukunftssträchtiger Siedlungstyp?
16. Heiligstädter Gespräche, Bamberg 2006 (S. 21-22)

Die Amerikanisierung der fränkischen Kleinstädte

„Kommt man nach Amerika, so sehen alle Orte gleich aus. Die Standardisierung, Produkt von Technik und Monopol, beängstigt. Man meint, die qualitativen Differenzen wären derart real aus dem Leben verschwunden, wie sie fortschreitende Rationalität in der Methode ausmerzt. Ist man dann wieder in Europa, so ähneln auch hier die Ortschaften einander, deren jede in der Kindheit unvergleichlich schien; sei es durch den Kontrast zu Amerika, der alles andere unter sich platt walzt, sei es auch, weil einmal Stil war, schon etwas von jenem normierenden Zwang besaß, den man arglos erst der Industrie, zumal der kulturellen, zuschreibt.

Auch Amorbach, Miltenberg, Wertheim sind davon nicht ausgenommen, wäre es auch nur durch den Grundton roten Sandsteins, der Formation der Gegend, die den Häusern sich mitteilt. Dennoch läßt einzig an einem bestimmten Ort die Erfahrung des Glücks sich machen, die des Unaustauschbaren, selbst wenn nachträglich sich erweist, dass es nicht einzig war. Zu Unrecht und zu Recht ist mir Amorbach das Urbild aller Städtchen geblieben, die anderen nichts als Imitation.“

T.W. Adorno

Aus: Amorbach

In: T.W. Adorno: Ohne Leitbild. Parva Aesthetica.

Frankfurt / Main, 1981 (S. 23)

Miltenberg - Ein Fall für die Altstadtsanierung

„Das Schicksal des heruntergewirtschafteten „Riesen“, dessen Verputz bröckelte, dessen Gebälk verwitterte, durch dessen morsche Dachziegel es in die Gästebetten regnete, der Niedergang dieses Hauses macht auch die schleichende Katastrophe der ganzen Stadt transparent. Das Alter ist eine Last. Und dieses Miltenberg ist bei allem schmalhüftigen Charme, eine alte Stadt.

In den Gassen seitab der Hauptstraße, wo es selbst im Sommer kellerfeucht atmet, schattenkühl haucht, ist der Fall noch offenkundiger. Mit manchen fränkischen Kleinstädten hat Miltenberg seine „Türkei“, sein verschachteltes Kleinhäusler-Quartier, gemein. Der wohl im Zeitalter der Türkenkriege aufgekommene Spitzname hat heute wieder aktuellen Klang, seit dem sich dort die Gastarbeiter drängeln. Auch hier müsste die Altstadt wieder attraktiver, wohnlicher werden. Aber die Auflagen und Kosten schrecken bei solchen alten Häusern selbst idealistisch gesinnte Käufer ab. Eine Altstadtsanierung wäre das Gebot der Stunde.“

Carlheinz Gräter

Aus: Miltenberg lebt mit seiner Landschaft.

In: Wolfgang Buhl (Hrsg.): Kleine Städte am Main

Würzburg 1975 (S. 263 - 266)

Wertheim – Melancholie der Provinz

„Wertheim hat all jenes, das auch die anderen Städte haben: viele, viele Stunden der Monotonie, der Langweile, Vorhänge des Graus, zugezogene Himmel und einförmige Hausgesichter, schlafende Häuser, Dämmerungen, die über die Berge herabkommen, Stunden mit unwirschem Wind und wirbelnden Blättern, Kulissen der Trauer, Regenfäden und langsam zerlaufende Pfützen, all das, und diese Melancholie, die einem gefangen nehmen konnte, tagelang, die einen in der Stille eines Zimmers verbannt.

Die Altstadt ist ein Labyrinth von Gassen. Ein engmaschiges Geflecht, schmale Schattenschluchten zwischen schmalbrüstigen Fassaden, Giebel, die steil emporgezogen sind und sich weit oben beinahe berühren, ein Gewirr auch von Namen, Main- und Eichelgasse, Kapellen- und Rittergasse, Friedleingasse und Vaitsgasse, Schloß- und Rathausgasse, und dann noch alle jenen Seitengassen, die dies abschätzig „Neben“ in ihrem Namen führen. Wertheim, das ist auch Lust am Gewinkel, am Ineinandergeschachtel der Zeiten, Jahrhunderte, die unentwegt auf engem Raume sich zusammengedrängt haben, als gelte es hier auszuharren bis zum Ende aller Zeiten.)

Wertheim ist und bleibt ein Städtchen der Provinz, ausgekochte Provinz sogar, mit den Eifersüchteleien und Leidenschaften einer Provinzschönen, und gerade dort, wo es sich im kühnen Anflug der Moderne an die Brust zu werfen bereit ist, erweist es sich als unendlich provinziell. Ich will damit sagen, dass Wertheim den Fehler so vieler anderer Städte fleißig und rasch nachahmt: Es möchte auch mithalten, vom großen Kuchen des modernen Lebens etwas abbekommen, sich anpassen.“

Hans Dieter Schmidt

Aus: Einladung nach Wertheim.

In: Wolfgang Buhl (Hrsg.): Kleine Städte am Main,

Würzburg 1975 (S. 240-241)

Wertheim
– ein Ort kleinstadt-nüchterner Menschen

„Wertheim hat kein Bewusstsein von seiner wirklichen Geschichte, sondern hat diese eingesperrt in tote Denkmäler und die muffige Geselligkeit eines historischen Vereins. Das provinzielle Biedermeiertum wird zum Sachverwalter eines Erbes gemacht, das heute mehr sein könnte als billiges verramschtes Antiquariat. Kleinstädtische Stickluft, statt freimachender Stadtluft steht noch überall in diesen engen Gassen mit ihren krumm getretenen Häusern. Das verstaubte Pathos einer Residenzstadt und die eigentümliche Künstlichkeit der geschäftigen Gassen und tüchtigen Geschäftsleute entwirft ein Bild von Aufgeblasenheit einer überstreckten Provinzstadt.

Wertheim ist trotz dieser Dynamik ein gelähmter Ort kleinstadt-nüchterner Menschen, die ihr entleertes Leben mit Kleinlichkeiten und Alltäglichkeiten füllen und es hart und verschlossen gegenüber jeglicher Veränderung zumauern. Wertheim ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um etwas anderes zu sehen, als das, was diese Stadt von sich selbst sehen will. Diese Stadt steht deshalb an Provinz den anderen Provinzstädten um nichts nach. Wertheim ist eine der unzähligen harmlosen Kleinstädte, die in bescheidener Schönheit innerlich sterben, weil sie in einer Zeit liegen, mit der sie nicht fertig werden.“

Albert Herrenknecht

Aus: Kleinstadt ohne Leben? Mein Zugang zu Wertheim.

In: Elisabeth Moosmann (Hrsg.): Heimat – Sehnsucht nach Identität
Berlin-West 1980 (S. 176)

Wertheim und seine vertane Chance

„Diese Kleinstadt konnte nichts anfangen mit dem Protest der Jugend; ihre bornierte Lebenskultur war nicht offen genug für eine Opposition innerhalb der ideologischen Kleinstadtmauern. Die Herausforderung war zu groß für das Kleinstadtdenken der alteingesessenen Bürger, deren Horizont nicht selten am Giebel des Nachbarhauses und am Rand der Stammtische endet. Wertheim wollte alles beim Alten belassen und entließ lieber die kritische Jugend als die eingefahrene Ordnung durcheinander zu bringen. Wertheim war nicht in der Lage, die positiven Impulse der Revolte zu nutzen, sondern erstickte diese in einer Restauration des Alltäglichen.

Diese Provinzstadt war zu unbeholfen, um offen und überzeugend mit den Rebellen aus ihren eigenen Reihen zu kämpfen und schickte lieber die störrische und gemeine Provinz, die Gewalt der Diffamierung und die Macht kleinstädtischer Institutionen mit ihrer zermürbenden Langatmigkeit in die Schlacht mit den angeblich fremden Ideen der Provinzrebellen, um diese lautlos im Gleichklang des Alltags untergehen zu lassen.

Wertheim hat überall in der Altstadt Hochwassermarkierungen, die über die Gewalt des Wassers in den Jahrhunderten Aufschluß geben. Es gibt aber keine Stelle in Wertheim, die darüber Auskunft gibt, wie viele in den sozialen Fluten, im gemeinen Tratsch und im politischen Opportunismus dieser Stadt untergegangen sind.“

Albert Herrenknecht

Aus: Kleinstadt ohne Leben? Mein Zugang zu Wertheim.

In: Elisabeth Moosmann (Hrsg.): Heimat – Sehnsucht nach Identität

Berlin-West 1980 (S. 176)

Das ThemenBuch

ThemenRezension: Erwin Grötzbach: **Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland.** Münchner Geographische Hefte, Heft 24 Kallmünz/Regensburg 1963

Die einflußreichste Arbeit zur deutschen Kleinstadt nach 1945 - in den Jahren 1960 und 1961 wurden von Grötzbach die Untersuchungen im süddeutschen Raum vorort durchgeführt - erschien 1963 und bezog fränkische Kleinstädte mit ein: Crailsheim, (14.143 Einwohner), Lichtenfels am Main (11.271 Einwohner), Eichstätt (10.784), Bad Windsheim in Mittelfranken (7.979 Einwohner) und Hofheim in Unterfranken (1.691 Einwohner). Insofern ist die Aufnahme von Grötzbachs auf den süddeutschen Raum umgrenztes Werk in unseren fränkisch motivierten Kleinstadt ThemenSchwerpunkt mehr als sinnvoll. Bei der Auswahl der zu untersuchenden Kleinstädten waren neben einer möglichst breiten regionalen Streuung im süddeutschen Raum Kriterien wie die Wirkung der umgebenden Kulturlandschaft, die historische Zugehörigkeit (Residenzstadt, Reichsstadt, geistliche und weltliche Territorien), die Funktionen (Amtsstadt, Kreisstadt, Behörden); die Bedeutung als Knotenpunkt der überörtlichen Eisenbahnverbindungen, Industrie und Fremdenverkehr Maßstäbe der Berücksichtigung. Neben den insgesamt 12 ausführlicher untersuchten Beispielstädten wurden von Grötzbach noch weitere zwei Dutzend Kleinstädte aufgesucht sowie sieben nach Einwohnerzahlen schon als Mittelstädte zu bezeichnende Städte, da besonders hier der Übergang der Kleinstadt zu einer Mittelstadt zu beobachten ist bzw. die zu bestimmende Differenz, die die Kleinstadt von einer Mittelstadt unterscheidet. Zahlreiche Kartierungen der ausgewählten Kleinstädte wurden von Grötzbach vorgenommen, um die bauliche Gliederung, die funktional und sozialräumlich unterscheidbaren Bereiche darzustellen. Grötzbach nähert sich den Objekten seiner Untersuchung fußläufig, war noch real vorort, nahm die genaue lokale Fußgängerperspektive ein. Diese exakte Beobachtungsfähigkeit merkt man den Ausführungen in jedem Satz an. Die heutige Flüchtigkeit eines Ortzugriffes über Google und Google-Earth kannte Grötzbach nicht. Zudem ermittelte Grötzbach mit nahezu handwerklich bestimmter Qualitätsarbeit einfache und anschauliche, damit auch leicht reproduzierbare, Methoden zur Bestimmung einer Kleinstadt, hier insbesondere die Festlegung des Geschäftszentrums. Auch entwickelte Grötzbach seine Untersuchungen und Darlegungen in einer reichen sprachlichen Begriffsform, die auch heute noch das Lesen in Grötzbachs Werk intellektuell mehr als anregend macht. Grötzbach legte zur Kleinstadt und ihrer Entwicklung oft im Nebenbei Thesen vor, an der sich die kleinstadtgeographische Forschung Jahre lang abarbeiten bzw. weiter arbeiten konnte.

Zu diesem Werk wird gern gegriffen, insbesondere wenn man als in den 1950er Jahren in einer fränkischen Kleinstadt Geborener und Aufgewachsener selbst die Kleinstadt kennen gelernt und mit eigenen Augen gesehen hat, die Grötzbach mit seiner wissenschaftlichen Arbeit beschreibt. Als Kind hatte man oft genug die Nase an den kleinen, schmalgliedrigen Schaufenstern der kleinstädtischen Geschäfte platt gedrückt, die bei Grötzbach zu einer methodischen Bestimmungsgröße der Bedeutung des Geschäftszentrums werden. Mit Grötzbach konnte man die eigene Kleinstadt, über die man selber schon soviel geschrieben hatte, neu sehen und verstehen, konnte sie in ihren Strukturen lesen lernen. In diesem Sinne ist das Buch Grötzbachs immer wieder eine echte Offenbarung! Man kann immer wieder nur verwundert zur Kenntnis nehmen, dass heutzutage Arbeiten zur Kleinstadtgeographie oder zur Kleinstadtforschung Grötzbach nur noch quasi als Fußnote anmerken oder gar nicht mehr kennen. Sicherlich ist zu berücksichtigen, dass Grötzbachs Kleinstadt Untersuchungen die Kleinstädte zu einem Zeitpunkt in die wissenschaftliche Perspektive nahm, an dem die Kleinstädte noch fußläufige Dimensionen hatten, das Geschäftsleben noch weitgehend auf den historischen Stadtkern beschränkt war. Die Geschäftsläden in der Kleinstadt waren noch klein, Inhaber geführt, größere Geschäfte mit breiten Fensterfronten nahezu unbekannt, mehrgeschossige Kaufhäuser eine seltene Rarität. Die Kleinstadt war Anfang der 1960er Jahre noch eine echte (Bilderbuch)Kleinstadt. Die zukünftige Entwicklungen (Kommunalreformen, Einwohnerentwicklung, das dispers werden von Geschäftszentren) waren damals kaum zu erahnen, auch wenn Grötzbach dazu nahezu prophetische Sätze formulierte, die vielfach zitiert und kommentiert wurden.

Die geographische Bestimmung einer Kleinstadt nach Grötzbach lautet: „Eine Kleinstadt ist eine nach der Vielfalt und Stärke ihrer zentralörtlichen Funktionen und nach ihrer inneren Differenzierung voll entwickelte Stadt mit annähernd 3000 bis 15.000 Einwohnern. Ihre einzelnen Stadtteile zeigen noch keine deutliche Verselbständigung, sondern sind sämtlich auf das einzige, kräftig ausgebildete Geschäftszentrum und auf die meist nur einmal vorhandenen lokal öffentlichen Dienste ausgerichtet.“ (S. 106) Diese Definition wurde in vielen Arbeiten zitiert, übernommen, erhielt aber auch einige Kritik, da ihr mangelnde Operationalisierung, fehlende Messbarkeit und Überprüfbarkeit vorgeworfen wurde. Bis heute fehlt allerdings eine verbesserte eindeutige geographische Definition der Kleinstadt, deren Definierbarkeit durch die rasanten Veränderungen der westdeutschen Kleinstädte nach 1945 noch schwieriger geworden ist. Auffällig ist, dass Grötzbach die Kleinstadt mit der Einwohnerzahl bis 15.000 unterhalb der statistischen Grenze von 20.000 Einwohnern anlegt. Dies erfolgt aufgrund seiner Untersuchungsergebnisse, dass Kleinstädte ab einer Größe von 15.000 Einwohnern die ersten Merkmale einer Mittelstadt (also neben Geschäftszentrum ein Subzentrum) aufweisen.

Aufgrund der Gemeindereformen der 1970er Jahren mit zahlreichen

Eingemeindungen sind die heutigen Kleinstädte gegenüber dem Vergleich früherer Kleinstädte statistisch aufgebläht. Mit den Eingemeindungen haben sich viele Kleinstädte neben dem Einwohnerzahlzuwachs auch (vorübergehend) verdörflicht, verländlicht, verlandwirtschaftlicht, einen enormen Flächenzuwachs erhalten. Das Zentrale Orte-Konzept zeigt inzwischen Jahrzehnte lange mittelbare und unmittelbare Folgen. Die als Mittelzentren ausgewiesenen Kleinstädte haben enorm an Zentralität gewonnen, gleichzeitig die Zentralität des Geschäftszentrums an die kleinstädtische Peripherie verloren. Vielfach haben die Kleinstädte im Laufe der letzten Jahrzehnte die statistische Größe von 20 000 Einwohnern überschritten, sind statistisch gesehen Mittelstädte geworden. Unterzentren, Kleinzentren bzw. die Kleinstädte, die im Zentralen Orte-Konzept nahezu funktionslos geworden sind, haben entscheidend Zentralität verloren und eine weitere Abnahme ist zu befürchten. Kleine Landkleinstädte haben oft nur noch den Stadttitel und die historische Bausubstanz als Erinnerung an ehemals städtisch zentrale Funktionen. Hier ist zu diskutieren, ob die statistische Grenze von 20.000 Einwohnern noch sinnvoll ist. Die Abgrenzung von Kleinstädten und Mittelstädten ist ebenfalls schwieriger geworden, da die entwickelten Kleinstädte mit der Verlagerung von Einkaufszentren auf die grünen Wiesen ihr Merkmal des einzigen Geschäftszentrums verloren haben, damit Subzentren aufweisen, die wiederum als Merkmale von Mittelstädten gelten.

Grötzbach erklärte vorausschauend die Notwendigkeit den Begriff der Kleinstädte aufgrund kommender Entwicklungen neu zu bestimmen: „Die Einengung des Themas auf die Kleinstadt der Gegenwart entspringt der Ansicht, dass die kräftige Entwicklung unserer Städte typische Formen in kurzer Zeit umzugestalten oder neu zu prägen vermag. Die Kleinstadt von heute trägt daher andere Züge als die von 1800. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass der Begriff Kleinstadt in einigen Jahrzehnten einen anderen Inhalt haben wird als heute. Dann wird man sich um eine neue Klärung bemühen müssen.“ (S. 16 / 17) Diese Aufgabe der Kleinstadtgeographie, sich um eine zeitgemäße Definition der Kleinstadt, die aktuelle Entwicklungen und Differenzierungen einbezieht, ist heute notwendiger als zuvor, aber weiterhin offen.

Crailsheim spielt zum Untersuchungszeitpunkt an der Schwelle der Entwicklung einer Kleinstadt zur Mittelstadt stehend eine wichtige Rolle. Exemplarisch konnte hier die Weiterung einer Kleinstadt, regelhaft mit einem ausgebildeten Geschäftszentrum im historischen Stadtkern versehen, mit einem zweiten Geschäftsgebiet in einem Stadtkern fernerer Stadtteil als Subzentrum nachvollziehbar dargestellt werden. Und dies, obwohl Crailsheim zum damaligen Zeitpunkt mit ca. 14.000 Einwohnern noch weit unter der statistischen Mittelstadt-Schwelle von 20.000 Einwohnern lag. Typisch dagegen für eine Kleinstadt, die zum Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnhauptstrecken wurde, ist die Crailsheimer Entwicklung der sozialen Schicht von Eisenbahn- und Postbediensteten sowie der Beamten zu einer der

damals dominierenden der Kleinstadt. Rund ein Drittel der Einwohner Crailsheims standen um 1900 im wirtschaftlichen Bezug zur Eisenbahn. Ebenso kleinstädtisch kennzeichnend ist auch die massive Entwicklung der Industrie nach 1945 mit einer starken Anzahl von Einpendlern. Crailsheim konnte zudem wichtige administrativ-politische Funktionen als (Verwaltungs)Mittelzentrum der Region über die Jahrhunderte wahren und das trotz des Verlustes als Kreissitz 1973. 1972 erreichte Crailsheim die 20.000 Einwohnergrenze und wurde zur Großen Kreisstadt, 1993 wurde die 30.000 Einwohnergrenze überschritten. Crailsheim ist das exemplarische Beispiel einer Kleinstadt, die ihre Zentrumsfunktionen entwickeln konnte und zur Mittelstadt wurde. Grötzbach hat hier prophetisch 1963 den Begriff "werdende Mittelstadt" geprägt. In Grötzbachs geographischem Meisterwerk kann die Ausgangssituation Crailsheim als schon mittelstadtschwangere Kleinstadt systematisch erklärbar werden. Der Kleinstadtbegriff, die Definition einer Kleinstadt, die Unterscheidbarkeit der Kleinstadt von einer Mittelstadt kann heutzutage nur noch dann zutreffend bestimmt werden, wenn weniger ein Zustand, sondern die Prozesshaftigkeit der Entwicklung, das Übergangsstadium der Kleinstadt zur Mittelstadt in den Blickpunkt gerät.

Neben die Aufgabe, die Kleinstadt von der Mittelstadt abzugrenzen bzw. die Übergänge aufzuzeigen, ist generell zu klären, wie die Kleinstadt anhand von Merkmalen bestimmbar ist. Grötzbach liefert dazu eine These, die zwei Betrachtungen umfasst, die zusammengehören:

- „1. Die Kleinstadt der Gegenwart ist in Süddeutschland und sicherlich auch in weiten Nachbarbereichen eine nach der Vielfalt ihrer Zentralitätsfunktionen wie nach ihrer inneren Differenzierung voll entwickelte Stadt.
2. Die Kleinstädte zeigen bei allem individuellen Gepräge doch immer wiederkehrende Merkmale, die zu einer Kennzeichnung des Typs verwendet werden können. Es muß daher möglich sein, die Kleinstadt mit Hilfe einiger dieser Merkmale von anderen Stadtgrößentypen abzugrenzen. Zu den genannten Merkmalen zählt vor allem ein bestimmt geprägtes Geschäftszentrum dieser Städte. Es zeigt in der Kleinstadt ein anderes Gefüge und nimmt in ihr eine andere Stellung ein als in der typischen Mittelstadt oder gar in der Großstadt.“ (S. 17)

Mit seiner Methode das räumliche Funktionalgefüge, die innere Gliederung der Kleinstadt, das Geschäftszentrum auf einfache Weisen zu bestimmen, gelang Grötzbach ein geographischer Kunstgriff, der vielfach übernommen, nachgeahmt, aber auch modifiziert wurde. Bei einigen Zentralitätsforschern gerieten dagegen die nahezu handwerklichen Methoden Grötzbach in scharfe Kritik, da der Zentralitätsüberschuß, also das Maß an Zentralität, das eine Kleinstadt nicht für sich, sondern für das umliegende Umland aufweist, unbestimmt blieb. Grötzbach nahm die Zentralitätsfunktion der Kleinstadt für das Umland sehr wichtig, vermaß diese allerdings am sozialräumlichen

Gefüge, anhand der inneren funktionalräumlichen Gliederung der Kleinstadt. Grötzbach las also die Semiotik der Kleinstadt, las anhand des sozialräumlichen Niederschlags einer Kleinstadt ihre Außenwirkung. Mit Grötzbach nimmt man methodisch die Augenhöhe der Kleinstadt ein, erkennt diese mit der Fußgängerperspektive, also im Prinzip auch alltagsweltlich. Das machte Grötzbachs Methoden nachvollziehbar und für nachfolgende Arbeiten auch sehr attraktiv. Die Kleinstadt konnte hier noch wissenschaftlich erlaufen, gesehen, erkundet und bestimmt werden.

„Unter Stadt verstehen wir in jedem Falle einen zentralen Ort, der vielseitige Mittelpunktfunktionen ausübt. Eine Stadt erfüllt vor allem Aufgaben der Versorgung, der Kultur und der Verwaltung – jeweils im weitesten Sinne – für ihr Umland. Dabei kann freilich die Verwaltungsfunktion nur schwach ausgebildet sein, da sie meist in bestimmten Städten konzentriert ist. Um so deutlicher muß dann eine städtische Siedlung wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt ihres Umlandes sein, soll sie als wirkliche Stadt bezeichnet werden können.“ (S. 15)

Grötzbach geht von der richtigen Annahme aus, dass die Zentralität in den Kleinstädten unterschiedlich geprägt ist, da z. B. das Landratsamt in einem Kreis nur einmal vorhanden sein kann. Sein Kunstgriff ist die Beachtung der inneren Gliederung und des räumlichen Funktionalgefüges. „Gerade weil die zentralörtlichen Funktionen in Kleinstädten recht unterschiedlich kombiniert und gewichtet sein können, bedarf es zur Charakterisierung der Kleinstadt anderer Kriterien. Nicht die Aufzählung von Institutionen und Zentralaufgaben, nicht die wirtschaftliche und soziale Gesamtstruktur der Kleinstädte vermögen diese als solche zu kennzeichnen. Vielmehr sind gemeinsame Züge der Kleinstädte wohl am ehesten in deren innerer Gliederung zu finden, vor allem soweit diese durch die geringe Einwohnerzahl und Kleinheit der Siedlungsfläche beeinflusst wird. Im räumlichen Funktionalgefüge der Stadt kommen überdies deren zentralörtliche Aufgaben zu sichtbarem Ausdruck; diese werden bis in die sozialräumliche Gliederung wirksam.

Es müssen also äußere Erscheinungen in den Kleinstädten registriert und als Indizes gewertet werden, sofern sie für die Aufgaben der Stadt im Umlande oder innerhalb der Stadt für deren Gliederung von ausschlaggebender Bedeutung sind.“ (S. 16)

Das ist das auch heute noch nahezu atemraubende Programm Grötzbachs, eine Kleinstadt anhand räumlicher Strukturen zu lesen und zu verstehen, die sozialräumliche Gliederung einer Kleinstadt zu erkennen und zu benennen. Man möchte der Kleinstadtgeographie zurufen: „Geht endlich wieder in die Kleinstädte hinein. Lernt wieder sehen und verstehen.“ Der Kleinstadtgeographie ist die Kleinstadt inzwischen abhanden gekommen, zur Metapher entschwunden, methodisch verflüchtigt. Die Kleinstadtmonographie hat nahezu ausgedient. Die Selbstentlebung der Kleinstadtgeographie führte

auch zu einem methodischen Stau, zur fehlenden Weiterentwicklung. Gerade dies bemängelte Grötzbach schon in seiner Arbeit: „Es ist eine auffallende Tatsache, dass neue Aspekte und Methoden in der Stadtgeographie kaum je an Kleinstädten erprobt wurden ...“ (S. 10) Auch heute gilt noch, dass „Aussagen über Kleinstädte dagegen meist auf mehr oder weniger zufällige Einzelbeobachtungen gegründet sind.“ (S. 10) Leider gibt es in der heutigen Kleinstadtgeographie kaum neue Ansätze, kaum neue Methoden. Wie schwierig dies werden wird, zeigt die Arbeit von Martin Niedermeyer (Würzburg 2000; siehe diese PRO-REGIO-ONLINE Ausgabe ab Seite 53f.), der diese Aufgabe als einer der ersten wieder anging. Allerdings zeigt der methodische Mix, den Niedermeyer gewählt hat, dass die Bestimmung einer Kleinstadt nicht mehr auf die begriffliche Klarheit und vor allem Nachvollziehbarkeit der Arbeit von Grötzbach zu bringen war. Die Kleinstadt diffundiert nahezu, wenn die Kleinstadt als Metapher im regionalwirtschaftlichen Prozessstrom schwimmt, deren endogene Potentiale zu erkunden sind, nur noch regionaler Netzknoten und global vernetzt ist. Aber auch die Arbeit Niedermeyer macht eindeutig klar, dass die lokale Verortung der Kleinstadt in der wissenschaftlichen Methodologie der Kleinstadtgeographie wieder notwendig ist und wird. Damit kommt Grötzbach funktional-räumliche Sicht einer Kleinstadt wieder ins Spiel, auch wenn sie heute nicht mehr allein ausreichen kann, um die Kleinstadt in ihrer neuen Regionalität und Einbindung in die Globalität zu bestimmen.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum -

Heft Nr. 6 - 2009

DIE VERNACHLÄSSIGTEN KLEINSTÄDTE

- Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes -

Teil V:

**Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklungen in Franken
– unter besonderer Berücksichtigung Main-Tauber-Frankens**

ThemenSchwerpunkt

Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklungen am Beispiel Frankens

1. Die „geographische Kleinstadtforschung“ in Franken der 1960er und 1970er Jahre

ThemenRezension: Hermann Weizmann: **Wertheim und Miltenberg. Die parallelen und divergierenden Entwicklungsphasen zweier Kleinstädte. Ein stadtgeographischer Vergleich.** Herausgeber: Historischer Verein Wertheim in Verbindung mit dem Staatsarchiv Wertheim. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheims. Band 2. Verlag des Historischen Vereins Wertheim e. V. Wertheim 1979

Die 1969 abgeschlossene Arbeit zeigt die unterschiedlichen Entwicklungen

zweier vor dem 2. Weltkrieg fast gleich großer, nahezu gleich ausgestatteter Kleinstädte nach 1945. Weizmann machte sich zur Aufgabe, bei der Untersuchung Wertheims und Miltenbergs neben der historisch-siedlungsgenetischen Analyse die zentralörtlichen Bedeutungen und Funktionen der beiden Kleinstädte offen zulegen, insbesondere der Frage nachzugehen, ob Industriegrowth auch Bevölkerungswachstum bewirkt. Am Ende des Hl. Römischen Reiches dt. Nation war Wertheim Residenzstadt der Grafschaft Wertheim. Wertheim war zudem der einzige größere Ort der Grafschaft. Miltenberg als Amtsstadt des Mainzer Oberstiftes war dagegen nur eine Stadt unter anderen im Oberstift. Der Main – der Jahrhunderte lang den beiden Kleinstädten eine besondere Lagegunst zuwies - verlor mit dem Bau von Eisenbahnen seine bisherige Bedeutung als Transportmedium, die erst spät durch das Maintal geführte Eisenbahnlinie war nur von untergeordneter Bedeutung, so daß bis 1900 weder in Wertheim noch in Miltenberg größere Industriebetriebe zu verzeichnen waren. Wertheim wurde mit dem Niedergang des Weinbaus mehr als Miltenberg betroffen. Die neuen öffentlichen Ämter siedelten sich in Wertheim nördlich des Tauberviertels an. Hier entstanden Post, Bahnhof, Bezirksamtgebäude zudem kleinere Industriebetriebe. Wertheim verlor nach dem Verlust als Residenzstadt weitere seiner Verwaltungszentralitäten (insbesondere an Tauberbischofsheim) mit der Abgabe von Ämtern. Schließlich wurde Wertheim in den Landkreis Tauberbischofsheim eingegliedert (1936). Dafür wurde Wertheim mit dem Fliegerhorst ab 1936 zur Garnisonsstadt. Für Miltenberg sind keine ähnlichen Verwaltungsverluste in derselben Zeit zu bemerken. Mit den erleichterten Eingemeindungen in der Zeit des Dritten Reiches konnte das räumlich im Maintal eingeeengte Wertheim die Grundlage für Industrieansiedlungen nach 1945 schaffen. Mit dem nach 1945 leer stehenden Fliegerhorst hatte Wertheim Möglichkeiten des provisorischen Unterbringens von in die Stadt strömenden Flüchtlingen. Die Thüringer Glasindustrie verlagerte ihre Produktionsstätten nach Wertheim, bis 1952 hatten sich 35 Glas verarbeitende Betriebe in Wertheim niedergelassen. Der Wertheimer Stadtteil Bestenheid wurde neben der Industrieansiedlung planmäßig als Wohngebiet für die Industriearbeiter ausgebaut. Viele Geschäfte des täglichen Bedarfs entstanden hier neu. Bestenheid wurde zu einem echten Subzentrum in einer Kleinstadt. Für Miltenberg war allerdings nach 1945 zunächst kein ähnlicher wirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen.

Weizmanns Arbeit ist in der Kleinstadtgeographie völlig unterbewertet! Das lag auch daran, dass diese Arbeit nicht in der Reihe der Würzburger Geographischen Arbeiten veröffentlicht wurde und so wenig zugänglich war. In der geographischen Diskussion war zum Entstehungszeitpunkt die Forderung immer deutlicher zu hören, einen Wandel von der ideographischen Beschreibung zur Konzentration auf Nomothetisches (Vgl. Gerhard O. Braun: Über die veränderte Rolle einer Kleinstadt. Nach dreißig Jahren wieder eine Stadtgeographie? In: Konrad Schliephake und Wolfgang Pinkwart (Hrsg.):

Geographische Exkursionen in Franken und benachbarten Regionen. Gewidmet Ulrich Glaser. Würzburger Geographische Manuskripte 50, Seite 207, Würzburg 1999) zu vollziehen. Dagegen legt Weizmann Wert, „die individuellen und erst in zweiter Linie die typischen Züge“ (S. 1) herauszuarbeiten. Damit stand die Arbeit entgegen dem Zeitgeist in der Geographie und tauchte entsprechend unbeachtet innerhalb der geographischen Diskussion unter. Historisch betrachtet völlig zu unrecht und das Interesse an lokaler und regionaler Geschichte, an Landeskunde förderte die Arbeit wieder in die Öffentlichkeit, allerdings mit einer Zeitverzögerung von zehn Jahren, was ihre weitere Ignorierung in der geographischen Diskussion erklärte, da zu diesem Zeitpunkt die Kleinstadtgeographie ziemlich am Abschmieren war, nachdem sie ihre Höhepunkte der 1960er und 1970er Jahre genommen hatte. Die Publikation der Arbeit von Weizmann in der Reihe „Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim“ zeigt die geschichtliche Bedeutung für diesen Raum, denn Weizmann legt anhand der Kleinstädte Wertheim und Miltenberg die historische Entwicklung des ganzen südlichen Mainvierecks seit der Gründung der beiden Kleinstädte offen. Dass diese Arbeit in einer lokalen historischen Publikationsreihe erschien, lässt nachvollziehen, warum die Arbeit in der kleinstadtgeographischen Diskussion unterbewertet blieb: Die Arbeit erschien in einer Nischenlage, in der Reihe eines anderen Fachbereichs, erschien verspätet und die Karawane der wissenschaftlichen Diskussion war weitergezogen, hatte das Interesse verloren, sich anderen Themen und Methoden zugewandt, hatte sich längst zerstreut.

Dabei bietet die Arbeit Weizmanns im Nachvollzug der historischen Entwicklung von Kleinstädten Aufregendes. Gerade die Betonung auf der Herausarbeitung der unterschiedlichen, individuellen Entwicklungsstufen von Wertheim und Miltenberg im jeweiligen Vergleich zueinander vermitteln die historisch-genetische Entwicklung der beiden Kleinstadtgrundrisse und -bilder, verdeutlichen Wandel und Verluste von Funktionen und der Zentralität, der Wirkung der Kleinstädte auf ihr regionales Umfeld. Wer eine Kleinstadt verstehen will, muß auch ihre historische Genese und Geschichte kennen und verstehen lernen. Nur in diesem Nachvollzug ist zu erklären, warum eine Kleinstadt eine Kleinstadt blieb bzw. wurde, wie eine Kleinstadt von einer ehemaligen Lagegunst und bevorzugten Bedeutung für die Region zur Stadt im stillen Winkel, in einem Grenzgebiet werden konnten. Die Provinzialisierung einer Region, einer Kleinstadt ist in der Arbeit Weizmanns detailreich herausgearbeitet. Mit der Bestimmung der individuellen Züge in der Entwicklung der beiden Kleinstädte, des sie umgebenden regionalen Kleinraumes und mit der landeskundlichen Betrachtung der sie umfassenden Großräume wird gerade das Typische der Entwicklung zu einer Kleinstadt verdeutlicht. Insofern gelingt durch den Ansatz von Weizmann, von unten her anzuheben, ein wirkungsvollerer Kräfteinsatz, als von oben her, vom typischen bzw. von der deduktiv ableitenden wissenschaftlichen Theorie kommend, den wissenschaftlichen Gegenstand zu greifen.

Die parallelen und divergierenden Entwicklungsphasen der beiden Kleinstädte stellt Weizmann in gegliederten Abschnitten dar. Generalisierend gesagt überwiegt bei beiden Kleinstädten bis 1945 die parallele Entwicklung, bevor die Divergenz durch die starke Industrialisierung Wertheims nach 1945 entscheidend überwog: a.) Die Entwicklung Wertheims und Miltenbergs von der Gründung bis ins 16. Jahrhundert; b.) Wertheim und Miltenberg bis zum Ende des alten Reichs; c.) Wertheim und Miltenberg bis zum Ende des 19. Jahrhunderts; d.) Wertheim und Miltenberg vor dem Zweiten Weltkrieg; e.) Wertheim und Miltenberg nach 1945. Weizmann nimmt sich damit ausladend genug Platz, die bedeutsamen geschichtlichen Phasen in der Entwicklung der beiden Kleinstädte darzustellen und zu interpretieren. Wohl tut dem Werk von Weizmann, dass er sich nicht mit einer Darstellung der wissenschaftlichen Theorie der Kleinstadtgeographie aufhält, sondern die geographische Diskussion mitten drin und nur beispielhaft aufgreift und einfließen lässt. Das geographische Fachchinesisch war Weizmann fremd und so stemmt er sein Thema mit einem enormen Sprachreichtum, der vielen Facharbeiten entscheidend fehlt. Der Würzburger universitären geographischen Schule ist im Themenbereich Kleinstadt mit gelungenen Arbeiten um die End 1960er und 1970er Jahre eine innovative Stellung anzuerkennen, aber die Nichtveröffentlichung dieser Arbeit in der eigenen wissenschaftlichen Reihe bedeutet historisch beurteilt eine schwere Schattenseite in den Motivationen der Herausgeber. Eine solch bedeutende Arbeit im wissenschaftlichen Schatten liegen zu lassen zeigt einen merkwürdigen Willen, eigene Stärken nicht ans Licht kommen zu lassen. Oder war es die Lust am Untergang der Kleinstadtgeographie, die sich dem Individuellen und weniger dem Typischen zuwandte?

Weizmann attestiert Miltenberg eine eher stetige Entwicklung, Wertheim dagegen eine oft sprunghafte. Aufgrund der Randlage und neuen Verkehrsgünstigkeit (der Main verlor seine Bedeutung als Transportweg, Anschluß ans Eisenbahnnetz nur an Nebenlinien, eine neue Verkehrsstraße durch den Spessart führte den Hauptverkehr an Miltenberg und Wertheim vorbei; Wertheim und Miltenberg lagen nun weitab an der Badisch-Bayerischen Grenze, beide von ihrem bisherigen Hinterland abgeschnitten) stagnierten Wertheim und Miltenberg gerade in den wilhelminischen Gründerjahren, in der die Industrialisierung Deutschlands voranschritt. Die Industrie siedelte sich vornehmlich an den Knotenpunkten der Haupteisenbahnlinien an, an denen Wertheim und Miltenberg nun mal nicht lagen. Zudem wurde die Lücke in der Eisenbahnverbindung zwischen Wertheim und Miltenberg erst nach 1900 geschlossen. Dennoch zeigte die ferne Industrialisierung Wirkung auf beide Kleinstädte. Der Einzelhandel übernahm die Verteilung der industriell gefertigten Waren, d. h. ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der Geschäftsladen einer Kleinstadt zur zentralen Einrichtung der Verteilungsfunktion. Die Kleinstadt gewinnt neue Zentralität für ihr umgebendes Umland. „Die Zentralität eines Ortes ist am Ende des 19.

Jahrhunderts nicht an der Differenzierung und der Zahl der Handwerksbetriebe zu bestimmen, sondern an der der Einzelhandelsgeschäfte, die die Eigenversorgung und die des Umlandes übernehmen. Danach sind Wertheim und Miltenberg auch im 19. Jahrhundert Orte mit zentraler Bedeutung für das Umland.“ (S. 32). Wertheim war im Zeitraum 1850 bis 1900 durch Stagnation gekennzeichnet, die Bevölkerung wuchs nur gering auf 3.670 Einwohner. Das bis dahin wesentlich kleinere Tauberbischofsheim, das in dieser Zeit einen enormen Zuwachs in der Verwaltungszentralität erfuhr steigerte seine Bevölkerung in diesem Zeitpunkt um 32,9% auf 3.435 Einwohner. Aschaffenburg, an einem Hauptknotenpunkt der Eisenbahnlinien gelegen und im Zentrum von Industrialisierungsprozessen (Textil) konnte seine Bevölkerung gar um 128,4% auf 18.093 erhöhen. Neue öffentliche Bauten und der Anschluß ans Eisenbahnnetz führten in Wertheim zu einer erheblichen Ausweitung des baulichen Stadtgefüges. Die zentralen Funktionen wurden im Stadtgebiet dezentralisiert. Eine Tendenz, die für Wertheims zukünftige Entwicklungen immer mehr auftrat, bedingt durch die Enge des Reliefs, die zwischen den Flüssen Main und Tauber und den steilen Prallhängen wenig Platz für Bebauung übrig blieb. Miltenberg dagegen verharrte lange Zeit innerhalb der vorhandenen Bebauung. Neue Behörden wurden in vorhandenen Gebäuden angesiedelt. „Der wesentliche Unterschied in der funktionalen Gliederung der beiden Städte am Ende des 19. Jahrhunderts lag darin, dass in Wertheim zwei räumlich getrennte, verschiedenartige funktionale Zentren bestanden, während sich in Miltenberg fast sämtliche lokale und überlokale Einrichtungen auf einer Achse im Altstadtbereich aufreichten.“ (S. 41)

In der Zeit bis zum 2. Weltkrieg erhielt Wertheim einige Voraussetzungen für den kommenden industriellen Entwicklungsschub nach 1945. Die ehemalige Residenzstadt der Grafschaft Wertheim wies eine eindeutige Tendenz zur Verlust von Verwaltungszentralität auf, indem Behörden nach Tauberbischofsheim verlagert wurden. Mit der Einrichtung eines Fliegerhorstes auf den Hochflächen 1936 wurde Wertheim Garnisonsstadt, wurde um 700 Einwohner reicher. Mit Eingemeindungen umliegender Dörfer erhielt Wertheim auch in den Talauen Flächen für zukünftige Industrieansiedlungen, gleichzeitig erlangte die Landwirtschaft in Wertheim eine neue Bedeutung, die sie noch nie vorher hatte, da aufgrund der Talenge die Landwirtschaft nicht besonders ausgeprägt war, wegen auf den steilen terrassierten Hanglagen der Weinbau vorherrschte. Die zentrifugalen Kräfte, also das Entfernen von Funktionen vom historischen Zentrum Wertheims, nahmen also zu, räumlich getrennte Stadtteile entwickelten sich. Die Anzeichen der Entmischung von Arbeits- und Wohnplätzen in deutlich unterscheidbare Areale wurden wahrnehmbarer. In Miltenberg setzte um das Bahnhofsgelände das Entstehen kleinerer Industriebetriebe ein. Aber auch die Neubaugebiete gliederten sich in direkter Nähe zum historischen Zentrum an. Die innerstädtischen Entfernungen wuchsen zwar in Miltenberg, aber das Zentrum war im Gegensatz zu Wertheim leicht erreichbar. In Wertheim dagegen entwickelten sich Stadtteile, die nur

noch gering mit dem bisherigen Zentrum verbunden waren.

Die Kleinstädte überstanden den 2. Weltkrieg im Gegensatz zu den großen Städten größtenteils baulich unversehrt. Allenfalls Brücken wurden gesprengt. In den Jahren 1945 – 1950 setzte ein nie da gewesener Sprung in der Bevölkerungsentwicklung ein. Wertheims Bevölkerung wuchs um sagenhafte 98%, Miltenbergs um 65,7%. In Wertheim stand mit den nun leeren Kasernengebäuden Platz für fast 2000 Personen zur Verfügung. Mehr zufällig als geplant wurde Wertheim zum Auffangspunkt der Thüringer Glasindustrie und Facharbeiter. Es handelte sich nicht um Neugründungen, sondern um Betriebsverlagerungen, d. h. das technische Know-How war von vorneherein gegeben. Die zahlreichen Betriebe der Glasindustrie, angesiedelt auf den bisher landwirtschaftlich genutzten Flächen des eingemeindeten Stadtteils Bestenheid, entwickelten sich schnell zur tonangebenden Dominanz in Wertheim, der Stadtteil Bestenheid hatte rasch mehr Einwohner als die räumlich getrennte Altstadt. Die Macht der industriellen Patriarchen zog in Wertheim ein, benötigte aber keine offene Demonstration diese Macht im politischen Gefüge dieser Kleinstadt zu zeigen (Siehe die Rezension zu den Wertheim Studien von Ellwein und Zoll und anderen; in dieser PRO-REGIO-ONLINE Ausgabe S. 74f.). Die Arbeit von Weizmann stellt noch äußerst detailreich und urteilsgewandt die weiteren funktionalen Entwicklungen (Verkehr, Verwaltung, Einkaufszentren, Banken, Gesundheit, Kultur, Ausbildung usw.) Wertheims und Miltenberg dar. Auch in Miltenberg entwickelten sich auf der dem historischen Zentrum gegenüberliegenden Mainseite mit Miltenberg-Nord ein Subzentrum, in dem sich verwaltungszentrale Einrichtungen wie das Landratsamt, Landwirtschaftsamt, neuer Bahnhof und Post sowie das Gymnasium niederließen. Aufgrund einer fehlenden städtebaulichen Konzeption konnte Weizmann für diesen Stadtteil keine funktionale und formale Gliederung mehr erkennen. Da sich aber auch Läden des täglichen und nichttäglichen Bedarfes in diesem neuen Stadtteil niederließen, ist die Einstufung als Subzentrum und damit als erstes Anzeichen der Entwicklung zu einer Mittelstadt, gegeben.

Interessant sind natürlich die Schlussurteile Weizmanns zur bisherigen und zukünftigen Entwicklung Wertheims und Miltenbergs (Stand 1969), die nach 40 Jahren Distanz direkt nach einer neuerlichen geographischen Überprüfung rufen. „Die Gesamtentwicklung Wertheims seit der Gründung war im Gegensatz zu der Miltenbergs diskontinuierlich und zeitigte als Ergebnis eine völlig andere Stadt. Die ehemalige Residenzstadt erlitt einen ständigen Funktionsverlust als Verwaltungszentrum bis 1939, erfuhr eine Neugestaltung als Gebietskörperschaft und entwickelte sich nach 1950 zu einer Industriestadt mit einigen Verwaltungsfunktionen. Gelingt es der Stadt nicht, weitere Industrien anzusiedeln, so ist ein weiterer Bevölkerungszuwachs kaum denkbar. Die Schwierigkeiten für eine Industrieansiedlung liegen im derzeit angespannten Arbeitsmarkt. Erst nach Lösung dieses Problems können die der

Stadtplanung gegebenen Möglichkeiten ausgeschöpft und die angestrebte Bevölkerung von ca. 20.000 Einwohnern erreicht werde. Miltenberg weist dagegen eine kontinuierliche Entwicklung auf, da es unter Beibehaltung der Verwaltungsfunktion eine mäßige wirtschaftliche Evolution zur heutigen ausgewogenen Wirtschaftsstruktur vollzogen hat. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen hat Miltenberg das Endstadium seiner Entwicklung erreicht. Eine wesentliche Vergrößerung ist nur noch durch eine Veränderung der Gebietskörperschaft, d. h. durch Eingemeindungen möglich.“ (S. 147)

Man wünscht sich eine Wiederkehr der Weizmannschen Darstellungskraft der Kleinstadtgeographie, man wünscht Wertheim und Miltenberg die Eingebung in der geographischen Fachrichtung, sich den vergangenen 40 Jahren der beiden Kleinstädte zu widmen, da Entwicklungen eintrafen, die historisch einmalig und von Weizmann nicht vorhersehbar waren. Möge die Kleinstadtgeographie die Zeichen der Zeit erkennen und zu deuten im Stande sein! Wir erweisen der geographisch unterbewerteten Arbeit Weizmanns unseren ungeteilten Respekt und können diese Arbeit als mit diesen Kleinstädten vielfach und auch biographisch Tangierte als besondere Leistung schätzen. Vielleicht fördert gerade die eigene Herkunft und universitäre Ausbildung in nicht geographischen Bereichen die Anerkennung der wissenschaftlichen und regionalgeschichtlichen Bedeutung der Arbeit von Weizmann?

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

ThemenRezension: Klaus Bühn: **Kleinzentren in Mainfranken. Ein Beitrag zur Ortstypologie im Übergangsbereich zwischen städtischen und nichtstädtischen Siedlungen.** Würzburg 1974. Würzburger Geographische Arbeiten, Heft 40.

Einen wichtigen Beitrag zur historischen Entwicklung und Nichtentwicklung, anhaltenden Persistenz der Ansiedlung von Ämterkonzentrationen, zum Verlust bisheriger Wirtschaftsstrukturen von Kleinstädten in Unterfranken / Mainfranken, insbesondere die Betrachtung der vielen (Zwerg)Kleinstädte von 1800 bis 1970 leistet die Arbeit von Klaus Bühn. Im wesentlichen wie die Arbeit von Weizmann an der Würzburger Universität, am Geographischen Institut, 1969 - mit Nacharbeiten 1970 – erstanden, demonstriert Bühns Beitrag zur Kleinstadtgeographie die Innovationskraft dieser Fachrichtung. Im Gegensatz zur Arbeit von Weizmann wurde die Arbeit von Bühn von der Fachdiskussion der Kleinstadtgeographie angenommen und diskutiert. Dabei weisen die Arbeiten von Weizmann und Bühn einige Parallelen auf, haben mit dem mainfränkischen Raum der Kleinstädte dasselbe Thema, denselben landeskundlichen Rahmen. Beide arbeiteten als Assistenten am geographischen Institut, was die Ähnlichkeit der Forschungsrichtung erklären kann. Wo sich aber Weizmann mehr dem Individuellen der Entwicklung von Kleinstädten zuwendet und dort auch brillante Ergebnisse liefert, zieht es Bühn zur vergleichend-typisierenden Analyse der kleineren mainfränkischen Kleinstädte. Beiden gemein ist aber der breite und tiefe landeskundliche Ansatz, der den historischen Rahmen der Entwicklungen von Kleinstädten berücksichtigt.

„Es werden zwei verschiedene Ziele verfolgt: Einmal soll ein Beitrag zur mainfränkischen Landeskunde geliefert werden, zum anderen soll versucht werden, mit vergleichend-typisierenden Betrachtungen von den landeskundlichen zu allgemeinen siedlungsgeographischen Fragestellungen über die kleine Stadt in Deutschland vorzustoßen, wenn auch die Ergebnisse in ihrer vollen Aussagekraft zunächst nur auf den Raum Mainfranken beschränkt bleiben müssen.“ (S. 2) Mit der Richtung auf die Typisierung entsprach die Arbeit Bühns den damaligen Anforderungen der Kleinstadtgeographie und erklärt die nachhaltige Wirkung. Herbert Popp hat den Forschungsansatz von Bühn auf ganz Franken (das „bayerische!“) ausgebaut und auf alle Kleinstädte in diesem Raum erweitert. Mit diesem Hintergrund kann die Entwicklung bzw. Nichtentwicklung von Kleinstädten, der Gewinn und Verlust von Funktionen, die Bedeutung der Lagegunst an wichtigen Verkehrswegen, die Vergrößerung des Maßstabes der Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen, die Zentralität von Kleinstädten als typische Prozesse dargestellt werden. Wo Weizmann das Individuelle einer Kleinstadt detailgenau abbildete und analysierte, aber mit dem Vergleich zweier benachbarter Kleinstädte auch das Typische von Entwicklungen ansprechen konnte, widmete sich Bühn auf induktive Weise dem typischen von Kleinstadtentwicklungen, wobei kürzere

Ausflüge in die Darstellung des Individuellen einer Kleinstadtentwicklung wohl zwangsläufig nicht ausbleiben konnten und zum Nachvollzug wesentlich beitragen.

„Beide Ziele der Arbeit – der landeskundliche Beitrag über die Reihe mainfränkischer Siedlungen und die Erörterung allgemeiner Fragen der Stadtgeographie und der Zentralitätsforschung – verbieten eine Einzeldarstellung jedes Ortes als Individuum. Als methodischer Weg bietet sich vielmehr die vergleichende Betrachtung jeweils einzelner formaler, funktionaler und struktureller Siedlungskomponenten bzw. –komponentenbündel über alle 33 Orte hinweg an. Zuweilen wird zum Zweck ihrer Abgrenzung gegenüber anderen mainfränkischen Siedlungen der Zahl der Untersuchungsbeispiele sogar noch zu vergrößern sein. Die Aufgabe dieser induktiven, eine Vielzahl von Orten auf gemeinsame, ähnliche oder voneinander abweichende Wesenszüge abtastenden Verfahrens ist letzten Endes die Klärung der Frage, inwieweit es innerhalb der gewählten Ortsgrößen und innerhalb unseres Raumes zu Typenbildungen kommt.“ (S. 5) Bühn schreibt Grötzbach zu, dass dieser erstmals „zu allgemein gültigen stadtgeographischen Ergebnissen bezüglich einer Definition und typologischen Abgrenzung der ‚Kleinstadt im geographischen Sinn‘ gegenüber anderen Siedlungstypen“ (S. 6) gekommen ist und die Kleinstadt „als Gebilde eigener funktions- und sozialräumlicher Differenziertheit in den Mittelpunkt“ (S. 7) stellt. Kritik an Grötzbach äußert Bühn in der Richtung seines eigenen Forschungsansatzes, die Kleinstädte als zentrale Orte in ihrer umliegenden Region darzustellen. „Leider vermisst man bei GRÖTZBACH jedoch die Betrachtung der Stadt als zentralen Ort, der auf vielfältige Weise mit seinem Umland verflochten ist.“ (S. 7) Die Kleinstadt mit ihrer Zentralität und ihrer Verflechtung mit ihrem Umland darzustellen, das ist der Würzburger Geographie mit einigen wichtigen Arbeiten gelungen und verdankt sich im Besonderen der Arbeit von Bühn.

Bühn holt im mehr landeskundlichen Teil weit aus, nimmt das Ende des alten Reiches (1803 / 1806) als den Zeitraum, der mit seinen Veränderungen der Territorien und ihrer jeweiligen auf den Raum wirksamen Verwaltungsorganisation entscheidend die Struktur, die Bedeutung und die Zentralität einer Kleinstadt veränderte, beeinflusste. Der erste Teil der Arbeit von Bühn erstreckt sich bis zum Zeitpunkt des Zweiten Weltkrieges. Allein schon für diesen mehr landeskundlich betrachtenden Teil, der sich über 150 Jahre streckt, verdient sich Bühn seine Meriten. Selten konnte man die geschichtliche, wirtschaftliche, funktionale, siedlungsgenetische Entwicklung einer Region, des mainfränkischen Raumes so geballt und hoch konzentriert lesen, wie auf diesen ca. 100 Seiten, lassen sich Aufstieg und Niedergang von Wirtschaftsbereichen (Weinbau, Schifffahrt, Eisenbahn, Industrialisierung, Bekleidung, Steinindustrie usw.) und deren Wirkungen auf die sie betreffenden Kleinstädten nachvollziehen. Mit dem Jahr 1945 beginnt der zweite Teil der

Arbeit von Bühn, die die Entwicklungen der Kleinstädte in der neueren Zeit bis 1970 umfasst.

Bühn befasst sich vornehmlich mit den Kleinzentren, also den kleineren Kleinstädten, den Landstädten, Zwergstädten, wie die Begriffe für die Kleinstädte der unteren Zentralität lauten. Sie verdanken ihren geringen Zentralitätsstatus, also ihre geringere Bedeutung für ihr umliegendes Umland vielfach auch lange nachwirkenden historischen Gründen, also z. B. wenn eine Kleinstadt, die an einem Grenzgebiet eines Territoriums liegend, von den Landesherren deshalb besonders gefördert oder überhaupt deswegen gegründet oder zur Stadt gemacht wurde, aber später in ein anderes Territorium eingegliedert wurden und somit der Grund der bisherigen Förderung wegfiel und keine neuen Funktionen gewonnen werden konnten. Gerade in der zersplitterten Landschaft Frankens war die umfangreiche Städtegründung oft mit der Sicherung der eigenen Machtposition verbunden. In ein anderes Territorium eingebunden, entfiel oft der wichtigste Entwicklungsfaktor. An Wasserwegen wie dem Main gelegen wurden auch Kleinstädte aus wirtschaftlichen Gründen (z. B. Fernhandel) gefördert. Der Wegfall der Zölle, die Entwicklung der Eisenbahn oder der Bau neuer Verkehrswege brachte diese Städte um ihren bisherigen Entwicklungsfaktor, führte zur Stagnation, zur Schrumpfung. Innerhalb kurzer Zeit verloren diese Kleinstädte ihre bisher ausstrahlende Zentralität. Auch der Niedergang traditioneller Wirtschaftsweisen (Weinbau, Handwerk, Landwirtschaft) schwächte die Zentralität von Kleinstädten entscheidend.

Es lässt sich vom Prinzip der permanenten Schwächung bei den Kleinstädten sprechen, während dagegen größere Kleinstädte als Mittelzentren das Prinzip der Selbstverstärkung in sich tragen. Wer Funktionen und Zentralität verliert, verliert auch weiterhin, wer Funktionen und Zentralität gewinnt, gewinnt auch weitere. Allerdings können Reformen der Verwaltungsfunktionen, die immer mehr einen größeren Maßstab der Erreichbarkeit mit sich bringen, auch zu Verlusten bei den langfristig stetigen Zentralitätsgewinnern führen. Man muß sich vor Augen führen, dass inzwischen über 200 Jahre lang geplante Zentralitätsveränderungen auf die Kleinstädte einwirken. Bei den kleinsten Kleinstädten ist der Stadttitel ein Status ohne entsprechende Mittel und ohne Zentralität. Oft lässt nur noch das historische bauliche Gefüge die frühere Stadt erkennen.

„Nachdem die Orte mit Stadtrecht um 1800 noch weniger als heute untereinander differiert hatten, blieb die Aufwärtsentwicklung unserer Gemeinden gerade in jenen Jahrzehnten hinter derjenigen der übrigen Städte zurück, ja schlug sogar zuweilen in einen Schrumpfungsprozess um. Zwar war dafür ein ganzes Bündel von Vorgängen verantwortlich, die sich in örtlich verschiedener Weise gegenseitig verstärken oder einander entgegenwirken konnten, doch haben sich einige immer wieder als dominant erwiesen:

Funktionsverluste auf dem Gebiet der Behördenzentralität, Benachteiligung bei der Umstrukturierung des Verkehrswesens, ausbleibende oder zu spät einsetzende Industrialisierung, nicht zuletzt als psychologische Gründe das Festhalten an althergebrachten Denk- und Lebensformen, gepaart mit mangelnder Initiative hinsichtlich neuer Produktions- und Absatzmethoden (Handwerk!). Positive Entwicklungstendenzen ergaben sich zwangsläufig in allen jenen Fällen, wo die angesprochenen Vorgangskomplexe unter umgekehrten Vorzeichen zur Auswirkung gelangten. Dabei waren der frühzeitigen Industrialisierung und dem Ausbau überörtlicher Verwaltungsaufgaben erhöhte Bedeutungen beizumessen. Unsere Untersuchungsgemeinden konnten trotz ihres nominellen Herausgehobenseins als Orte mit Stadtrecht nicht in dem Maße die Rolle solcher Zentren wirtschaftlicher, kultureller und politisch-administrativer Aktivität spielen, wie dies eine andere, kleinere Schar von Städten vermochte, die heute alle über 5000 Einwohner haben. Bei deren Aufschwung kam in der Regel ein ‚Prinzip der Selbstverstärkung‘ zum Tragen, soweit sie die anderen Städte an Bedeutung und Einwohnerzahl auch damals schon übertroffen hatten. Sie konnten durch ihre traditionelle Wirtschaftskraft noch weitere Einrichtungen, Funktionen und Einwohner auf sich vereinigen und wurden auch bei obrigkeitlichen Aufgabenneuverteilungen bevorzugt, während bei den kleineren Stadtrechtsorten das alte Bedeutungsdefizit zu neuen Funktionsverlusten und schließlich zur Abwanderung von Bevölkerungsteilen führte. Es wurden also keine grundsätzlich neuen Rangordnungen der Siedlungen geschaffen, sondern in der Regel nur bestehende Unterschiede potenziert.“ (S. 113 – 114)

Baulich gesehen sind die kleineren Kleinstädten von den stetiger gewachsenen größeren Kleinstädten leicht unterscheidbar. Ihnen fehlen die Vorstädte der wilhelminischen Zeit, da gerade hier ihre Stagnation festgeschrieben wurde, während die größeren Kleinstädte hier neue Amtsgebäude, Schulen, Krankenhäuser, Industriebetriebe, meistens in Richtung des weit außerhalb des Stadtgebietes gelegenen Bahnhofes ansiedelten. In den kleineren Kleinstädten gibt es oft nur punktuelle Bebauungen aus dieser Zeit. Die kleineren Kleinstädte gliedern sich in ihr historisches Zentrum, oft noch mit der erhaltenen Stadtbefestigung und den Neubaugebieten nach 1945. „So stehen sich in den mainfränkischen Land- und Zwergstädten nur zwei Arten des baulichen Gefüges gegenüber: 1) der Jahrhunderte lang gewachsene, enggebaute und z. T. noch durch einen Mauerring umschlossene Altbaubereich mit engen Gebäudeparzellen und großer Straßendichte mit unterschiedlicher Straßenführung und –breite; 2) die meist regelmäßig geplante, offen bebauten, durchgrünt und mit einheitlichen Gebäudeformen ausgestatteten Neubaubereiche der Nachkriegszeit. Das zeitliche und strukturelle Zwischenglied, wie es der GRÖTZBACHSchen Kleinstadt in Form regelloser, nach Bauart und Funktion höchst unterschiedlicher Straßenerweiterungen des späten 19. Jh. Eigen ist, fehlt also typischerweise. Bedingt durch die längere

Stagnation waren bei den Land- und Zwergstädten zu jener Zeit nur in Einzelfällen geringe Ausbauten vorhanden.“ (S. 181)

Die Arbeit von Bühn besticht mit ihrer langfristig über 170 Jahre Kleinstadtentwicklung bzw. Nichtentwicklung angelegten Verschmelzung von landeskundlicher Betrachtung und geographischer Analyse. Deutlich werden in ihr typische Entwicklungen und Hemmungen von Entwicklungen der kleineren Kleinstädte in Mainfranken. Herbert Popp erweiterte diesen historischen Zugriff auf Franken und auf alle Kleinstädte. Mit einer solchen Gesamtschau sind die unterschiedlichen Entwicklungen der Zentralität von Kleinstädten vorzüglich darstellbar und nachvollziehbar. Die planerisch-technokratische Durchsetzung des Zentralen-Orte-Prinzipes hat die Kleinstädte mit der Tendenz zur Selbstbestärkung in der Regel in ihrer Entwicklung gefördert und die Kleinstädte mit der Tendenz zum Funktionsverlust immer mehr um ihre Zentralität gebracht. Mit Bühns Arbeit ist die geringe Entwicklung der kleineren Kleinstädte Mainfrankens und deren Ursachen und Auswirkungen auf den Punkt gebracht und historisch nachvollziehbar geworden.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

ThemenRezension: Herbert Popp, **Die Kleinstadt. Ausgewählte Problemstellungen und Arbeitsmaterialien für den Erdkundeunterricht in der Sekundarstufe.** In: Der Erdkundeunterricht. Beiträge zu seiner wissenschaftlichen und methodischen Gestaltung. Herausgegeben von Robert Geipel. Heft 25, Stuttgart 1977

ThemenRezension: Herbert Popp, **Kleinstädte als zentrale Orte im ländlichen Raum.** In: Ganser, Karl; Heinritz, Günther; Klingbeil, Detlev; Mittermaier, Klaus; Niedzwetzki, Klaus; Popp, Herbert; Schrettenbrunner, Helmut: **Beiträge zur Zentralitätsforschung.** In: Münchener Geographische Hefte Nr. 39, Kallmünz/Regensburg 1977

Immer wieder im Blickpunkt liegen die Kleinstädte Frankens in den für die geographische Bestimmung von Kleinstädten wichtigen Publikationen von Herbert Popp „Die Kleinstadt“ und „Kleinstädte als zentrale Orte im ländlichen Raum“. In der Nachfolge von Klaus Bühns Arbeit zur Entwicklung bzw. Nichtweiterentwicklung von Zentralität in kleineren Kleinstädten in Unterfranken zeigt Popp in seinem Aufsatz „Kleinstädte als zentrale Orte im ländlichen Raum“ die oft erheblichen Änderungen der Zentralität von Kleinstädten seit dem 19. Jahrhundert bis in die 1970er Jahre anhand dem Beispiels Franken auf, hier besonders die staatlichen Verwaltungsreformen mit dem Verlust von Behördenfunktionen bei den Zwerg- und Landstädten. Auf die Publikation „Kleinstadt“ in der Reihe „Der Erdkundeunterricht“ von Herbert Popp wird in vielen Arbeiten zur Kleinstadt, besonders in geographischen Veröffentlichungen hingewiesen. Allerdings wird die Arbeit sehr selten zitiert. Das Buch hat seine Wichtigkeit für die Kleinstadtforschung in der Offenlegung methodischer Herangehensweisen sowie interessanter Problemstellungen. Popp demonstriert hier nicht nur unterschiedliche Herangehensweisen zur Bestimmung von Gliederung und Funktionen einer Kleinstadt, weist auf Schwächen der jeweiligen Methoden hin, sondern kennzeichnet auch viele offene Fragen, die eine weitere nähere Klärung bedürfen. Der Band ist konzipiert für die Nutzung im Schulfach Erdkunde an Gymnasien. Das macht Sinn, denn viele Gymnasien sind gerade im ländlichen Raum in einer Kleinstadt beheimatet. Ursprünglich wurden die methodischen Fragen für ein Anfängerseminar der TU München erarbeitet. Über dreißig Jahre danach lässt sich konstatieren, dass für die Analyse der heutigen Kleinstädte ein ähnlich angelegter methodisch strukturierter Band wünschenswert und für das studentische bzw. schulische sowie generelle Erforschen von Kleinstädten erforderlich wäre. Der Band von Popp liegt mit seinem Erscheinungsjahr 1977 in einer Zeit des Übergangs der Kleinstädte von der fußläufigen zur automobilen Bewegungsdominanz in einer Kleinstadt. Die Kleinstadt verlor in dieser Phase ihr wichtiges Erkennungsmerkmal eines

einzigem Geschäftsviertel mit der vermehrten Ansiedlung von Verbrauchermärkten, insbesondere am Kleinstadtrand. Mit der Dispersion der Geschäfte einer Kleinstadt an den Rand der Kleinstädte verloren auch anschauliche und einfache Methoden zur Bestimmung einer Kleinstadt ihre Wirkung, wie z. B. die nahezu handwerklich praktisch angelegten Bestimmungen eines Geschäftsviertels von Erwin Grötzbach. Die Mitte der 70er Jahre abgeschlossenen Eingemeindungen von Dörfern und Märkten haben die Funktion und Gliederung einer Kleinstadt ebenso bedeutend verändert wie z. B. auch die innere Entwicklung von mittelständischen Industriebetrieben in Kleinstädten, die in dieser Zeit endgültig den Weg in die Globalisierung aufnahmen.

Popp widmet sich der wichtigen Definitionsfrage, was begrifflich unter einer Kleinstadt vorzustellen ist. Schließlich soll die Einheit Kleinstadt aus der Gesamtmenge der Städte (Großstädte, Mittelstädte, Kleinstädte) eindeutig bestimmbar sein und zudem von den kleineren Einheiten der Dörfer und Märkten abgrenzbar sein. Die statistische Zuordnung ist eindeutig, unterscheidet aber nicht nach Funktionen oder Zentralität: Eine Kleinstadt hat 5000 bis 20000 Einwohner, eine Landstadt 2000 bis 5000 Einwohner. Gemeinden unter 2000 Einwohner, die einen Stadttitel, das Stadtrecht besitzen, werden als Zwergstädte definiert. Zwergstädte, Landstädte und Kleinstädte ergeben in einer erweiterten Definition die Kleinstadt im weiteren Sinne. Früher gebräuchliche Bezeichnungen wie Ackerbürgerstadt machen aufgrund des Funktionswandels der Landwirtschaft keinen Sinn mehr, denn es gibt keine kleinen Städte mehr, in denen eine Mehrzahl der Einwohner in der Landwirtschaft tätig ist, auch wenn Reste in der Bausubstanz noch erkennbar sein sollten oder Ungleichzeitigkeiten im kulturellen Nachhall.

Erwin Grötzbach hat eine geographisch eindeutig eingrenzbar definierte Kleinstadt geliefert: zwischen 3000 und 15000 Einwohner und die Stadtteile sind auf das einzige vorhandene Geschäftszentrum ausgerichtet. In der fußläufigen Kleinstadt der Nachkriegszeit mit kleinräumigen Ladengeschäften war dies eine sehr überzeugende Abgrenzungsmöglichkeit zur nächst höheren Städteneinheit der Mittelstadt. Der Einzug von großflächigeren Geschäftshäusern und Verbrauchermärkten zuerst in der Nähe des kleinteilig gestalteten Geschäftszentrums, dann zunehmend auf der grünen Wiese entwertete ab den achtziger Jahren die Grötzbachsche Definition, da das Geschäftszentrum in der Kernstadt an neue Geschäftskerne in den verschiedenen Lagen der Kleinstadt Zentralitäten abgab. Die automobil erfahrene Kleinstadt löste die fußläufig erschließbare Kleinstadt ab.

Popp bevorzugt als Erkennungsmerkmal einer Kleinstadt die Kombination aus Einwohnerzahl und Stadttitel, d. h., eine Kleinstadt ist ein Ort mit Stadttitel, wurde also zu einer Stadt ernannt mit den Rechten einer Stadt und mit einer Einwohnerzahl bis zu 20 000 Einwohnern. Der enge Bezug auf den Stadttitel

zeigt allerdings die Schwäche, dass Gemeindeverbände, die mit der Kommunalreform sich vereinigt haben, aber keinen Stadttitel von alters her tragen, trotz erreichter Einwohnerzahlen nicht als Kleinstädte gewertet werden können. Eben sowenig dörflich strukturierte Gemeinden, die im Sog der Suburbanisierung einwohnermäßig in Klasse der Kleinstädte hineinwachsen. Auch lassen sich aus der quantitativen Messung der Einwohnerzahlen allein keine besonderen qualitativen Schlüsse auf die Stärke, Funktionen und Zentralität einer Kleinstadt ziehen.

Warum bleiben eigentlich Kleinstädte kleine Städte? Gibt es in der Entwicklung bzw. Nichtentwicklung von Kleinstädten eine historisch erläuterbare Persistenz? Gibt es in der Entwicklung bzw. Nichtentwicklung von Kleinstädten eine Konstanz zur Erhöhung von Zentralitätsfunktionen bzw. eine Konstanz des Verlustes von Zentralitätsfunktionen? 1970 waren von 1391 Städten über 75% Kleinstädte unter 20 000 Einwohnern mit der eindeutigen Tendenz, dass die Zahl der kleineren Städte unter 5000 Einwohner abnahm gegenüber der Zahl der Kleinstädte zwischen 5000 und 20 000 Einwohner, die starkes Wachstum zu verzeichnen hatten. Die nach 1970 durchgeführte Kommunalreform hat weiter die Position der Kleinstädte gegenüber den Gemeinden unter 5000 Einwohnern bestärkt. Welche Rolle spielt im Wachstum bzw. Nichtwachstum von Kleinstädten die Vergabe des Stadttitels? Anders gefragt: Wachsen manche Kleinstädte besonders stark und welcher Gruppe sind sie zuzuordnen? Popp zeigt anhand unterschiedlicher Parameter (Stadterhebung vor 1600 bzw. Stadterhebung im 19./20. Jahrhundert) den Zusammenhang zwischen Wachstum der Einwohnerzahlen und der Stadtgrößen wie Zwergstädte, Landstädte, Kleinstädte, Mittelstädte, wobei pauschal gilt: „je früher zu Stadt erhoben, desto größere Einwohnerzahl heute.“ Im territorial stark zersplitterten Franken mit oft sehr kleinen Herrschaftsbereichen neigten die Herrschaften zur Stärkung des eigenen Bereichs zur ausgiebigen Stadtgründung. Oft dominierte die militärische Funktion bei der Vergabe des Stadttitels bzw. die Absicherung nach Außen durch eine Stadtbefestigung. Viele dieser in Franken erfolgten Stadtgründungen blieben aufgrund ihrer eingeschränkten geographischen Lage (Berg, enges Tal) kleine Städte, die zudem nach der Eingliederung der fränkischen Gebiete nach Bayern, Baden, Württemberg, Hessen ihre Zentralitätsfunktion an andere Kleinstädte verloren haben. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass einige Kleinstädte sich sehr dynamisch entwickelt haben, insbesondere durch Industrialisierung und die neuen Verkehrswege der Eisenbahn mit entsprechenden Knotenpunkten. Als Eisenbahnerstädte im Fränkischen sind beispielsweise zu nennen: Crailsheim, Lichtenfels, Treuchtlingen, Lauda. Kleinstädte, die nicht als Knotenpunkte an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurden, sondern nur über eine Stichbahn, gerieten in die Gefahr der Stagnation (Rothenburg ob der Tauber).

Anhand des Verlustes von Behördenfunktionen (aufgezeigt am Beispiel Main-

Franken; siehe Popp: Kleinstädte als zentrale Orte im ländlichen Raum) lässt sich eine seit der Neuordnung Deutschlands nach 1803/1806 zunehmende Behördenzentralität in bestimmten Kleinstädten feststellen, während andere Kleinstädte stetig behördliche Zentralität verlieren. Dadurch stehen die Kommunal- und Kreisreformen der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts sowie die aktuellen Zentralisierungen und Umorganisationen von Ämtern im Rahmen von Sparmaßnahmen in einer über 200 Jahre alten Tradition des Wandels von Behördenzentralität in Klein- und Mittelstädten. Die Trennung von Justiz (Amtsgericht) und Verwaltung (Bezirksamt) im 19. Jahrhundert, begünstigte die Kleinstädte, denen das Bezirksamt (heute Landratsamt) zugeschlagen wurde, während Kleinstädte ohne Bezirksamtsfunktion vielfach die Funktionen als Standort von Amtsgerichte oder Finanzamt bei jeder weiteren Runde einer Maßstabsvergrößerung der Verwaltung abgeben müssen, die wiederum die Kleinstädte mit Landratsfunktion anziehen. Dieser Zusammenhang lässt sich anhand von Kartierungen eines Bezirks mit der jeweiligen Ämterfunktion in den Kleinstädten zu bestimmten Zeitepochen darstellen. Zudem besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen Ämterverlust und Bevölkerungswachstum. Die Kleinstädte mit Zentralitätszuwachs von Behördenfunktionen, insbesondere mit Bezirksamt, sind heute Kleinstädte mit einer Einwohnerzahl von 5000 bis 20000, während Kleinstädte, die ihr Bezirksamt verloren haben, heute zu den Zwerg- bzw. Landstädten unter 5000 Einwohnern gehören.

Sind Kleinstädte in ihrer inneren räumlichen Gliederung einer Regelmäßigkeit unterlegen, die allgemein deutbar ist oder sind Kleinstädte zu klein, haben diese eine zu geringe Ausdehnung, um eine Regelmäßigkeit der inneren Gliederung aufzuweisen? Die Untersuchung der historisch-genetischen Gliederung der Kleinstädte – ohne hier unter Zwergstadt, Landstadt, Kleinstadt i.e.S unterscheiden zu müssen – zeigt auf einfache Weise die Gemeinsamkeiten der Kleinstädte und die Unterschiede zu Mittelstädten und Großstädten auf. Die Kleinstädte, die vor dem 19. Jahrhundert den Stadttitel erhielten, also mittelalterliche Gründungen sind, weisen einen dichten Ortskern auf, mit einer erkennbaren Vorstadterweiterung des Spätmittelalters (außerhalb der Stadtmauer). Mit Einbezug ins Eisenbahnnetz im 19. Jahrhundert entsteht weit entfernt von der Stadtmitte ein meistens räumlich getrennter Bahnhof als Kern einer neuen Sekundärsiedlung. Neue Amtsbauten wie Amtsgericht, Finanzamt, Bezirksamt, Gefängnis, Krankenhäuser, Pfarrhäuser siedeln sich wegen höheren Platzbedarfes direkt am Stadtkernrand an, oft in Richtung des Bahnhofes. Das ist auch die Hauptbebauungsrichtung bis zum 1. Weltkrieg. Zwischen den beiden Weltkriegen bezieht sich Bautätigkeit besonders im Bereich zwischen Bahnhof und altem Stadtkern. Nach 1945 setzt die flächenexpansive Erweiterung ein. Als das besonders kleinstädtische an diesen Wachstumsphasen lässt sich bestimmen: 1. Der mittelalterliche Stadtkern ist von bescheidenem Umfang, 2. Die barocken Erweiterungen fehlen (mit Ausnahme von Kleinstädten die als Residenz ausgebaut wurden), 3. Die

Gründerzeiterweiterungen sind nur ansatzweise vorhanden, keine wie bei den Großstadterweiterungen der Industrialisierung üblichen flächenhaften Areale, die die Entwicklung zur Mittel- und Großstadt dokumentieren. Insofern bleibt der Bahnhof vom Zentrum abgelegen am Kleinstadtrand, da die Wilhelminischen Wachstumszeiten der Großstädte den Kleinstädten fehlen und deshalb der Bahnhof nicht in das Stadtzentrum rückte. Erst nach dem 2. Weltkrieg setzt ein umfassendes bauliches Wachstum der Kleinstädte in alle Richtungen der Stadtgemarkung ein. In der historisch-genetischen Gliederung der Kleinstadt lässt sich das zeitliche Nacheinander als räumliches Nebeneinander klar erkennen und damit auch die zeitlichen Epochen des Bauwachstums, die einer Kleinstadt fehlen, sie auf dem Status der Kleinstadt für lange Zeit festgeschrieben haben.

Die funktionale Gliederung der Kleinstädte wird nach der Nutzung der Gebäude bzw. dem Hauptgrad der Nutzung des jeweiligen Flächenareals durchgeführt. Allerdings führen besonders die traditionellen kleinstädtischen Mischnutzungen von Gebäuden (z. B. Erdgeschoß Laden, 1. OG Arztpraxis, 2. OG Wohnung) zu besonderen Schwierigkeiten, die unterschiedlichen Nutzungen der Gebäude darzustellen. Insbesondere Gewerbebetriebe, Handwerksbetriebe lassen sich aufgrund differenzierter Darstellung in den Nebenstraßen der historischen Altstadt kennzeichnen. Deutlich wird mit der funktionalen Gliederung, dass monofunktionale Flächennutzungen (Wohnen) außerhalb des Stadtkerns und der wilhelminischen Erweiterungen anzufinden sind.

Die sozialräumliche Gliederung der Kleinstadt tut sich sehr schwer, regelhafte Verteilungen anhand von Kriterien wie Beruf, Ausbildung, Alter, Auskommen zu bestimmen. Bis in die 1980er Jahre konnte die Innenstadt als bevorzugtes Wohngebietes von Selbständigen belegt werden, da die Inhaber geführten Geschäftshäuser neben den Läden im Untergeschoß in den Obergeschossen oft auch die Wohnung aufwies. Dies dürfte aufgrund zunehmender Veränderung und der Schließungswelle Inhaber geführter Läden seit dieser Zeit heutzutage nicht mehr so stark feststellbar sein. Die kleinstädtische Sozialschichtung ist besonders in den Außenwohngebiete schwerer erkennbar. Arbeiter wohnen besonders häufig in den Viertel am Rande der Kleinstädte. Hier treten auch die bevorzugten Wohnviertel von Angestellten und Beamten direkt aneinander liegend auf. Auch die so genannten Millionenhügel, die Wohngebiete von Firmeninhabern, Managementangehörigen, Akademikern sind in bestimmten Neubaugebieten am Ortsrand mit bevorzugter Lage (Sicht, Windrichtung) zu finden.

Dagegen ist die physiognomische Gliederung nach dem Baubestand leicht bestimmbar: Alter von Gebäuden, Funktion von Gebäuden, Geschößzahl und Bebauungsdichte. Die höchste Bebauungsdichte zeigt sich im historischen Altstadt kern, auch wenn heutzutage in Folge von Abrissen Baulücken nicht

mehr geschlossen werden konnten. Zudem finden sich im Geschäftszentrum mit den historisch größeren Wohnhäusern mehrgeschossige Häuser (drei- bis vierstöckige Gebäude). In den Nebenstraßen des historischen Kerns, in denen die kleinstädtische Unterschichten (Häcker, Arbeiter) wohn(t)en, nimmt die Geschoßhöhe, Geschoßzahl, die Wohnfläche ab. Häuser mit mehr als 4 Geschossen sind außerhalb des Stadtkerns nur vereinzelt in den Neubaugebieten zu finden. Dominant werden in den Außengebieten die Gebäude mit 1 bis 2 Geschossen in offener Bebauung. Die verschiedenen Gliederungsbestimmungen einer Kleinstadt sind nicht unabhängig von einander zu betrachten, sondern bedingen sich untereinander.

Nach Erwin Grötzbachs Kleinstadtuntersuchung ist die Kleinstadt noch eindeutig auf ihr einzigstes Geschäftszentrum bezogen. Mit Entstehung eines zweiten Geschäftszentrums – als Subzentrum – entwickelt sich die Kleinstadt zur Mittelstadt. Grötzbach konnte anhand einfacher nachvollziehbarer Methoden, der Geschäftshausdichte, das Geschäftsgebiet der Kleinstadt bestimmen mit den Abstufungen Hauptgeschäftsstraßen und Nebengeschäftsstraßen. Im Mittelpunkt seiner Definition steht der Laden, der sich mit seinen Schaufenstern zur Straße hin präsentiert. Aber bei Grötzbach stand bei seinen Formel „Geschäftshausdichte = Anzahl der Häuser mit Läden : Anzahl der Häuser am jeweiligen Straßenabschnitt x 100“ die Kleinstadt mit kleinen Läden in geschlossener Bebauung als Pate. Der Einzug von Verbrauchermärkten, größeren Möbelhäusern machte die Formel obsolet bzw. man fasst die nun nach der Grötzbach-Formel berechneten Subzentren als Anfang vom Ende der sehr einleuchtenden Grötzbach-Formel, dass eine Kleinstadt auf ein Geschäftszentrum ausgerichtet ist. Popp zeigt anhand einiger Beispiele nahezu genüsslich die Aporien der Grötzbachschen-Formeln zur Bestimmung des Geschäftszentrums einer Kleinstadt auf. Die Grötzbachschen Bestimmungen passten wunderbar einfach auf das kleinstädtische Geschäftszentrum mit kleinen Inhaberläden, die kleinteilig zur Geschäftsstraße mit ihren Schaufenstern ihren Anteil nahmen. Die größeren Geschäfte (Verbrauchermärkte), die in den 1970er Jahren in die Kleinstadt, und hier im Randbereich des Altstadtkerns, einzogen und oft den gesamten Straßenabschnitt mit ihrer Schaufensterfront einnahmen entwerteten die handwerklich, aus der soliden Kleinstadtbeobachtung heraus entwickelten Formeln Grötzbach. Das dispers werden der Geschäftsgebiete einer Kleinstadt zeigt die neuen Raumveränderungen an. Die Kleinstadt ist in der Unübersichtlichkeit angekommen. Das bisherige Geschäftszentrum verliert immer mehr Bedeutung an die kleinstädtische Peripherie. Die wissenschaftliche Kleinstadtgeographie verliert damit auch ihre einfachen, überschaubaren, leicht verständlichen Bestimmungsmethoden.

Beide Publikationen von Popp verdeutlichen, wie gut die wissenschaftliche Kleinstadtgeographie in den 1970er Jahren aufgestellt war. „Die Kleinstadt“ ist ein methodisch auf den Punkt gebrachtes, materialreiches Buch, das

beispielhaft Problemstellungen in der Bestimmung einer Kleinstadt aufriß, methodische Schwierigkeiten demonstrierte, nicht einfach nur Lösungen anbot, sondern die Schüler und Studenten, die zu diesem Büchlein griffen, zum Weiterdenken aufrief. Leider zeigt sich heutzutage der schwerwiegende Mangel der Kleinstadtgeographie, ein solches Meisterwerk für die aktuelle Kleinstadtdiskussionen den Lernenden anhand zu geben. Auch auf eine Fortführung der Forschungen „Kleinstädte als zentrale Orte im ländlichen Raum“, um die Änderungen im Zentralitätsgefüge von Kleinstädten in ihrer historischen Dimension zu erfassen, ist nicht ihrer Bedeutung gemäß erkennbar. Gerade die letzten 30 Jahre haben entscheidende Raumwirksamkeit für die Zentralität bzw. Nichtzentralität von Kleinstädten gezeigt, haben die kleinstädtischen Mittelzentren zum Gewinner der Zentralitäts-Entwicklung werden lassen. Im Zuge der zunehmenden globalen Vernetzung finden dennoch auch Kleinstädte unterer, niedriger oder kaum noch vorhandener Zentralität neue Chancen und Attraktivität, wenn es gelingt historisches Kleinstadtensemble, interessante Natur und Umwelt, Wohnqualität, neue Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich zusammenzubringen. Trotz der Rasanz dieser Entwicklung und Veränderungen fehlt die Offensive in der Kleinstadtgeographie diesen Entwicklungen methodisch und von der Anzahl der Publikationen gerecht zu werden. Herbert Popp gelang es mit seinen beiden 1977 veröffentlichten Kleinstadt-Arbeiten Marksteine zu setzen.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

2. Die „geographische Kleinstadtforschung“ in Franken der 1990er und 2000er Jahre

ThemenRezension: Rolf Kuntzer: **Raumplanung und Versorgungsstandort. Beispiele aus dem Mittelbereich Schwäbisch Hall.** Stuttgarter Geographische Studien, Band 129, Stuttgart 1998

Kuntzers Arbeit verdeutlicht - oft auch an umfangreichen Abbildungen der Versorgungsbeziehungen - die Attraktivität der sich am Kleinstadt- bzw. Mittelstadtrand ansiedelnden Verbraucher- und Fachmärkte auf das regionale Umfeld und die gleichzeitige Aushöhlung des historischen Geschäftskernes mit seiner Prägung durch kleine und mittelständische Einzelhandelsbetriebe. Kuntzer versucht den klein- und mittelstädtischen Suburbanisierungsprozeß dieser neuen Versorgungszentren nicht nur nachzuzeichnen, sondern trotz einer kaum feststellbaren Regelmäßigkeit in verschiedene Typen der Versorgungszentren zu bestimmen. Die Arbeit ist eine von vielen des Instituts für Geographie der Universität Stuttgart, die sich mit der Zentralitätsforschung im ländlichen Teil Nordwürttembergs, hier besonders interessant im fränkischen, im hällischen Teil, befassen. Die ehemalige Reichsstadt Schwäbisch Hall (den Namenszusatz Schwäbisch erst seit 1934 tragend und damit dem Nationalsozialismus verdankend) mit ihrer historischen Urbanität und wie Rothenburg imponierendes Schaubild der deutschen Kleinstadt ist nach dem Zweiten Weltkrieg wie viele als Mittelzentren ausgewiesene Kleinstädte durch Bevölkerungszuwachs, insbesondere durch die Kommunalreform mit Eingemeindungen, statistisch gesehen zu einer Mittelstadt gewachsen. Die Arbeit Kuntzers kann aber als exemplarisch für die kleinstädtischen Mittelzentren gewertet werden.

Die Einzelhandelszentralität der Mittelzentren (Kleinstädte und Mittelstädte) hat sich entgegen den raum- und regionalplanerischen Vorgaben und Zielen in die Außenbezirke verlagert und tritt hier quasi dezentral, dispers auf, auf der sogenannten grüne Wiese. Das auf Walter Christaller zurückgreifende Zentrale-Orte-Konzept sah die Stärkung des Zentrums der Klein- und Mittelstädte vor. Auch Christaller ging von der Stadt mit Marktplatz und dort zentrierten Läden aus. Mit den Eingemeindungen der 1970er Jahre verloren die Klein- und Mittelstädte ihr enges Korsett. Flächen in den Außenbereichen standen nun ausreichend zur Verfügung, der Auszug in die Außenflächen konnte beginnen, die Ansiedlungsgebiete standen nun zudem dezentral zur Verfügung. Hier siedelten sich vor allem große Einzelhandelsbetriebe, in der Regel Filialen der großen Discounter, Verbrauchermärkte, Einkaufszentren und

Malls mit einem Mix von Angeboten und unterschiedlichen Läden an. Die Attraktivität der klein- und mittelständischen Mittelzentren hat damit in den letzten Jahrzehnten enorm zugenommen, allerdings von der kleinstädtischen Peripherie her, während der traditionelle Geschäftskern mit seiner kleinflächigeren Ladenstruktur und mit seiner ungünstigeren Erreichbarkeit mit dem PKW an Bedeutung verlor und weiter verlieren wird.

Kuntzer fordert hier, „dass Konzepte von sich ergänzenden, kooperierenden Zentren bzw. Standorten erarbeitet werden.“ (Seite 6) Hier besonders Maßnahmen wie Stadt-Marketing-Projekte, Stadt-Stadt-Kooperationen, Stadt-Umland-Kooperationen und zwar unter der Führung der Regionalverbände „um verbindliche Zentrenkonzepte zu erarbeiten.“ (Seite 6) Bisher profitieren die kleinstädtischen Mittelzentren eindeutig vom Zentralen-Orte-Konzept, dessen Förderprämissen nach Jahrzehnte langer Raumwirksamkeit überprüft werden müssen. Eine echte Bestandsaufnahme der kleinregionalen Wirkungen und Veränderungen steht für die Regional- und Landesplanung noch aus. Die erfolgten Veränderungen sind aber evident, bedeuten zum einen eine neue kleinregional orientierte Lebensweise im ländlichen Raum, aber auch erhebliche Belastungen durch höhere Fahrt- und Zeitaufwände, aber auch Einschränkungen in der Mindestversorgung der nicht immobilien Bevölkerungsteile. Kuntzer fordert deshalb verstärkte Kooperationen der Klein- und Mittelstädte und umgebenden Kommunen, aber bisher ist eher ein eindeutiges Konkurrenzverhalten und –denken zu beobachten.

Dem Zentralen-Orte-Konzept wirft Kuntzer vor, die heutige Komplexität der Siedlungsstrukturen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, das Verhalten bzw. die Lebensweise der Bevölkerung nicht zu verstehen und insofern falsche Planungs- und Umsetzungsvorstellungen zu tragen. Inzwischen wirkt das Zentrale-Orte-Konzept mit seiner Bevorzugung der kleinstädtischen und mittelständischen Mittelzentren konservativ auf den Raum aus. Bestehende Mittelzentren werden gegenüber den Unter- und Kleinzentren weiterhin bestärkt, was die kleinräumige Grundversorgung in den Unter- und Kleinzentren gefährdet und weiter einschränkt. Das Zentrale-Orte-Konzept ist also inzwischen zu einem Fortschreibungsinstrument bestehender Siedlungsstrukturen verkommen, es fehlt die Überprüfung auf die heutige Raumauswirkungen und eine entsprechende Neujustierung um die Mindestversorgung in den kleinstädtischen Unter- und Kleinzentren zu gewährleisten. Es geht hier auch besonders um regionale Gerechtigkeit und um regionalen Ausgleich. Insofern steht nicht nur das regionalplanerische Zentrale-Orte-Konzept in der Kritik, sondern auch die Kommunen, die mehr oder weniger isoliert nur auf sich bezogen denken und handeln, bei der Ansiedlung von großflächigen Einzelhandelsbetrieben den kommunalen Alleingang bevorzugen. Die betroffenen, umliegenden Gemeinden haben kein Instrumentarium, in die Planungs- und Genehmigungsprozesse einzugreifen. Kuntzer fordert, ein derartiges rechtliches Instrumentarium zur Mitwirkung,

Mitentscheidungsmöglichkeit der umliegenden Gemeinden zu schaffen, warnt aber auch schon davor, dass dieses zu schaffende Instrumentarium kleinregionaler Mitentscheidungsmöglichkeit nicht zur Verschleppung von Genehmigungsverfahren missbraucht werden darf. Noch fehlt das kleinregionale Bewusstsein in den Köpfen, ist weiterhin lokal, kommunal fixiert, obwohl sich der regionale Maßstab der Lebensweise in den letzten Jahrzehnten aufgrund der Auswirkungen des Zentralen-Orte-Konzeptes wesentlich vergrößert hat. Es fehlt allerdings die Widerspiegelung dieser kleinregionalen Erweiterung in den politischen Instrumentarien, im Denken und Handeln. Die interkommunale Zusammenarbeit ist bisher noch viel zu sehr auf wenige punktuelle Formen beschränkt (z. B. Ausweisung gemeinsamer Gewerbegebiete, Trinkwasserversorgung, Abwasser). Die greifbare Erkenntnis, dass die Ansiedlung großflächiger Betriebstypen sich über die eigene Gemarkungsgrenze auswirkt, ist selten bei den kommunalen Kleinstadtlenkern zu beobachten.

Neben der umfangreichen Darstellung der regionalen Versorgungsbeziehungen nach verschiedenen Branchen und Anlässen (Möbel, Spielzeug, Bekleidung, Sportartikel, Bücher, Reisebüro, Weihnachtseinkäufe usw.), die graphisch unterstützt und mit Zahlen belegt das Versorgungs- und Einkaufsverhalten auf kleinregionaler Ebene eines Mittelzentrum bzw. Mittelbereiches darstellt, gelingen Kuntzer Versuche die Transformation des historisch gewachsenen Geschäftszentrum einer Kleinstadt in mehrere darzustellen und zu benennen. Er schlägt auch anhand seiner Erhebungen Typisierungen vor. Er unterscheidet zwischen den „gewachsenen Standorttypen“ und den „geplanten Versorgungsstandorten“. Kriterien sind dabei „Größe der Verkaufsfläche, Anzahl der Einzelhandels- und Dienstleistungsbetriebe, Anzahl unterschiedlich auftretender Versorgungsfunktionen, dem regelmäßigen Auftreten von Versorgungsfunktionen und der durchschnittlichen Betriebsgröße“ (Seite 227), anhand deren Kennzahlen ein hierarchisch bestimmtes System der Versorgungsstandorte dargelegt wird. Die „gewachsenen Standorttypen“ gliedert Kuntzer in sechs Unterscheidungen: Ladengruppe, Ladenzentrum, Ortszentrum, großes Ortszentrum, Hauptgeschäftszentrum, großes Hauptgeschäftszentrum. Die großflächigen „geplanten Versorgungsstandorte“ werden sogar in acht Standorttypen gegliedert: Supermarkt / Nahrungs- und Genussmittel-Discounter, Verbrauchermarkt, SB-Warenhaus, Fachmarkt/Spezialfachmarkt, Fachmarktverbund, Fachmarktgruppe, Fachmarktzentrum, Fachmarkttagglomeration. Mit diesen Standorttypen kann Kuntzer auf kleinregionaler Ebene mikrogeographisch das Versorgungsverhalten der Bevölkerung, von Bevölkerungsgruppen nachzeichnen. Die Versorgungsorientierung am Mittelzentrum ist weniger eindeutig als pauschal vorhersehbar, als auf der makrogeographischen Ebene vom Regionalen-Orte-Konzept geplant. Versorgungsbeziehungen zu den planerisch zugeordneten Oberzentren sind schwach ausgeprägt und werden zudem überlagert von der Orientierung an den „natürlichen“ Oberzentren.

Kuntzer gelingt in seiner Arbeit die Darstellung von heterogenen Versorgungsbeziehungen und dem komplexeren Versorgungsverhalten der Bevölkerung. Die „Einfachorientierung auf das entsprechende Mittelzentrum, wie dies im Landesentwicklungsplan unterstellt wird“ (Seite 232) ist nur für die direkt ans Mittelzentrum angrenzten Gemeinden beobachtbar. „Für die anderen Gemeinden können eindeutig Doppel- und Mehrfachorientierungen festgehalten werden.“ (Seite 232)

Die Arbeit von Kuntzer ist ein wunderschönes Plädoyer endlich die durch das Regionale-Orte-Konzept veränderte Ökonomie, Sozial- und Kulturwelt des ländlichen Raumes, der Klein- und Mittelstädte differenzierter als bisher wahrzunehmen, das Regionale-Orte-Konzept und seine Ziele zu prüfen und neu zu bestimmen. Es ist auch die durch Ergebnisse untermauerte Aufforderungen endlich die kleinregionalen Auswirkungen kommunaler (Standorts-)Entscheidungen besonders auf die angrenzenden Gemeinden wahrzunehmen und interkommunale Zusammenarbeit einzufordern. Mit seiner mikrogeographischen Darstellung von Versorgungsbeziehungen und Versorgungsverhalten der Bevölkerung werden auch die kleinregionalen Orientierungen deutlich. Mit seiner Differenzierung von Versorgungstypen und Versorgungsorten gelingt Kuntzer zudem das dispers werden des klassischen Geschäftszentrum von Kleinstädten – wie noch bei Grötzbachs Kleinstadtstudie Anfang der 1960er Jahre vornehmlich antreffbar – mit seinen Standorttypisierungen zu benennen und zu differenzieren.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

ThemenRezension: Gerhard Braun: **Über die veränderte Rolle einer Kleinstadt – Nach 30 Jahren wieder eine Stadtmonographie?** In: Konrad Schliephake und Wolfgang Pinkwart (Hrsg.): **Geographische Exkursionen in Franken und benachbarten Regionen. Gewidmet Ulrich Glaser.** Würzburger Geographische Manuskripte 50, Seite 207 – 218, Würzburg 1999

ThemenRezension: Gerhard Braun: **Iphofen. Entwicklung und wirtschaftsgeographische Struktur mit besonderer Berücksichtigung der Stadt-Umland-Beziehungen und Fragen der Gemeindetypisierung.** Würzburger Geographische Arbeiten Heft 29, Würzburg 1969

Eher ein Zufall als Absicht führte dazu, dass Braun 30 Jahre nach seiner Monographie über Iphofen wieder dieses Thema aufgriff, wenn auch unter veränderten Fragestellungen. Leider hat es die Kleinstadtgeographie versäumt, in einem gewissen Zeitabstand wieder zu früheren Forschungsobjekten zurückzukehren und im Vergleich zu den damaligen Fragestellungen, Hypothesen und Ergebnissen die erfolgten Veränderungen der Kleinstadt und ihrer Funktion, Lebens- und Arbeitswelt, ihrer Einbindung und Bedeutung für die sie umgebende Kleinregion, die Wechselwirkungen der Kleinstadt zur der in diese eingekehrte Globalität herauszuarbeiten und aktualisiert in die Forschungsarbeit einfließen zu lassen. So geriet gerade die Dynamik der Entwicklungen von Kleinstädten, deren lokale Stärken und Schwächen aus dem Blickwinkel der Geographie, stehen die Forschungsarbeiten zu Kleinstädten isoliert statt systematisch verbunden im universitären Forschungsraum.

Braun beschreibt die Ausgangslage in der Geographie, die den Wandel von der ideographischen Beschreibung zur Konzentration auf Nomothetisches forderte, verlangte und mehr oder weniger auch durchsetzte. Nicht immer hat der wissenschaftliche Modenwechsel und Zeitgeist recht, wird doch gerade heute wieder der Blick auf das individuelle, spezielle, das besondere, die lokalen endogenen Stärken und Schwächen geworfen und damit die ideographische Betrachtung wieder benötigt! Im Gegensatz zu den letzten 20 Jahren fehlen den Kleinstädten im Vergleich mit den großen Städten die kleinstadtmonographischen Arbeiten, die das Potential der Kleinstädte mit neuen Methoden beschreiben, herausarbeiten.

Ausgehend von der Beschäftigung mit den „intelligenten“ Stadtmonographien fragt Braun nach Potentialen und Chancen der Kleinstädte: „Aber wie steht es mit den kleinen Städten, den ‚Losern‘ zahlreicher Entwicklungen am Ende der Phase der Industrialisierung? Weiter stellt sich die Frage, inwieweit derart

kleinräumig polarisierte Räume unter den Prozessen der Restrukturierung der globalen Ökonomie eine Chance auf ein Reversal der Polarisierung erhalten, oder, falls sie überhaupt von diesen Prozessen berührt werden, zukünftig doppelt polarisiert werden. Was sind eigentlich die gegenwärtig nachgefragten lokalen Standortpotentiale, die die Bedeutung des Lokalen im besonderen nachfragen?“ (S. 207)

Braun kommt es weniger auf die Überprüfung oder Neubewertung seiner damaligen Befunde an, sondern es soll „die Entwicklungsdynamik unter den veränderten und gegenwärtig gegebenen regionalen, nationalen und globalen Rahmenbedingungen bewertet und deren Potential konzeptionell für die zukünftige Struktur bestimmt werden.“ (S. 207). Brauns Ausführungen ist anzumerken, dass sie mehr von der aktuellen Großstadtdiskussion in der Geographie dominiert werden als von einer Forschungspraxis der Kleinstadtgeographie, die es als methodisch up-to-date gebrachte zurzeit nicht gibt, einen elementaren Forschungsrückstand aufweist, nur punktuelle Forschungsansätze aufweist. Es ist also Braun zu verdanken, dass er sozusagen aus dem Stand heraus wichtige Bemerkungen und Anregungen zu einer zukünftigen und dringend notwendigen auf Zeithöhe gebrachten Kleinstadtgeographie entwirft und methodische Perspektiven entwickelt. Braun reproduziert also nicht alte, veraltete Forschungsansätze, sondern setzt radikal neu an, führt die aktuellen Fragen und methodischen Forschungsansätze der neueren Stadtgeographie und Regionalwissenschaft an die Kleinstadtgeographie heran.

Der Zentralitätsansatz, die Rolle der Zentralität einer Kleinstadt war bisher regional begrenzt. Die Kleinstadt war quasi regional fixiert, im regionalen Netz, in der regionalen Struktur für ihr Umland bestimmt und definierte mit ihrem Zentralitätsüberschuß die Bedeutung der Kleinstadt für die jeweilige umgebende Kleinregion. Neben die regionale Einbindung ist längst die Erreichbarkeit der Kleinstadt in der globalen Welt getreten und hat damit neue Anforderungen an die Kleinstadt herangebracht:

„Die Rolle der Gemeinden erschöpft sich nicht mehr allein in ihrer Größe und der Reichweite ihrer zentralörtlichen Funktionen, vielmehr spielen Erreichbarkeiten im Rahmen einer globalen Vernetzung, das regional-wirtschaftliche und administrativ-politische Milieu, die Lebensqualität vor Ort und die Vielfalt sowie die Möglichkeiten der Verwirklichung und Ausgestaltung persönlicher Beziehungen eine entscheidende Rolle. Auf der Grundlage dieser neuen Funktionsanforderungen scheinen sich die traditionellen Aufgaben von zentralen Orten unterer Stufe nahezu aufzulösen; vielmehr sind Anforderungen an grundlegende Versorgungsstrukturen nicht mehr zentrenbildend, sie werden zur Voraussetzung, die ubiquitär von Schlüsselstandorten gefordert wird. Das Netz der zentralen Orte, insbesondere der mittleren und oberen Stufe, wird damit nicht überflüssig, wenn auch ihre

Rolle im regionalen Wettbewerb nicht einfacher geworden ist. Die Fähigkeiten der Städte zu konzentrieren – aber nicht mehr alle Funktionen – bleibt in jedem Falle erhalten, gibt aber auch neuen Standorten, wie kleinen Gemeinden in räumlicher Nachbarschaft zu größeren Zentren, neue Chancen. Denn neue urbane Funktionen werden zu Grundlagen für neue Entwicklungen. Die traditionelle hierarchische Organisation wird von einer neuen Art Hierarchie überdeckt, die räumlich nicht mehr flächendeckend ist, sondern durch global ablaufende Wirtschaftsprozesse punktiert vernetzt und von Kontrollzentren strukturiert wird. In Rückkopplung hierzu werden die Anforderungen an die neuen Standorte auch auf der Grundlage alter Funktionsinfrastrukturen multifunktional und komplex gestellt.“ (S. 213)

Die Kleinstadtgeographie hat sich bisher den neuen Funktionsanforderungen im Rahmen der globalisierten Vernetzung methodisch zu wenig gestellt, zu wenig methodische Innovationen eingebracht. Sie hat nahezu mit einem Stillstand auf die neue Komplexität zur Bestimmung von Kleinstädten reagiert. Die Kleinstadtmonographie ist aus der Mode gekommen, es fehlt besonders die methodische Nachfolge. Dabei bieten sich gerade den Kleinstädten mit geringer Zentralität, mit verlorenen Zentralitätsfunktionen durch neue Gleichzeitigkeit mit den aktuellen Wirtschaftsprozessen Chancen für Entwicklungen.

„Welches sind nun die alten geforderten Funktionsinfrastrukturen und welches sind die neuen Parameter für zukünftige Entwicklungen? Es sind in erster Linie Kriterien, die alle Vorteile von urbanen Regionen, aber ohne die damit korrespondierenden negativen Eigenschaften beschreiben. Es ist das erhoffte Zusammenkommen von professionellem Milieu mit heiler Welt. Es ist die lokalisierte Gleichzeitigkeit von Verbindlichkeit für Möglichkeiten der Identifikation mit einem bestimmten Raum (auch Teilraum) und von Unverbindlichkeit für Möglichkeiten der Flexibilität und Anpassung im globalen Wettbewerb; es sind dies Anforderungen, die wirtschaftliche Prozesse zum einen selbst fordern und zum anderen zur Bedingung haben. Diese Nischen sind nicht mehr an einen traditionellen Stadtstatus und schon gar nicht mehr an eine Stadt als Ganzes gebunden, sie können räumlich überall dort gefunden werden, wo Infrastruktur der Erreichbarkeit und Kommunikation, ein professionelles Umfeld von administrativer Planung und Verwaltung, qualifiziertes Wohnen, Kultur und Natur (Amenities) hinreichend gegeben sind. Für solche Anforderungen sind Kleinstädte dann in besonderem Maße qualifiziert, wenn sie die geforderte Infrastruktur image-bildend einsetzen können. Sie benötigen nicht mehr alle Infrastrukturen vor Ort, sie können diese von anderen Orten mitnutzen, wenn sie in geeigneter Erreichbarkeit liegen.“ (S 213 / 214)

Im Vergleich der Untersuchungen von 1969 und 1999 zeigen sich die Veränderungen, die Iphofen in dieser Zeit erlebt hat und verdeutlichen gerade

die neuen Chancen und das Potential einer Kleinstadt, die als ein Zentrum der unteren Stufe regionalplanerisch ausgewiesen wurde. Das ewige Herunterbeten der Verlustbilanzen, die eindeutig sind, verstellt die Sicht auf das Neue, auf das Zukünftige. Im Blick auf die regionalplanerische Ausweisung als Unterzentrum sind die Fragen zu stellen: Welche Funktionen wurden seitdem gewonnen? Welche Funktionen wurden seitdem verloren? Die technokratisch verordneten Kommunalreformen mit Eingemeindungen der Dörfer an die als zentral verorteten Gemeinden führte zu einer Konzentration der Verwaltungsfunktionen, die Kleinstadtverwaltung war nun auch für umliegenden, eingemeindeten Dörfer zuständig. Innerhalb der vergrößerten Verwaltung ergaben sich Chancen zu einer Professionalisierung, zu einer vernetzteren Administration. Der Einzug des Servicegedankens, die Einrichtung von Bürgerbüros, in denen eine integrierte Bedienung von Bürgeranfragen möglich ist, sind als Spätfolgen dieser Konzentration zu verzeichnen. Onlineangebote der Gemeinden erleichtern die Zugänglich- und Erreichbarkeit. Schließlich bedeutete der Abzug der Bürgermeister und dörflicher Stellen aus den eingemeindeten Orten eine entsprechende Entleerung von Funktionen. Der Zwang zur Mobilität bei Aufsuchen einer Verwaltungsstelle war direkte Folge. Bürgernähe wurde nun im kleinregionalen Maßstab definiert. Verwaltungs- und Zweckgemeinschaften stärkten zudem die zentralen Orte. Der Ausbau des Schul- und Sportzentrums bedeutet weiteren strukturell-funktionalen Zentralitätsgewinn.

Hatte Iphofen schon 1969 nur wenige zentralörtliche Funktionen, so sind diese dreißig Jahre später nur noch von untergeordneter Bedeutung, oder gar nur noch von lokaler Bedeutung und damit nicht mehr zentralörtlich, da dieser Begriff eine Außenwirkung voraussetzt. Die Nähe Kitzingens als Mittelzentrum mit einem immer mehr ausgebauten und wachsenden Angebot sowohl in quantitativer und qualitativer Hinsicht führte in Iphofen zu einer Degeneration des Angebotes. Die Kaufkraft der Kleinstadt Iphofen fließt damit dem Mittelzentrum zu. Dabei hat gerade der Prozeß der Suburbanisierung neue einkommensstärkere Bevölkerungsschichten nach Iphofen gebracht, ist die Kaufkraft durch den Wandel des Gewerbes und dem Entstehen neuer Dienstleistungen gewachsen. Befriedigt werden können innerhalb Iphofens nur die Bedürfnisse nach den Bedarfen des täglichen Lebens im Einzelhandel. Braun urteilt eindeutig: „Wie Entwicklungen in zahlreichen anderen Regionen gezeigt haben, wurden die Zentren der unteren Stufe strukturell überflüssig, deren Angebot weitgehend lokal begrenzt.“ (S. 209)

Die wirtschaftliche Struktur Iphofens ist 1969 und 1999 neben den neuen Dienstleistungsangeboten und dem Fremdenverkehr vom Wein und dem Großunternehmen Knauf geprägt. Beide haben aber einen enormen Wandel erfahren, wurden durch die Tertiärisierung verändert, um sich den neuen Märkten und Bedürfnissen anzupassen. Gerade im Weinbau konnten gegenüber den eher standardisierten Angeboten der Genossenschaften kleine

Weingüter und Weinbaubetriebe ein glänzendes Comeback feiern mit neuen individualisierten und spezialisierten Angeboten. Die Weingüter haben sich einen neuen Standort – meistens außerhalb der Innenstadt – gesucht, haben neben der notwendigen weinbautechnischen Infrastruktur Weinstuben aufgebaut, oft gekoppelt mit Übernachtungsmöglichkeiten. Die Angebote richten sich an die außerregionale, aber auch an regionale / lokale Nachfrage. Für viele Kleinstädte typisch ist die Entwicklung des mittelständischen Großbetriebes Knauf, der seine Produktpalette ausdifferenziert hat, mit einer entsprechenden Entwicklung des qualifizierten Arbeitsplatzangebotes. Aber nicht nur der Großbetrieb veränderte sich:

„Die Entwicklungsstrukturen eines globalen Unternehmens haben Sicker- und Nachahmungseffekte auch in der Gesamtbeschäftigtenstruktur der Stadt bewirkt. Etwas 1/3 der Iphöfer Gewerbetriebe und Dienstleister gehören nunmehr Sparten an, die vor dreißig Jahren in dieser Art noch nicht existiert haben. Sie reichen von Softwareentwicklung, Hardwareangeboten, Informationsdiensten, Internet-Design, Online-Diensten oder Laborleistungen über Werbeagenturen, Unternehmensberatung, Managementleistungen, Planung und Logistik bis hin zu weiteren Professional Services. Zwar sind diese Entwicklungen erst noch im Ansatz befindlich und der Grad ihrer lokalen wie regionalen Vernetzung noch unklar, zeigen aber doch, dass gerade kleine Standorte, wenn sie bei ansprechendem kultur- und naturräumlichen Ambiente in ein entsprechendes wirtschaftliches Milieu eingebunden sind oder dieses dort bewirken können, mit generellen Entwicklungen Schritt halten können. In der räumlichen Verteilung dieser neuen Gewerbe und Dienstleister zeigt sich eine erfreuliche Neuorientierung darin, dass als Standorte nicht mehr nur solche außerhalb der Altstadt eingerichtet werden. Bei Kleinunternehmern, um solche handelt es sich meist, ist der Wohnstandort häufig Ausgangspunkt des ‚Unternehmens‘. Damit ist meist die Standortentscheidung vorgegeben. Anders verhält es sich, wenn die Unternehmen wachsen oder von außen zuziehen. Es erstaunt nicht, wenn unter diesen Bedingungen qualitative Momente wie Gefühle, Images oder Individualität die Entscheidung über die Standortwahl mit ausmachen.“ (S. 212)

Die Kleinstadtgeographie tat sich in der Vergangenheit schwer, der Industrie einer Stadt zentrale Wirkungen und Funktionen zuzusprechen. Die Bedeutung der Industrie einer Kleinstadt für das Umland für die Pendler wurde zwar erkannt und gewürdigt. Die Folgen der Strukturveränderungen der kleinstädtischen Industrie blieben faktisch unberücksichtigt. Viele kleinstädtische Industriebetriebe haben sich zu Vorzeigebetrieben mittelständischer Wirtschaftskraft entwickelt, die längst global agieren. Die Struktur der Arbeitsplätze hat sich längst verändert. Die kleinstädtischen Industriebetriebe sind keine verlängerten Werkbänke mit einfachen Arbeitsplätzen mehr. Vielmehr sind nun auch „Forschung und Entwicklung, Ausbildung und Information, Marketing und Management der Produkte und

Ausdifferenzierungen der strategischen Unternehmensführung“ (S. 212) zu finden. Diese neue Arbeitsstruktur führte auch in der kleinstädtischen Lebenskultur, in den umgebenden Dörfern zu einer neuen soziokulturellen Öffnung und Erweiterung. Neue Lebensformen und -stile zogen ein und zogen weitere an sich und nach. Neue Ansprüche an die kleinstädtische Kultur wurden und werden gestellt.

„Die Altstadt wirkt nicht mehr prägend auf das gesamte Siedlungsgefüge, die dort lokalisierten zentralen Funktionen sind für die gesamte Stadt oder ein Umland nicht mehr raumwirksam. Iphofen als Ganzes ist in diesem Zusammenhang gesehen kein zentraler Ort mehr, sondern auf der Gemarkung befinden sich Standorte eines wirtschaftlich dominierenden und auf allen räumlichen Ebenen vernetzten Unternehmens, Standorte von sozial unterschiedlichen Wohnorten, Standorte von Wohn-Gewerbe-Gebieten, die zu Teilen funktionslos werden oder in ihrer Entwicklung retardieren, Standorte der Weinvermarktung und Gastronomie, die nahezu vollständig von externer Nachfrage abhängen, Standorte einer romantisierenden Kulisse. Alle diese Standorte sind in unterschiedlicher Form und Intensität miteinander vernetzt und bilden ein Ganzes.“ (S. 216)

Der neuen Kleinstadtgeographie, auf die Höhe der Zeit gebracht, würde es obliegen, methodische Formen zu entwickeln um dieses „Ganzes“ einer Kleinstadt darzustellen und zu analysieren. Neben den bisherigen funktionsräumlichen, sozialräumlichen, genetischen Lokalerkundungen treten vielmehr sozialwissenschaftlich, kulturwissenschaftlich, soziokulturell bestimmte Fragestellungen, um die veränderte Lebenswelt mit ihren Ausdifferenzierungen erfassen zu können, Perspektiven und Chancen aufzeigen zu können. Eine Kleinstadt ist vielmehr als früher, als sie noch durch ihre Zentralität und den in ihr enthaltenen Funktionen fixierbar war, von dem in ihr versammelten menschlichen Potentialen und Veränderungskräften, von dem in ihr herrschenden kulturellen offenen Milieu, von ihren Vernetzungskräften, von ihrem erhaltenen historischen Ensemble, von ihrer inneren Dialogfähigkeit abhängig, als sie das jemals war. Die neue Kleinstadtgeographie muß wieder in die Kleinstädte hinein, neu fragen lernen können, neu verstehen, sehen und darstellen können.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

ThemenRezension: Martin Niedermeyer, **Regulationsweisen der Kleinstadtentwicklung. Eine Analyse peripherer Kleinstädte im Grenzraum von Südthüringen und Nord-Unterfranken.** In: M. Niedermeyer (Hrsg.), **Kleinstadtentwicklung.** Würzburger Geographische Arbeiten, Heft 93, Würzburg 2000. Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Würzburg in Verbindung mit der Geographischen Gesellschaft. Seite 47 - 375

Niedermeyer greift die 1963 von Erwin Grötzbach voraussehend genannten Mängel in der Stadtgeographie auf, dass gerade neue Methoden nicht an den Kleinstädten erprobt würden, vielmehr dass die Stadtgeographie sich viel zu selten der Kleinstadt methodisch up-to-date annähern würde und mehr oder weniger nur wenig systematische Monographien und Einzelarbeiten entstünden, die nur gering zu einer Begrifflichkeit der Kleinstadt beitragen. Grötzbach formulierte anhand der dynamischen Entwicklung von Kleinstädten den zukünftig notwendigen Perspektivenwechsel der sich mit Kleinstädten befassenden geographischen Arbeiten: „Ebenso ist es wahrscheinlich, dass der Begriff Kleinstadt in wenigen Jahrzehnten einen anderen Inhalt haben wird als heute. Dann wird man sich um eine neue Klärung bemühen müssen.“ (Grötzbach, Seite 16 – 17).

Der fruchtbare Ansatz Grötzbachs zum Verständnis einer Kleinstadt fand in wichtigen Arbeiten (z. B. Duckwitz, Stewig, Bühn) weitere Differenzierungen, aber in seiner starken Ausrichtung auf die innere Ausstattung der Kleinstadt auch erhebliche Kritik, dass der Raum- und Regionsbezug, die Darstellung der Zentralitätsbeziehungen zu sehr vernachlässigt wurden. Im Nachhinein wird deutlich, dass Grötzbachs geographische Untersuchungen der Kleinstädte im deutschen Südwesten die noch fußläufig dominierte Kleinstadt mit kleinen Einkaufsläden im historischen Stadtzentrum beschrieb, deren Auflösung zu anderen Strukturen sich erst noch abzeichnete: die zunehmende Automobilisierung, Einzug von oft mehrgeschossigen Kaufhäusern, erste Verbrauchermärkte, Kommunalreformen mit Eingemeindungen, die Ausweisung bzw. Nichtausweisung als Ort von zentraler Bedeutung durch die Regionalpläne, die Ansiedlung der Verbrauchermärkte und Filialketten in den Außenbereichen der Kleinstädte, die tendenzielle Verödung des historischen Stadtkerns, die disperse Kleinstadt, die Beachtung regionaler Netzwerke und Zusammenhänge, die Einbindung der kleinstädtischen Wirtschaft in die Globalisierung. Die Methoden Grötzbachs zum handwerklich konkreten und qualitativen Verständnis einer Kleinstadt, wenn auch wesentlich modifiziert, wurden noch 1987 mit dem Sammelband Stewigs angewandt, verschwanden danach aber mehr oder weniger. Völlig vernachlässigt bzw. vergessen wurde der schon von Grötzbach geforderte inhaltlich neue Ansatz in der Kleinstadtgeographie.

Erst mit der Arbeit Niedermeyer kehrt der Anspruch wieder, die gewandelte Kleinstadt mit neuen Forschungsmethoden, hier im postmodernen Design, wissenschaftlich in Begriff zu bekommen. Das ist Niedermeyers Verdienst, wenn auch bisher dessen Anregungen zu einem geänderten Forschungsdesign wenig Niederhall fanden. Dazu trug wohl auch bei, dass Niedermeyer keine einheitliche Methode mehr anwenden konnte, sondern seine Untersuchungen mit unterschiedlichen Analyseebenen anging, die damit nicht mehr auf einen Nenner zu bringen sind, sondern sich postmodern komplex darstellen, zudem dem Lesevergnügen sich rigoros entgegenstellen, das sich besonders bei Grötzbachs Kleinstadt-Untersuchung beim Wiederlesen immer wieder sofort einstellt. Die heutige disperse multizentrale Kleinstadt widersetzt sich den leicht zugänglicheren und wesentlich konkreteren, nachvollziehbareren Analysen der damaligen Kleinstadt, die mit einem Geschäftszentrum im historischen Stadtkern und einem angegliederten Behördenviertel der Anschaulichkeit der Betrachtung und der angewandten wissenschaftlichen Methode entgegenkam. Die disperse multizentrale, postmoderne Kleinstadt fordert in ihrer Sperrigkeit neue Begrifflichkeiten, neue Forschungsmethoden, insofern verdient es sich die durchaus schwierig anzunehmende Arbeit Niedermeyers, aufgegriffen und auf ihre Forschungsansätze hin abgeklopft zu werden, fruchtbare Ansätze daraus aufzuzeigen und in die Kleinstadtdiskussion, in die neue Kleinstadtgeographie einzubringen. Niedermeyer ist eindeutig der Pionier dieser notwendigen Leistung, aber noch fehlen die Nachfolger, die den endgültigen Durchbruch zur neuen aktuellen Kleinstadtgeographie bahnen.

Als weitere Schlagseite im Aufbruch zu einer zeitgemäßen Kleinstadtgeographie erweist sich der räumliche Bezug der Arbeit Niedermeyers und die daraus erfolgte Auswahl von 10 peripheren Kleinstädten mit der geringen Größe zwischen 3000 und 6000 Einwohnern in der Grenzregion von Südthüringen und Nord-Unterfranken. Damit wurden gerade die dynamisch sich entwickelnden, als Mittelzentren ausgewiesene Kleinstädte aus dem Forschungsansatz herausgenommen, die im ländlichen Raum am stärksten gewachsen sind und sich grundlegend verändert haben, neue Attraktivitätszentren und multifunktionale Netzwerkknoten im ländlichen Raum darstellen. Damit kann Niedermeyer wenig zu den neuen verschiedenen post-modernen Typen der Kleinstadtentwicklung beitragen, die es heutzutage differenziert darzustellen gilt. Eine Beschränkung, die sich schon aus dem Arbeitsansatz Niedermeyers ergibt, sich nur Landkleinstädten mit geringer Größe zu widmen, die sich zudem in einem besonders peripheren Raum befinden. Das steht einer Verallgemeinerung zur generellen Kleinstadtgeographie auf aktueller Augenhöhe entgegen, die so dringend benötigt würden.

Weiter nachteilig zeigt sich der lange Zeitbezug der Entstehung dieser Arbeit, die Forschungen aus dem Zeitraum von 1990 bis 1996 zusammenfaßt. Da

Niedermeyer sich besonders dem endogenen Entwicklungspotential von Kleinstädten widmen will, stellt sich die Frage, ob dieser wichtige Ansatz zu dieser Zeit nicht doch zu früh angewendet wurde, da zur Fruchtbarkeit der Besinnung auf eigene Stärken auch ein entsprechender Bewusstseinswandel in den Köpfen der Kleinstadtbewohner, der Kleinstadtelite vorhanden sein muß, um verstanden zu werden, um greifen zu können. Endogene Potentiale müssen erst aktiviert, geschöpft werden, entziehen leicht in der platten Analyse des Vorhandenen, des Jetzt-Zustandes, können aber auch nicht einfach ohne entsprechende Vorbereitung, ohne begleitende Beratung eingefordert werden. Die Arbeitsergebnisse Niedermeyers präsentieren öfters ein ablehnendes Desinteresse der Akteure der Kleinstädte, der Verwaltungen im Bezug auf die Aktivierung eigener Entwicklungspotentiale, in der anzustrebenden Kooperation mit anderen Kleinstädten und Organisationen. Mit Fragebogentechnik allein ist kein Entwicklungspotential zu heben! Heutzutage agieren die (größeren) Kleinstädte kaum noch ohne eigene Gründerzentren, Entwicklungsagenturen, Stadtmarketingmaßnahmen.

Schon aus dem Titel der Arbeit erklärt sich der starke Bezug des Regulationsansatzes als theoretisches Gerüst. Damit nimmt Niedermeyer explizit die Forderung Grötzbachs nach neuen Methoden an, die den gewandelten Entwicklungsprozessen der Kleinstädte und des sie umgebenden Raumes entsprechen sollen. Lineare Fortschreibungen von Entwicklungsmodellen und -vorstellungen sind passe. Der neue Blick auf die Kleinstädte, auf die Regionen übernimmt von der „new regional geography“ die pluralistischeren Perspektiven. Ökonomische Krisen der Region sowie die historische Entwicklung der regionalen und lokalen Ökonomie werden auf regionaler Basis feinfühlicher als bisher betrachtet und auch anders als bisher interpretiert. Spielräume für die eigene lokale und regionale Handlungsfähigkeit werden neu gesucht, unterschiedliche Auffassungen von Entwicklungen deutlich gemacht. Schlagwort hier ist das endogene Entwicklungspotential von Kleinstädten, mit dem sich die Kleinstadt wie Münchhausen am eigenen Zopf aus dem Sumpf herauszieht, vielmehr zum eigenen Akteur und Gestalter der lokalen und regionalen Entwicklung werden soll. Der regulationstheoretische Ansatz versteht sich im Sinne einer engagierten Kleinstadtgeographie, die neben der Herausarbeitung der lokalen endogenen Potentiale auch konkrete, zeitnahe Umsetzungen ermöglichen soll. Mit „locality studies“ wird die Annäherung an den Einzelfall Kleinstadt gesucht, d. h. mit einem wesentlich größeren Maßstab als bisher wird die Entwicklungsfähigkeit einer Kleinstadt dargestellt und Handlungsspielräume zu eröffnen versucht.

Niedermeyer stellt die wichtige Frage, wie sieht es aktuell mit den heutigen Kleinstädten aus und welche Entwicklungschancen haben diese. Wobei hier nochmals zu verdeutlichen ist, dass sich Niedermeyer in seiner Arbeit bewusst ländlichen Kleinstädten, also den Landstädten, zudem in einer extremen

peripheren Randlage annimmt. Daraus sind auch seine beiden Arbeitshypothesen zu erklären (denn für die wachstumsstarken Kleinstädte, die als Mittelzentren ausgewiesen sind und in der Regel auch in Richtung einer statistisch einzuordnenden Mittelstadt sind, ist das Entwicklungspotential sowieso evident!):

- „Kleinstädte unterscheiden sich nicht grundsätzlich von anderen Gemeinden und weisen deswegen auch keine besonderen Entwicklungspotentiale auf.“
- „Die Öffnung der Grenze und die deutsche Einheit hat die Entwicklung der Kleinstädte im Grenzbereich nicht verändert.“ (Seite 50)

Es entspricht der Eigenart einer derartig angelegten wissenschaftlichen Arbeit, dass die Hypothesen erst im Umkehrschluss verständlich werden. Werden diese beiden Arbeitshypothesen nach der Untersuchung abgelehnt, also durch die erarbeiteten, erforschten Ergebnisse widerlegt, dann ist der Beweis erbracht worden, dass periphere Landkleinstädte ein Entwicklungspotential besitzen.

Niedermeyer verdeutlicht nochmals den bisher singulären Charakter seiner Fragestellungen, da die Geographie der Kleinstadt innerhalb der Stadtgeographie vernachlässigt wird, zudem neue Fragestellungen und Methoden zur Erforschung der Kleinstädte nicht angewendet wurden. Es existieren zwar einige Fallstudien und Monographien über Kleinstädte, die aber keine generelle Standortbestimmung der aktuellen Typen der Kleinstädte und deren Entwicklungsstand zulassen. Als originäre Fragestellungen stellt Niedermeyer für seine Arbeit vor:

- die Analyse von Kleinstädten in einer peripheren Grenzregion mit einem Vergleich von Kleinstädten zwischen West- und Ostdeutschland (hier Franken und Thüringen) und deren Entwicklungen;
- mit auf die Kleinstadtebenen herunter gehobenen lokalen Studien (locality study) sollen die „Rahmenbedingungen lokaler Entwicklungsfaktoren“ (Seite 50) beschrieben werden sowie die „Gefahren- und Entwicklungspotentiale der Kleinstädte“ (Seite 50). Aus dieser Analyse heraus sollen umsetzbare Vorschläge erfolgen. Hier findet ein Perspektivenwechsel von der externen Betrachtung auf die kleinteilige und detailgenauere interne Beachtung der lokalen Entwicklung statt. Der Maßstabswechsel der wissenschaftlichen Analyse auf die lokale Entwicklungsebene ist ein exemplarischer: generelle Übertragungsmöglichkeiten sind damit eingeschränkt.
- Es soll eine aktuelle Kleinstadtgeographie vorgenommen werden, die die bisherigen Veränderungen der Kleinstädte berücksichtigt, d. h. die Kleinstadt soll wieder innerhalb der Stadtgeographie wissenschaftlich verortbar und allgemeiner bestimmbar werden. Niedermeyer schreckt nicht vor radikaleren Sichtweisen auf die Kleinstadt zurück: „In diesem Kontext ist auch der Frage nachzugehen, inwieweit dieser klassische Kleinstadtbegriff durch ein neues, andersartiges Verständnis abgelöst wurde.“ (Seite 51) Hier wird berücksichtigt, dass der Forschungsstand

über Kleinstädte und deren allgemeinere Standortbestimmung und Typisierung innerhalb der Stadtgeographie längere Zeit stehen geblieben ist, dass Kommunalreformen neue Kleinstadtgrößen und -zusammensetzungen entstehen ließen, dass die Regionalplanung mit ihrer Fixierung auf dem Zentralen Orte Konzept auf die ländlichen Kleinstädte nun schon Jahrzehnte lang raumwirksam einwirkte, dass die Regionalwissenschaft mit neuen Methoden arbeitet.

- Die kommunalreformerische Flurbereinigung der ländlichen Dörferlandschaft mit ihrer formellen Verkleinstädterung kleiner Gemeinden wirft bei Niedermeyer die Frage auf, „ob die Kleinstadt als Basistypus des deutschen Städtesystems nicht durch die strukturellen Veränderungen dieser jüngsten Siedlungsentwicklungen hinfällig wurde.“ (Seite 51). Neben diesem Gefährdungspotential, stellt sich für ihn noch die Frage der Bedrohung der Kleinstädte durch die raumexpansiven Einzugsbereiche der planerisch übergeordneten Mittel- und Großstädte und deren Netzwerken. Zu beachten ist hierbei, dass inzwischen viele frühere Kleinstädte statistisch formal sich zu Mittelstädten entwickelt haben (über 20.000 Einwohner, wobei zu fragen ist, ob die statistisch gesetzte Klammer dem Charakter dieser Kleinstädte als Mittelstädte tatsächlich entspricht oder ob nicht die Einwohnerzahl als Einstiegsgröße als Mittelstadt höher gesetzt werden muß, um die besonders auch durch die Kommunalreform hervorgerufenen Veränderungen der Einwohnerzahl der Kleinstädte besser und realistischer zu berücksichtigen). Auf dieser generalisierten Ebene will Niedermeyer die Frage nach der heutigen Bedeutung des Kleinstadtbegriffes stellen und entsprechende Antworten geben.

Die Kleinstädter, die Provinzpolitiker, aber auch Kritiker, Wirtschaftspolitiker, Geldgeber, der Staat, Regionalverbände wollen Erfolge sehen. Wenn möglich kurzfristig, messbar, darstellbar. Die regulationstheoretisch bezogene Kleinstadtentwicklungs- und Regionalpolitik verspricht eine schnelle Umsetzung und einen hohen Umsetzungsgrad des gehobenen endogenen Potentials einer Kleinstadt bzw. einer Region. Die Regulationstheorie der Kleinstadt und Region tritt als Werkzeug des Möglichen, des Noch-Nicht, aber Werden-Könnenden auf. Ihr utopischer Gehalt ist im Machbaren, im Pragmatischen verankert. Falls der komplex-komplizierte Theorie-Überbau der kleinstädtisch bezogenen Regulationstheorie die geforderten Akteure der Kleinstadt nicht begrifflich erschlägt, abschreckt oder in die Flucht treibt oder im anderen Extrem als Wunschprogramm des bisher in der Kleinstadt Unerreichten, Unerreichbaren, Nichtfinanzierbaren verstanden wird, sondern konzeptionell auf die Ebene der kleinstädtischen Handlungsakteure gebracht werden kann, ohne ganz das utopische Moment zu verlieren und damit der realen Gefahr zu entgehen, im rein Pragmatischen der kleinstädtischen Alltagswelt stecken zu bleiben, hat die kleinstädtische und regionale Entwicklung einen neuen Chancengehalt, neue Wege gehen zu können.

Allerdings besteht die Gefahr, in einer Überbetonung des endogenen Potentials der Kleinstädte und der Region, staatlich geforderte Gleichwertigkeitsziele zwischen Stadt und Land (und damit auch zwischen Großstädten und Kleinstädten) aufzugeben und eine zynische „Helft Euch doch selbst“ Haltung einzunehmen. Eine kleinstädtische Subsidiaritätspolitik rein als endogene Entwicklungsgestaltung verstanden, in die Eigeninitiative der kleinstädtischen Akteure übergeben, wirkt zwar als wesentlich offener Prozeß als die genormte bisherige, exogene gelenkte regionale Entwicklungspolitik. Ein Scheitern der endogenen Kleinstadtentwicklung fällt allerdings auf die kleinstädtischen Akteure selbst zurück mit dem Vorwurf nicht genug getan zu haben, im konservativen Handeln, in alten Erwartungshaltungen und in verewigten Denkmustern stecken geblieben zu sein, zu wenig innovativ gewesen zu sein. Endogene Kleinstadtentwicklung birgt auch in ihrer Prozessoffenheit die Gefahren zufälliger Ergebnisse, die Bestätigung bestehender Eliten und damit die Stabilisierung bestehender Machtverhältnisse in der Kleinstadt, wenn sich nur die weiter durchsetzen, die sich bisher durchgesetzt haben. Hier ist an die Konzepte der Eigenständigen Regionalentwicklung zu erinnern, als Basisprogramm von regional engagierten Provinzlern, die auch lokale und regionale Verantwortung betont, gegenüber den mehr planerischen, wirtschaftspolitischen Vorstellungen der Endogenen Regionalentwicklung, die mehr Wert liegt auf die endogene Entwicklung und das demokratische, lokale und regionale Defizit nahezu unterschlägt.

Niedermeyer hält den Ideen katalog der „new regional geography“ grundsätzlich „auch für die Kleinstädte anwendbar“ (Seite 78), weist aber wegen der methodisch bedingten Widersprüche zu den bestehenden Zielen und Vorgaben zur kritischen Reflektion des Entwicklungsinstrumentes der endogenen Kleinstadtentwicklung hin. Der Ideen katalog enthält folgende Elemente:

- Beschreibung der lokalen und regionalen Erfolg, Hervorhebung statt analytischer Erklärung der Erfolgsbedingungen (Allerdings Gefahr der verewigten Aufzählung der Paradebeispiele; man denke an die kleinstädtische Erfolgsstory aus Künzelsau: „Einmal Würth, immer Würth“);
- „Überwindung alter Dichotomien: Globalität durch Regionalität, Progressivität durch Traditionalismus“ (Seite 78). Ökonomische Entwicklung soll sich durch globale und regionale Faktoren ergänzt und ermöglicht werden. Lokale und regionale Identifizierung wird nicht als reaktionär gewertet, sondern als Hefe im Teig zum Erfolg;
- Im Blickpunkt der Betrachtung stehen die erreichten Erfolge in der kommunalen und regionalen Entwicklung und Politik. Die eintretende Lähmung durch die immer wieder ins Bewusstsein gerufene Defizite und Entwicklungsrückstände soll überwunden werden;
- Die konventionelle Wirtschaftsförderung wird durch die endogene Entwicklung ergänzt und passt zudem viel besser zu den Forderungen

- nach nachhaltiger Wirtschaftsentwicklung und den Zielen der Agenda21 als herkömmliche Entwicklungsförderungen;
- Die eigenständige Kleinstadtentwicklung soll zur Schaffung „innovativer und kreativer Milieus“ (Seite 79) führen, die per ‚try and error‘ agieren und Projekte angehen.

Ein echtes Highlight gelingt dem Autor mit seiner Bestandsaufnahme der Kleinstadtgeographie, über den derzeitigen Forschungsstand dieser vernachlässigten wissenschaftlichen Disziplin (Seite 87 ff.). Niedermeyer zeigt hier, dass er auf seine im wissenschaftlichen Elfenbeinturm erworbene und sprachlich überhobene wissenschaftliche Diktion zugunsten einer stringenten, aber auch anregenden Darstellung verzichten kann, was die Lesbarkeit und Genießbarkeit seiner Arbeit an dieser Stelle positiv verbessert. Die Ausarbeitung legt dar, wie wichtig und vor allem notwendig eine allgemeinere geographische Theorie und Methodologie der Kleinstädte ist. Innerhalb der Stadtgeographie eine offene Wunde, die allerdings die wissenschaftlich universitär bestellten Professoren nicht besonders animiert, sich um eine entsprechende Versorgung zu kümmern. Die Verdrängung der eigenen biographischen Herkunft aus kleinstädtischen Verhältnissen dürfte hier eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. Man dreht lieber am großen Rad der Stadtgeographie! Eine auf den heutigen Stand gebrachte Einführung in die Kleinstadtgeographie wie das Buch von Herbert Popp „Die Kleinstadt“ aus dem Jahre 1977 wird vermisst und könnte Geographiestudenten den Einstieg in ein oft biographisch mit der eigenen Herkunft verschränktes Thema wesentlich erleichtern, würde die Abhaltung von einführenden Seminaren zum Thema Kleinstadt möglicherweise forcieren. Leider hält Niedermeyer diesen lesbaren, aufnehmbaren, Erkenntnis fördernden Stil nur teilweise in seiner Arbeit durch. Störend wirken sich in der Arbeit auch die wie selbstverliebt wirkenden per Computersoftware erstellten Graphiken und Tabellen, die wenig von einer inneren Stringenz her ihre notwendige Abbildung und Aussagen verdeutlichen sollende Wirkung unterstreichen können.

Die Frage von Entwicklungsmöglichkeiten von Kleinstädten, hier besonders das endogen sich aus den Kleinstädten und ihren wirtschaftlichen Akteuren heraus zu entwickelnde Potential, war in vielen geographischen Arbeiten nicht relevant, stellte sich wohl nicht anhand der riesigen Aufgabe, den Jetztzustand der Kleinstädte zu analysieren oder gar zu typisieren. Schon vor Erwin Grötzbach waren einige Arbeiten, wie die von Jonas nahe dran den wissenschaftlichen Standard der Kleinstadtgeographie zu setzen, aber erst Grötzbach gelang der entscheidende Paukenschlag, ironischerweise zu einem Zeitpunkt, an dem sein wichtigstes Kriterium, die Existenz eines einzigen Geschäftsviertels ins Wanken geriet, indem die größeren Verbrauchermärkte und Möbelhäuser ins kleinstädtische Licht traten, allerdings zunehmend außerhalb des historisch gewachsenen Geschäftsviertels. Die deutsche Kleinstadtgeographie kam spät, wenn auch mit Grötzbach überzeugend und

leicht nachvollziehbar, in eine intensive fruchtbare Phase, die in den 70er Jahren mit Vergleichen von Kleinstädten, neuen Typisierungsversuchen, mit der Zentralitätsforschung ihren Höhenpunkt fand und sich danach entscheidend abschwächte. Ironischerweise zu einem Zeitpunkt, an dem sich die Kleinstädte bedingt durch die Zuwächse der Kommunalreformen (eingemeindete Gemeinden) und den raumgreifenden Auswirkungen der Regionalplanung (bevorzugt zu förderndes Zentrum oder Ausschluß von Förderungen) wesentlich veränderten, soziokulturell sich erweiterten, geistige Stadtmauern schleiften.

Niedermeyer stellt zum Stand, zu Tendenzen, zu Methoden und Arbeitsrichtungen der Kleinstadtforschung fest:

- Im „methodischen und inhaltlichen Prozedere“ hat sich „ein Rückstand qualitativer Art niedergeschlagen“ (Seite 88);
- Feststellbar „ist bis heute ein Defizit an grundsätzlicher Kleinstadtforschung“, „das sich im weitgehenden Fehlen übergreifender Vergleiche einer größeren Zahl von Kleinstädten einerseits und der Erprobung neuer Methoden andererseits ausdrückt.“ (Seite 88);
- „Die Häufigkeit und Intensität der Beschäftigung mit dem Thema Kleinstadt war in der Geographie in den vergangenen vier Jahrzehnten verschiedenen Trends unterworfen“ (Seite 88);
- „Ein deutlicher Schwerpunkt der Beschäftigung mit dem Thema Kleinstadt fand v. a. im Paradigma der Stadtgeographie während der '70er Jahre statt, um danach weitgehend abzuklingen“ (Seite 88);
- „Einzelfallbezogene Untersuchungen mit recht unterschiedlicher Schwerpunktsetzung sind dennoch weitgehend konstant erschienen“ (Seite 88 – 89);
- „Geographische Arbeiten zur Kleinstadt folgen in ihrer methodischen und thematischen Orientierung offensichtlich den allgemeinen Trends der (groß-)stadtgeographischen Forschung (Seite 90);
- Es ist ein Gefälle der kleinstadtgeographischen Arbeiten zuungunsten der alten Bundesländer festzustellen. Arbeiten zur kleinstädtischen Bausanierung dominieren im Westen, während im Osten schon die DDR eine siedlungsgeographische Kleinstadtforschung in Inhalt und Methode begünstigte, die sich auch nach der Wende in den Arbeiten z. B. von Christine Hannemann (Marginalisierte Städte - Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess, Berlin 2004) fortsetzte.

Wichtig ist die Feststellung Niedermeyers, dass die meisten Arbeiten nicht einer Forschungsrichtung folgen, sondern um inhaltliche Tiefe und differenzierte Betrachtung bemüht, „verschiedene Methoden in sich“ (Seite 91) vereinen. Er fasst diese verschiedenen Ansätze in folgenden Typen zusammen:

- „Physiognomischer Ansatz anhand städtischer Gebäudestrukturen (wird

- auch heute in angewandten Untersuchungen noch weitgehend praktiziert, da die Erhebung der notwendigen Daten einleuchtend und gut handhabbar ist; meist architektonische Untersuchungen im Sinne städtebaulicher ‚Stadtbildanalyse‘),
- Strukturalistische Ansatz (Standardverfahren zur Beschreibung der – meist wirtschaftsräumlichen – Strukturen; als oftmals ausreichend geltende Deskriptions- und Analyse-Ebene),
 - Historisch-genetischer Ansatz zur Erklärung historisch vorgeprägter Abhängigkeiten der aktuellen Situation; Beharrungsmomente als heutiges, stadtlandschaftsprägendes Moment.
 - Funktional-zentralörtlicher Ansatz, schwach ausgeprägt, aufgrund der Kleinheit der zentralörtlichen Ausprägung; damit geht auch eine höhere Ausformung lokalspezifischer Phänomene einher, die eine Verallgemeinerung erschweren.
 - Prozessorientierte Analysen betonen die Veränderung von Strukturen, Aufgaben und des Status der Kleinstädte.
 - Aktionsräumlicher Ansatz. Verfeinerung der sozialgeographischen Aktivitäts- und Tätigkeitsmusteruntersuchungen im Aktionsraum.
 - Regionalwissenschaftliche Analysen anhand ausgewählter Fallbeispiele soll das Regionstypische einer ganz bestimmten Größenklasse solcher Kleinstädte isoliert werden.
 - Netzwerksansätze, regulationstheoretischer Ansatz oder auch ‚new regional geography of small towns‘, also neuere geographische Theoriebezüge, die derzeit ‚en vogue‘ sind; sie sind bislang noch kaum an Kleinstädten exemplifiziert.
 - Angewandte Planungsansätze. Planungsorientierte Untersuchungen mit hohem Anwendungsbezug, die meist die Verfahrensziele städtebaulicher Erneuerung verfolgen.“ (Seite 91 – 92)

Der Autor diskutiert die verschiedenen Bestimmungskriterien einer Kleinstadt als einem Ort im ländlichen Raum, der noch nicht alle städtischen Eigenschaften erlangt hat. Erstaunlicherweise ist bis heute noch keine einheitliche Definition gefunden werden. Die wissenschaftlichen Einstufungen als Ackerbürgerstädte, Landstädte, Zwergstädte, Kleinstädte, Kümmerstädte, Minderstädte sind heute eher als historisch überholt aufzufassen. Sie packen nicht die Entwicklungsdynamik, die viele Kleinstädte (hier vor allem die als Mittelzentren ausgewiesenen) in ländlichen Regionen erreicht hat. Niedermeyer allerdings beschäftigt sich in seiner Arbeit mit Kleinstädten im ländlichen peripheren Raum nur mit den Kleinstädten bis 6000 Einwohnern, insofern lässt er eine heute notwendige Neutypisierung der Kleinstädte (wie sie z. B. Karoline Brombach/Johann Jessen, Die Kleinstadt im Suburbanisierungsprozeß: In: Clemens Zimmermann, Kleinstadt in der Moderne, S. 189/190) vorgeschlagen haben, die die innere und äußere Entwicklung der Kleinstädte besser gerecht wird.

Schwierigkeiten macht der Kleinstadtgeographie auch die Operationalisierung der bisherigen Definitionen einer Kleinstadt. Grötzbach hat zwar einige der immer wieder aufgegriffenen Definitionen formuliert. Kritisiert wird, dass in Grötzbach's Kleinstadtdefinition nicht die „Funktion des Einzugsbereiches“ (S. 96) miteinbezogen wurde, sondern nur die Einwohnergröße. Eine Kleinstadt weist sich (im Zentralitätsansatz) durch ihren Zentralitätsüberschuss aus und dieser bezieht sich auf die umgebende Region. Auch die Frage zur Abgrenzung von Kleinstadt und Mittelstadt muß neu gestellt werden. Grötzbachs Betonung der inneren und strukturellen Differenzierung einer Kleinstadt erhielt wegen „Anschaulichkeit und rasche(n) Reproduzierbarkeit den Vorzug hoher Plausibilität“ (Seite 97). Niedermeyer gelingt ein postmoderner Brückenschlag, indem er vorschlägt, die innere strukturelle Differenzierung der Kleinstadt „als Niederschlag von raumwirksamen Prozessen“ (Seite 97) zu verstehen. Er öffnet sich damit den Weg zur Anwendung der Prozeß- und Regulationsforschung in die Kleinstadtgeographie, ohne bewährte und einfach nachvollziehbare Methoden der Kleinstadtgeographie völlig aufgeben zu müssen. Insofern greift Niedermeyer auf den funktionalen Ansatz von Duckwitz zu, der die innere Differenzierung der Kleinstadt als Ausdruck der Funktionen beschrieb. Der Zentralitätsüberschuß, die Raumwirksamkeit, die Bezogenheit auf die umgebende Region schlägt sich also räumlich bestimmbar nieder.

In der von Niedermeyer für die Bestimmung zukünftiger Entwicklungspotentiale bevorzugten Regulationsforschung wird der konkrete Kleinstadtraum verlassen, sich den Prozessen zugewandt. Die Kleinstadt verschwindet nahezu, wird zur „Metapher für Eigenschaften und Verhaltensweisen, die es zu isolieren und zu interpretieren gilt.“ (Seite 99). Die hier von Niedermeyer angerissene Diskussion eines heutigen zeitgemäßen Kleinstadtverständnisses, einer den heute Entwicklungen angepassten Definition der Kleinstadt, die Herausbildung der aktuellen Kleinstadtypen, ist notwendigerweise weiter zu führen und zu intensivieren, damit die große Lücke zwischen den Methoden der Stadtgeographie und der Kleinstadtgeographie geschlossen werden kann. Der Autor stellt die „Frage nach zukünftigen Perspektiven für die Kleinstadtgeographie“ (S. 315), da „die bloße Fortführung der bisherigen Traditionen zur Untersuchung von Kleinstädten an einem vorläufigen Ende angelangt“ (S. 315) ist. In seinen Untersuchungen vorort stellten sich die Schwierigkeiten heraus, den postmodernen Entwicklungsbegriff des endogenen Potentials den lokalen Akteuren und Experten zu vermitteln, den Bürgermeistern und Gemeinderäten klar zu machen, Gelder für Entwicklungskonzepte der kleineren Kleinstädte bereit zustellen. Pragmatismus ist in den Amtsstuben vorzufinden: die eigenen Probleme sind bekannt und die vorhandenen Gelder werden dazu benötigt, das Dringendste durchzuführen. Der Anspruch der neueren Kleinstadtgeographie den endogenen Entwicklungsprozeß einzuführen ist hoch angesetzt, aber noch lange nicht konkret ausgefüllt. Niedermeyer ist es gelungen, an der

notwendigen Neudeutung des Kleinstadtbegriffes, der Kleinstadtdefinition wieder anzusetzen, ins Bewusstsein der Kleinstadtgeographie zu rufen, dass allein mit den bisherigen Methoden der Kleinstadtgeographie nicht einfach weiter gemacht werden kann. Die von ihm einbrachte Diskussion der „Regulationsweisen der Kleinstadtentwicklung“ kann noch nicht überzeugen, die Kleinstadt verschwindet als Metapher, das endogene Potential kleinerer Kleinstädte zeigt sich in seinen Untersuchungen noch als bescheidenes. Niedermeyer ist es nicht gelungen, den überzeugenden Entwurf der postmodernen Kleinstadtgeographie darzulegen. Noch müssen wir auf den „Grötzbach“ der aktuellen zeitgemäßen Kleinstadtgeographie warten.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

ThemenRezension: Felix Weinrich: **Wohnsitzmobilität in der Stadt Lohr – empirische Analyse von Abwanderungsbewegungen im Zeitraum 1989 bis 1997.** In: Konrad Schliephake und Felix Weinrich: **Wohnsitz- und Einkaufsmobilität in einem unterfränkischen Mittelzentrum – Empirische Untersuchungen zu Verhaltensmustern und Bewertungen in Lohr und Umlandgemeinden (Landkreis Main-Spessart).** In: Würzburger Geographische Manuskripte. Heft 59, Würzburg 2002

Viel wird von der Suburbanisierung gesprochen, vom Wachstum von Klein- und Mittelstädten in den Speckgürteln der Agglomerationen. Wie findet die Suburbanisierung im ländlichen Raum statt? Inwieweit sind die Kleinstädte des ländlichen Raumes davon betroffen? Gibt es eine kleinstädtische Suburbanisierung? Anhand einer empirischen Untersuchung zur unterfränkischen Kleinstadt Lohr geht Weinrich diesen wichtigen Fragen nach. Auffällig an der Bevölkerungsentwicklung Lohrs im Vergleich der Jahre 1980-2000 war, dass Lohr im Gegensatz zur positiven Bevölkerungsentwicklung von anderen Kleinstädten des Landkreises Main-Spessart einen Bevölkerungsrückgang (Von 16.706 auf 16.248 Einwohner) zu verzeichnen hatte. Karlstadt (2000: 15.446 Einwohner) verzeichnete im selben Zeitraum einen Zuwachs von 12%, Gemünden (2000: 11.746 Einwohner) 21% und Marktheidenfeld (2000: 11.059 Einwohner) 18%. Der Landkreis Main-Spessart wies im Vergleichszeitraum ein Bevölkerungswachstum von 11% auf. Lohr verzeichnet also eine untypische negative Entwicklung auf. Eine Analyse muß die maßgeblichen Faktoren der Bevölkerungsentwicklung offen legen: Migrationsgründe (Warum zieht jemand weg; wer zieht weg; wohin wird weggezogen = Wanderungsdistanz) und Standortfaktoren (sozio-ökonomische, demographische, Image der Stadt).

Die Daten der Verteilung der Arbeitsplätze im Main-Spessart-Kreis zeigen die wirtschaftliche Stärke der Kleinstädte: Von 38.724 Arbeitsplätzen finden sich in Lohr 11.363 (ca. 30 %), in Marktheidenfeld 7.900 (ca. 20%), in Karlstadt 5.244 (14%) und Gemünden 2.278 (6 %), also ca. 70% der Arbeitsplätze sind in den Kleinstädten. Diese weisen allerdings deutliche Unterschiede in der Arbeitsplatzstruktur auf: Lohr und Marktheidenfeld haben die Mehrzahl der Beschäftigten im produzierenden Gewerbe. Allerdings ist bei Lohr und Marktheidenfeld die Zahl der Einpendler sehr hoch. Lohr mit ca. 7000 Pendler und Marktheidenfeld ca. 5000 Pendler. 84 % der Pendler stammen aus dem Main-Spessart-Kreis. Das verdeutlicht die Bedeutung der Kleinstädte für das kleinregionalen Umfeld. Fast 60% der Pendler kommen in Lohr aus dem direkten Verflechtungsbereich, 23% aus dem angrenzenden. Insgesamt 90% der Pendler kommen aus dem regionalen Verflechtungsbereich.

Die um die Mittelzentren liegenden Gemeinden weisen in der Regel in der Bevölkerungszahl ein Wachstum auf. Sie sind besonderes Ziel von aus den Kleinstädten Abwandernden. Auch bei anderen Gemeinden, die günstig zum Mittelzentrum liegen, steigen die Einwohnerzahlen. Höhere Baulandpreise im Mittelzentrum begünstigen diese Trends. Die empirischen Untersuchungen bestätigen einen kleinstädtischen Suburbanisierungstrend. Um die Kleinstädte entwickelt sich jeweils eine Wachstumszone. 41 % der Abwanderungen aus Lohr zielen in den Radius von 20 Kilometer um Lohr herum, 30 % in den direkten Verflechtungsbereich Lohrs. Die Dekonzentration, die Kleinstadt-Rand-Wanderung ist eindeutig:

„ - Es finden altersselektive Wanderungen von Personen im Alter von 22 und 45 Jahren statt. Unter 21-jährige und über 46-jährige wandern verhältnismäßig wenig.

- gliedert man den Familienstand der Haushaltsvorstände nach Altersstufen, sind Wanderungen im Alter zwischen 22 und 30 Jahren verstärkt Single-, zwischen 31 und 45 Familien-Wanderungen.
- Dies bestätigt die Analyse der Haushaltsgrößen, bei der – im Vergleich zum Lohrer Durchschnitt – vor allem Single-, Drei- und Mehrpersonen-Haushalte, nicht aber Zweipersonenhaushalte wandern.“ (S. 87)

Motivation der Drei- und Mehrpersonenhaushalte – also Familien – ist der Wunsch nach einer eigenen, größeren Wohnstätte, sei es durch Miete einer größeren Wohnung, sei es als Hausneubau. Lohr forciert aufgrund hoher Baulandpreise die Abwanderung in die preisgünstigeren Umlandgemeinden, die dadurch von der Einkommenssteuer besser partizipieren, während das Mittelzentrum mokiert, dass es die notwendige Infrastruktur aufbauen, erhalten und erneuern muß und die Umlandgemeinden die Vorteile haben.

Angewandte geographische Studien wie diese von Weinrich sind wichtig, um aktuelle Entwicklungstendenzen aufzuzeigen. Wie können die Kleinstädte mit diesem fortschreitenden kleinstädtischen Suburbanisierungsprozeß umgehen? Noch ist diese Frage zumeist fixiert auf Versuche, die Kaufkraft der Arbeitspendler abzuschöpfen. Für die umliegenden Gemeinden bedeuten die Wanderungsgewinne auch Gewinne bei den Einkommensteuereinnahmen. Noch endet das Denken am kommunalen Markungsbereich, die reale Entwicklung läuft aber auf eine notwendig werdende kleinregionale Vernetzung und Zusammenarbeit hin: die Kleinstadt-Region, die die tatsächlichen Lebensräume der Menschen umfasst, das heißt eine Zusammenarbeit der als Mittelzentren ausgewiesenen Klein- und Mittelstädte sowie der eher als Wohngemeinden fungierenden Nachbargemeinden. Noch ist eher des einen Leid des anderen Freud, noch fehlt der Wille zur kleinregionalen Perspektive und Zusammenarbeit.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

ThemenRezension: Institut für Entwicklungsforschung im ländlichen Raum Ober- und Mittelfrankens e.V.: 16. Heiligenstädter Gespräche. **Kleinstädte im ländlichen Raum - Auslaufmodell oder zukunftssträchtiger Siedlungstyp?** Bamberg 2003 mit den Beiträgen: Herbert Popp, Einführende Bemerkungen, Seite 1; Hans-Peter Gatzweiler, Kleinstädte in Deutschland – Zwischen Wachstum und Schrumpfung, Seite 2 – 13; Herbert Popp, **Kleinstädte im ländlichen Raum Frankens. Bedeutungswandel vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart**, Seite 14 – 23; Klaus Adelt, Selbitz – Aktuelle Entwicklungschancen und – hemmnisse einer oberfränkischen Kleinstadt, Seite 24 – 35; Frank Stumpf, Naila – Kleinstadt im Frankenwald. Ein Mittelzentrum besteht in Zeiten der Krise, Seite 36 – 43.

Der Dokumentationsband der 16. Heiligenstädter Gespräche debattiert die Entwicklung von Kleinstädten vornehmlich im Westen Deutschlands, genauer in Franken und hier in Oberfranken. Nach einer langen Zeit der Vernachlässigung dieses Themas setzt der Band neben einem historischen Exkurs über den Wandel der Kleinstädte seit dem 19. Jahrhundert (Herbert Popp) vor allem an langfristigen Tendenzen und tagesaktuellen Schwierigkeiten der Kleinstädte an. Ins Bewusstsein ist immer wieder zu rufen, dass der ländliche Raum nicht nur aus Dörfern, der landwirtschaftlichen Arbeits- und Kulturlandschaft besteht, bevölkerungsschwach, wenig verdichtet ist, sondern dass Kleinstädte ein zentraler Bestandteil der ländlichen Regionen sind, als urbane Punkte mit Zentralitätsfunktionen fungieren. Kleinstädte und die sie umgebenden Dörfer sind vielfach über Jahrhunderte gewachsene und historisch verbundene Kleinregionen, aber oft auch durch die Gemeinde- und Kommunalreformen der 1970er Jahre künstlich zusammengefügte Gebilde.

Wohin entwickeln sich aber die Kleinstädte, wie haben sie zu ihrer heutigen Größe und Funktion entwickelt, gibt es wesentliche Unterschiede in der Entwicklung und Ausgestaltung von Kleinstädten, welcher Funktionswandel fand und findet statt, welche Kleinstädte blieben und bleiben in ihrer Entwicklung gegenüber anderen Kleinstädten zurück und was waren und sind die Ursachen dazu, das sind wesentliche Fragen, die die Autoren in diesem Band von thematisch unterschiedlicher Perspektive aufwerfen. Ein für den ländlichen Raum – wenn auch eher für den landwirtschaftlichen Sektor - schon immer präsenten Leit- und Leidbild des „Wachsens oder Weichens“ stellt sich heute besonders unter der neu spezifizierten Frage nach Wachsen oder Schrumpfung der ländlichen Regionen, der ländlichen Kleinstädte. Vielfach sind besonders in Franken (Unterfranken) historische Stadttitel nur noch formale Hülsen, da von Entwicklungen ausgebremste Kleinstadtstädte ihre

Zentralitätsfunktionen weitgehend verloren haben, immer mehr Dörfern gleichen, auch wenn das erhaltene historische Stadtbild urban verdichtet wirkt, aber nur noch Kulissencharakter besitzt. Aber Behörden, Ämter, Schulen, Ärzte haben den Ort längst verlassen, sind zu den Kleinstädten, die als Wachstumsorte bestimmt wurden, abgewandert, umgesiedelt. Der Prozess der Konzentration und Funktionsdifferenzierung und damit verbunden mit entsprechenden Verlusttendenzen der ländlichen Kleinstädte ist durch die Arbeiten von Klaus Bühn für Unterfranken und nachfolgend durch Herbert Popp für Franken historisch ab dem 19. Jahrhundert detailreich bis in die 1970er Jahre nachgezeichnet worden. Noch ist die Aufgabe der Geographie dies für Franken / Unterfranken bis in unsere Zeit weiter zu analysieren und darzustellen weitgehend offen. Als einfache Faustregel kann gelten, dass Kleinstädte, die ihre Amtsfunktionen erhalten haben, weitere zugeordnet bekommen haben, wohl auch weitere erhalten werden. Kleinstädte, die Amtsfunktionen verloren haben, werden auch weitere verlieren. Kleinstädte, die als Zentren ausgewiesen wurden, sind also die Gewinner unter den ländlichen Kleinstädte. Gewinner von Zentrumsfunktionen weisen also über einen langen Zeitraum eine solide Persistenz im Zentralitätszuwachs auf. Ob dies allerdings für die heutige Zeit mit weiteren Schüben der staatlichen Konzentration von Ämter und Funktionen gilt, ist noch zu analysieren und zu konkretisieren. Allerdings ist gegenüber zu einfachen Zuschreibungen zu bedenken, dass auch Kleinstädte wie Wertheim oder Bad Mergentheim trotz Verluste der Landkreissitze und weiterer Ämter aufgrund spezifischer Standortfaktoren (Glasindustrie, Factory Outlet bzw. Gesundheitszentrum) eindeutig gewachsen sind, statistisch sogar den Mittelstädten zuzuordnen sind, an Zentralität zugenommen haben. Auch die Gemeindereformen der 1970er Jahre bedeuten gewisse Einschnitte in Entwicklungstendenzen, da auch bisherige Dörfer als Hauptgemeindegemeinde bestimmt, von der Einwohnergröße bzw. durch die Einwohnerzahl der Gesamtgemeinde statistisch gesehen Kleinstadtgrößen erreichen können, auch ohne Zentralitätszuweisungen Zentralität gewinnen könnten (attraktiver Wohnort in einem Speckgürtel um eine als zentralen Ort ausgewiesene Stadt, Mittel- oder gar Kleinstadt mit zunehmender Ansiedlung von Kleingewerbe zum Beispiel KFZ/Tankstelle mit Shop; Handwerk, Spezialmöbel, Friseur, Ingenieurbüros, Feinkostherstellung, Veredelung von Lebensmitteln, Seniorenresidenzen usw.)

Welche langfristigen Tendenzen sind für die Kleinstädte zu erwarten? Das Referat von Hans-Peter Gatzweiler geht für die Kleinstädte im Westen und Osten Deutschland von zunächst noch sehr unterschiedlichen Entwicklungen aus. Das Thema Schrumpfung hat die Kleinstädte im Westen bisher nur im geringen Maße erreicht, hier zu erwähnen sind die Regionen Oberfranken und Nordhessen, in denen die ansonsten noch stetig wachsenden Kleinstädte zu den Entwicklungsverlierern gehören. Regionen, deren Produktionsstruktur noch stark sektoral durch den produzierenden Bereich bzw. durch den industriellen Charakter in dominierenden Bereichen bestimmt wird, werden langfristig mit

Arbeitsplatzverlusten rechnen müssen. Auch im Dienstleistungssektor ist zukünftig eine verstärkte Zentralisierung erwartbar. Ab 2020 wird sich die Schrumpfungstendenz der Bevölkerung und auch der Arbeitsplätze stärker bemerkbar machen. Die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise wird sich auch langfristig niederschlagen. Kleinstädte werden sich noch mehr als bisher um die Entwicklung des Bestandes kümmern müssen: Nachhaltige Modernisierung, Neunutzung von leer stehenden Gebäuden, Konservierung vorübergehend nicht mehr genutzter Gebäude und Hallen. Eine Umkehr von Förderschwerpunkten ist denkbar: Sollen besonders die schrumpfenden Kleinstädte zukünftig gefördert werden?

Herbert Popp unterscheidet die Kleinstädte im ländlichen Raum Frankens nach drei Typen:

- die Gewinner der räumlichen Selektionsprozesse seit dem 19. Jahrhundert sind die Kleinstädte in einer heutigen Größe von 7500 bis 30000 Einwohnern. Diese sind in der Regel als Mittelzentren ausgewiesen, nur ganz selten als Unterzentrum, weisen einen hohen Arbeitsplatzbesatz auf, leisten öffentliche und zentrale Dienstleistungen für die umgebende Kleinregion. Sie sind in ihrer Ausstattung stabil.
- Zwergstädte unter 3000 Einwohnern haben fast vollkommen ihre frühere Zentralitätsbedeutung verloren. Der Stadttitel ist nur noch Relikt und der Stadtcharakter nur noch in der historischen Bausubstanz erkennbar.
- Der größte Teil der Kleinstädte im ländlichen Raum Frankens (3000 bis 7500 Einwohner) wird auch zukünftig Zentralitätsfunktionen verlieren werden.

Popp erwartet, dass sich die gut ausgestatteten Kleinstädte mit dem Charakter als Mittelzentren weiterhin „gut halten werden“, d. h. keine Zentralität verlieren werden. Für die Kleinstädte in Suburbanisierungsregionen prognostiziert er Wachstumschancen (Bevölkerungswachstums, Verlagerungen, Wohnattraktivität). Wesentlich dünner dagegen sind die von ihm aufgezeigten Entwicklungschancen für die Land- und Zwergstädten, die er in Richtung Vermarktung historischer Altstadtbausubstanz und Tourismus sieht, hier vor allem in Weinbauregionen oder im Bereich von Seelandschaften.

In den beiden Beiträgen der Bürgermeister von Selbitz, Klaus Adelt und von Naila, Frank Stumpf treffen zwei direkt benachbarte Kleinstädte in Oberfranken (Hochfranken Nähe Hof) mit ihren aktuellen Entwicklungschancen und –hemmnissen aufeinander. Unterzentrum kontra Mittelzentrum, eine Konstellation die im Kleinstädten reichen Franken oft anzutreffen ist und eine eindeutige Konkurrenzsituation darstellt. Das Unterzentrum Selbitz erlangte erst 1954 das Stadtrecht und ist insofern eine Ausnahme unter den Kleinstädten Frankens. Das ansonsten typische kleinstädtische Stadtbild fehlt. Die erste Industrialisierungswelle erfolgte nach

1850 (mehrere Schuhfabriken), die zweite nach 1945. Flüchtlinge aus Schlesien und dem Sudetenland, aber vor allem Industrielle aus Sachsen und Thüringen ließen sich in Selbitz nieder und gründeten Betriebe (Damenoberbekleidung, Heimarbeit). Die Kommunalreform der 1970er Jahre führte mit Eingemeindungen zur Erhöhung der Einwohnerzahl ebenso der nur kurz anhaltende Zuzug von Ostdeutschen nach 1989. Seit Mitte der 1970er Jahre ist in Selbitz wie im oberfränkischen Raum die Abwanderung bis heute anhaltend, die Arbeitsplätze in der Textil- und Lederindustrie gehen immer mehr verloren. Verzeichnete Selbitz noch 1968 1500 Arbeitsplätze im verarbeitenden Sektor, sind es heute nur noch 500! Zahlreiche Konkurse seit 1980 sind zu verzeichnen und hier besonders nach der Wende, da einige Firmen durch Missengagement im deutschen Osten in Schieflage gerieten. Die Hoffnung auf die Ansiedlung eines Factory Outlet Centers im neu erschlossenen Gewerbegebiet sah sich einer starken Front der Gegner aus den Nachbarstädten, dem Einzelhandelsverband und der Regierung von Oberfranken entgegen. Einige Bemühungen um Ansiedlung von Betrieben im Gewerbegebiet blieben erfolglos. Adelt stellt fest: „Der Standortfaktor Autobahn (mit der dadurch zu verzeichnenden guten Erreichbarkeit) allein genügt heute offenbar nicht mehr.“

Kritisch äußert sich Adelt gegenüber Zuschreibungen des Landesentwicklungsprogrammes, das der Bürgermeister „eher ein Hemmnis als eine Förderhilfe“ nennt. Die direkte Nähe zum „bevorzugt zu entwickelnden Mittelzentrum Naila“ zeigt sich benachteiligend in der Nahversorgung, da in Naila ein Überangebot an Verbrauchermärkten und Einkaufszentren besteht. Auch die Einrichtung von Ärztehäusern und Praxiszentren im Mittelzentrum wirkt sich negativ auf das Unterzentrum aus. Die direkte Nähe zu den Neuen Bundesländern, das herrschende Fördergefälle zwischen alten und neuen Bundesländern, lässt ansiedlungswillige Betriebe eher die Entscheidung für Standorte im Osten treffen. Auch für bereits in Oberfranken ansässige Betriebe könnte das Fördergefälle ein Anreiz sein, einen Wechsel des Bundeslandes durchzuführen. Adelt fordert deshalb räumlich differenziertere Förderkriterien, da der oberfränkische Raum als benachteiligt einzustufen ist, aber bisher aus der Förderung herausfällt. Der Leerstand in Selbitz beim Gebäudebestand ist auffällig, hier vor allem industrielle Bauten. Besondere Aufgabe im Schrumpfungsprozeß wird es für die Städtebauförderung sein, Umnutzungen zu ermöglichen, Gebäude für zukünftige Nutzungen zu erhalten. Die Häuser im Kernbereich weisen zudem einen hohen Grad der Vernachlässigung auf, da bisher das Wohnen im Außenbereich begünstigt wurde. Die Erneuerung der bestehenden innerstädtischen Wohnsubstanz wird zur zentralen Aufgabe. In den Neubaugebieten ist die Tendenz erkennbar, dass kulturell homogene Gruppen entstehen, hier besonders bei den Spätaussiedlern.

Naila als ausgewiesenes und bevorzugt zu entwickelndes Mittelzentrum ist von

der Einwohnerzahl mit 8500 Einwohnern eher klein, aber von seiner wirtschaftlichen Funktion gut positioniert. Ca. 3700 Arbeitsplätze sind zu verzeichnen, die Verbrauchermärkte, Fachgeschäfte weisen einen hohen Einzugsbereich auf ebenso die fachärztliche Versorgung mit Krankenhaus, Ärztehaus (siehe dazu die Kritik aus der Sicht der Nachbarstadt Selbitz). Zudem ist Naila ein Schul-, Sport-, Kultur-, Freizeit- und Tourismuszentrum. Insoweit eine attraktive historische Kleinstadt, die von der Infrastruktur gut ausdifferenziert ist und auch den Verlust des Landkreissitzes durch Zugewinn neuer Funktionen kompensieren konnte. Der Niedergang des Stadtzentrums als Geschäftszentrum ist hier ein typisches kleinstädtisches Problem, das mit dem Wachsen der SB-Markt-Peripherie einhergeht. Die Finanzsituation des städtischen Haushaltes ist wie bei den meisten Kleinstädten schwierig: Das frühere Paraded Pferd des kleinstädtischen Haushaltes, die Gewerbesteuer ist durch Steuerreformen, kleinwüchsig geworden, mit abnehmender Tendenz. Auch die Einkommensteuerbeteiligung zeigt sich als rückläufig. Eine Verbesserung des Finanzausgleiches zwischen Kommunen, Ländern und Bund wird gefordert. Die Stadt reagiert mit Versuchen einer personellen und finanziellen Verschlankung, Einführung eines Verwaltungsleitbildes mit dem Umbau zum bürgerfreundlichen Dienstleistungszentrum. Die Strategien zur weiteren Stadtentwicklung werden vor allem in einem aktiven Standortmarketing (Zulieferindustrie, High-Tech-Standort, Dienstleistungen wie Call-Center, Wellness) gesehen.

Leider gibt der schmale Band nur die gehaltenen Referate wieder. Auf eine Darstellung der sicher interessanten Diskussionen wurde verzichtet. Der „wissenschaftliche“ Beitrag Popp bleibt zu sehr in der historischen (durchaus bekannten) Nachzeichnung der Kleinstädtelandschaft Frankens mit Beginn des 19. Jahrhunderts und der Auswirkungen der Reformen der öffentlichen Dienste stecken. Gerade von der wissenschaftlichen Seite wäre eine differenziertere Analyse der aktuellen Entwicklung der Kleinstädte wünschenswert, hier die aufgezeigte Konkurrenz zwischen dem als Entwicklungsort bevorzugten Mittelzentrum und dem in der Entwicklung durch Planvorgaben eingeschränkteren Unterzentrum. Die wissenschaftliche Bestandsaufnahme, eine neue stadtgeographische Offensive in der Kleinstadtanalyse, in der Offenlegung der verschiedenen Kleinstadtypen und aktuellen und zukünftigen Entwicklungstrends steckt in den begrifflichen Kinderschuhen. Der Band unterstreicht deutlich die Notwendigkeit einer aktuellen Kleinstadtdiskussion.

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

ThemenRezension: Jörg Maier, Beate Kadner, Matthias Gutgesell:
Perspektiven der Stadtentwicklung der Stadt Rehau / Oberfranken – Ein Beitrag zur angewandten geographischen Kleinstadtforschung.

Onlinepublikation in: http://rcpef12.pfmb.uni-mb.si/ff/geografija/revija/rg_2_1/02_maier_kadner_gutgesell.pdf.

Revija za geografijo 2-1, 2006, S. 11 - 20

Die angewandte Kleinstadtgeographie ist nahe dran an den aktuellen Problemstellungen der Kleinstädte. Der Wandel der Zeit, die globalen Einflüsse, die inneren sozialen, gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen Entwicklungen, die vor den Kleinstädten nicht halt machen, sondern längst realisiert sind, die Kleinstädte nahezu vom Kopf auf die Füße gestellt haben, öffnet die Notwendigkeit, keine geistigen Kleinstadtmauern zu verteidigen. Die Kleinstädte können heute nicht mehr wie noch vor Jahrzehnten, innere Widersprüche und Widersprechende auszuklammern, auszuweisen. Die Verteidigungs-Bastionen der Kleinstadt sind längst gefallen, bestehende Ummauerungen sind nur noch pittoresk, aber wirkungslos. „Die Internationalisierung, der verschärfte wirtschaftliche Wettbewerb aber auch der gesellschaftliche Wandel mit der Ausprägung neuer Lebensstile sowie einem anzunehmenden Rückgang in der Bevölkerungszahl sind heute wichtige Ausgangspunkte der kommunalen Entwicklung, zumindest in Deutschland.“ (S. 12) Dem müssen sich die Kleinstädte stellen, viele haben sich längst in dieser Sicht auch erfolgreich positioniert.

Dagegen sucht die Kleinstadtgeographie noch ihre Position, ihr methodisches Rüstzeug, um die Kleinstadt in der globalen Welt erklären und definieren zu können. Aber noch hält die angewandte Kleinstadtgeographie die Position, die der wissenschaftlichen Geographie der Kleinstadt als Methode und Methodologie zukäme. Die angewandte Kleinstadtgeographie denkt allerdings über den reinen Auftragsansatz hinaus ins wichtig Grundsätzliche. Ist eine Kleinstadtforschung überhaupt notwendig, unterscheidet sich diese von den Fragestellungen der Großstadtforschung oder sind eigene Fragestellungen notwendig, die dem Besonderen der Kleinstadt gerecht werden: „Abgesehen vom Interesse an kommunaler Entwicklung aus der Sicht einer angewandten arbeitenden Geographie bzw. Regionalforschung bzw. am spezifischem Beispiel Rehau stellt sich jedoch zunächst die Frage nach einer Notwendigkeit einer Forschung im Bereich von Kleinstädten. Gelten die gleichen Ansätze wie für Städte allgemein, was häufig eben Großstadtforschung bedeutet oder gibt es spezifische Aufgaben und Forschungsansätze?“ (S. 12) Zum letzten Teil des Zitats ist man in der Versuchung der wissenschaftlichen Kleinstadtgeographie ein vielfaches Ja zuzurufen! Möge sich die wissenschaftliche Kleinstadtgeographie beeilen (Frei nach dem Motto der Pariser Kommune

1871: Möge sich die Provinz beeilen!). Warum sollte die wissenschaftliche Kleinstadtgeographie in ihrem eigenen Interesse wieder in den Ring steigen? „Nun, seit einigen Jahren erfährt die Diskussion eine neue Belebung, was einmal mit der Frage des demographischen Wandels und damit den Auswirkungen in den ländlichen Räumen gerade auf diese Siedlungskategorie zusammenhängt, zum anderen an den neuen regionalpolitischen Konzepten der räumlichen Clusterbildung liegt, die durchaus diesen Siedlungstyp wie auch manche Kategorie der zentralen Orte in Frage stellen. Und drittens, etwa im Umland mancher größeren Städte, die Kleinstadt im klassischen, teilweise im negativ interpretierten provinziellen Sinne sich zu einer „modernen Kleinstadt“ als beliebter Wohnort und Standort von Dienstleistungsunternehmen entwickelt hat.“ (S. 12)

Manche Kleinstadt zeigt sich den sie erforschenden Geographen weiter und anders entwickelt, als wissenschaftlich geprägte Verlustszenarien diese hypothetisch beschreiben würden: „Wie sich sowohl bei der bisherigen Entwicklung der Stadt Rehau wie auch in den Diskussionen der Arbeitskreise engagierter Bürgerinnen und Bürger zeigte, hat sich Rehau aus der ländlichen Kleinstadt bereits in den letzten 20 Jahren über eine Industriestadt im ländlichen Raum mit einem erfolgreichen Großbetrieb und zahlreichen Mittelständlern nicht nur zu einer finanzkräftigen Kommune (an 7. Stelle der Steuereinnahmen pro Kopf der Bevölkerung in Bayern) entwickelt, sondern mit neuen Aufgaben Wege zu einer modernen Kleinstadt eingeschlagen.“ (S. 17) Die künftige Kleinstadtgeographie täte gut daran, die jüngeren Entwicklungen der Kleinstädte wahrzunehmen, seien sie wirtschaftliche, soziale, kulturelle, demographische. Wir brauchen wieder fundierte wissenschaftliche Analysen der Kleinstädte unserer Zeit, die keinesfalls Abziehbilder der Großstädte sind, sondern nach einem eigenen methodischen Zugang verlangen.

Die Kleinstadtgeographie muß sich im Klaren sein, dass die Kleinstädte längst regional und global vernetzt sind. Zuvor wurde an der Zentralität der Kleinstädte geforscht, gemessen, aber die neu entstandene Regionalität der Kleinstadt vergessen! Kleinstädte, hier vor allem die als Mittelzentren ausgewiesenen, statistisch vielfach nun als Mittelstädte zu bezeichnen, sind der Mittelpunkt ihrer umliegenden Region, dörflicher und kleinstädtischer Kirchturmshorizont haben eine beträchtliche Maßstabserweiterung erhalten. Die Kleinstadt als kleinregionale Lebenswelt, als kleinregionales Netzwerk. Diese Regionalität muß erst noch wahrgenommen, verstanden werden. Sie kommt gerade dem entgegen, was heute in der wirtschaftlichen Entwicklung primär gefordert wird: Räumliche Vernetzung. „Bei der zukünftigen Entwicklung der Stadt Rehau kommt der Entwicklung der Wirtschaft eine entscheidende Bedeutung zu. Das derzeitige vermehrte Auftreten von cluster- und netzwerkorientierten Ansätzen auf verschiedenen administrativen Ebenen bestätigt, dass eine zukunftsfähige Entwicklung der Wirtschaft und der

dazugehörigen Region teilweise mit einer steigenden Vernetzung zwischen Wirtschaft, Wissenschaft/Forschung und Verwaltung einhergeht. Aufgrund der sich daraus ergebenden möglichen Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen kann auch die Stadtregion Rehau profitieren und einer zukunftsfähigen Entwicklung entgegenblicken.“ (S. 17)

Will die wissenschaftliche Geographie mit der realen Entwicklung von Kleinstädten mithalten, muß sie sich von ihren eigenen Vorurteilen frei machen, neben der Großstadtgeographie wieder eine innovative Kleinstadtgeographie zu lassen. Die Kleinstadtgeographie muß sich erst methodisch fit machen für das 21. Jahrhundert: „Wie sich schon bei dem Versuch der Typenbildung bzw. der Funktionszuweisungen für Kleinstädte zeigte, ist die Palette der Erscheinungsformen, der Strukturen und Perspektiven überaus breit. Sie beinhaltet sicherlich das in bezug auf Bevölkerung und Wirtschaftskraft rückläufige, traditionellen Provinzstrukturen entsprechende Beispiel ebenso wie die besonders beim EU-Wettbewerb hervorgetretenen „vitalen Städte“ im Umland der Großstädte mit hoher Kommunikationsdynamik und Bedeutung als attraktive Lebenswelten. Dazu zählt eben auch die erfolgreiche Industriestadt im ländlichen Raum an der Grenze mit ihren neuen Entfaltungsmöglichkeiten. Das immer noch in der Öffentlichkeit, insbesondere der Presse der Großstädte gepflegte Vorurteil der Kleinstadt mit ihrem provinziellen Mief ist – wie vielfach in der geographischen Forschung – so nicht zutreffend.“ (S. 19)

PRO-REGIO-ONLINE Redaktion

HinterLand

Kleinstadtforschung und Kleinstadtentwicklungen am Beispiel von Wertheim und dem Main-Tauber-Kreis

Jürgen Wohlfarth

Rezension: Die politologischen „Wertheim- Studien“ der 1960er – 1980er Jahre

- Die Rezeption der speziellen Kleinstadtstrukturen
Wertheims in den verschiedenen Kleinstadtstudien
von 1969 bis 1982

(Reprint der Online-Publikation: Jürgen Wohlfarth: **Sammelrezension der
„Wertheim Studien“**. Zuerst 2004 veröffentlicht auf:
<http://www.traumaland.de/html/wertheim.html>)

Thomas Ellwein / Gisela Zimpel: **Wertheim I. Fragen an eine
Stadt**. Band 8 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen
und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer
Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll.
Juventa Verlag, München 1969

Ralf Zoll unter Mitarbeit von Thomas Ellwein, Horst Haenisch,
Klaus Schroeter: **Wertheim III. Kommunalpolitik und
Machtstruktur**. Band 10 der Reihe „Politisches Verhalten“,
Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen
politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf
Zoll. Juventa Verlag, München 1974

Der als Wertheim II angekündigte Band wurde veröffentlicht als:

Thomas Ellwein / Ralf Zoll: **Wertheim. Politik und
Machtstruktur einer deutschen Stadt**. Band 9 der Reihe

„Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1982

Dieser Band wurde wieder veröffentlicht in:

Thomas Ellwein/Ralf Zoll: **Die Wertheim-Studie**. Teilreprint von Band 3 (1972) und vollständiger Reprint von Band 9 (1982) der Reihe "Politisches Verhalten", hrsg. von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Leske + Budrich - Verlag, Opladen 2002 (ISBN 3-8100-3515-7)

Die Wertheim Studien (3 Bände: Wertheim I Fragen an eine Stadt 1969 veröffentlicht; Wertheim III Kommunalpolitik und Machtstruktur 1974 veröffentlicht; Wertheim II Politik und Machtstruktur einer deutschen Stadt 1982 veröffentlicht, 2002 als Wertheim Studie wiederveröffentlicht) von Ellwein und Zoll unter Mitarbeit weiterer Autoren sind mehr als eine politologisch angelegte Untersuchung der lokalen Machtstrukturen und der kommunalen Gemeindepolitik in einer Kleinstadt der Bundesrepublik. Sie sind das einzigartige Dokument einer westdeutschen Kleinstadt in Transition, in der Transformation einer Kleinstadt unter den sich verändernden gesellschaftlichen Strukturen zu einer werdenden Mittelstadt. Mit den im zeitlichen Abstand von zehn Jahren unternommenen Untersuchungen Wertheims erinnern die Wertheim Studien an die ebenso in zeitlichem Abstand angelegten klassischen Untersuchungen von Robert und Helen Lynd über „Middletown“ und „Middletown in Transition“, einer Kleinstadt in den Vereinigten Staaten.

Die Untersuchungen, 1968 und 1978 durchgeführt, zeigen den rapiden Transformationsprozeß der westdeutschen Kleinstädte in einem kurzen Zeitraum von 10 Jahren. Das Wertheim von 1968 ist mit dem Wertheim von 1978 nicht mehr identisch. Der Veränderungsprozeß des Untersuchungsgegenstandes Wertheim entspricht einem Veränderungsprozeß der angewandten wissenschaftlichen Methoden. Statt rein von einem Entwicklungsprozeß der Methoden und der Wissenschaftlicher zu sprechen, muß leider auch von einem Verfall, von einem teilweisen wertlos werden der angewandten wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden und Hypothesen gesprochen werden. Das macht das zusätzlich Interessante aber auch Schwierige, Störrige der Wertheim Studien aus. Die Wertheimer Untersuchungen wurden in einer importierten Untersuchungsmethode der amerikanischen Community-Power-Untersuchungen eingebunden, die sich als für deutsche Verhältnisse unfruchtbare Sackgasse erwies. Wer heute den wissenschaftlichen Grundlegungsversuch und Importversuch der Community-Power-Untersuchungen in die BRD im Band „Gemeinde als Alibi“ von Zimpel/Zoll nachvollziehen will, wendet sich schnell mit Grausen. Eine nahezu

zusammenhanglose Aufeinanderreihung von Theoriefetzen lässt schnell erkennen, warum dieser Theorieansatz in den USA seine Tradition und Diskussionen hatte, aber nicht fruchtbar in andere Länder übertragen werden konnte. Insofern sind die Wertheim Studien auch gegen einige Intentionen der Autoren zu lesen, dann aber mit großem Gewinn.

Eine weitere Schwäche der Untersuchungsergebnisse besteht darin, dass die Autoren nicht vollständig das liefern konnten, was sie in ihrem Arbeitsplan angekündigt und versprochen haben. Das von allen drei Bänden am leichtesten zu lesendem Wertheim I – 1969 veröffentlicht - ist eine präzise Analyse der historischen Entstehung Wertheims, sowie eine ausführliche Analyse des aktuellen Zustands Wertheims und der aus Daten interpretierbaren lokalen Verhältnissen und der gesellschaftlichen Bedingungen. Insofern löst der Band Wertheim I wesentlich mehr ein, als viele andere Untersuchungen über Kleinstädte, die historische und aktuelle Entwicklungen einer Kleinstadt nicht zusammenbringen, sondern an der Jahrhundertchwelle von 1900 stecken bleiben.

Wertheim III, 1974 publiziert, dokumentiert die Kommunalpolitik und die Machtstruktur in Wertheim, eine Analyse der Politik der Verwaltung und des Gemeinderates sowie die Publizierungstätigkeit der Wertheimer Lokalpresse. Die empirische erfasste Struktur spiegelt das offizielle Wertheim, den Einfluß der Industrie und der Honoratioren, das Wertheim von oben wieder.

Wertheim II, als Offenlegung der Verhaltensweisen und Einstellungen der Bevölkerung antizipiert, konnte von den Autoren nicht in der angekündigten Form publiziert werden, was eine schwere Schlagseite der Untersuchung hervorruft, da das Wertheim aus der Perspektive der Individuen, aus der Sicht der gesellschaftlich nicht in die örtliche Machtstruktur eingebundenen Gruppen nicht gleichgewichtig dargestellt werden konnte. Dem Wertheim von oben steht keine entsprechende Untersuchung des Wertheims von unten gegenüber. Wertheim II schrumpfte zu einem komprimierten Kapitel des Wertheimer Wahlverhaltens zusammen, das 1982 im Buch Wertheim. Politik und Machstruktur einer deutschen Stadt veröffentlicht und 2002 als Wertheim-Studie neu aufgelegt wurde. Wertheim II bot allerdings den Autoren die Chancen, 1978 nochmals den Untersuchungsgegenstand Wertheim zu analysieren und die Ergebnisse von 1968 mit denen von 1978 zu vergleichen und zu bewerten. Zudem nahmen die Autoren auch die Gelegenheit an, ihren eigenen Untersuchungsansatz zu reflektieren und erstellte Hypothesen zu verifizieren.

Allerdings muß betont werden, dass schon aufgrund der verspäteten Publizierung von Wertheim II den Autoren das erfasste Material zu einem großen Teil längst unter der Hand veraltet war, gleichzeitig sich in Wertheim zwischen der 1968 und 1978er Analysetätigkeit sich z. B. die

partizipatorischen Bewegungen mächtig etablierten (in Form der Schülerbewegung und der Jugendhausbewegung), deren Fehlen 1968 mit zum Scheitern von Wertheim II führten. Es darf weiterhin bemängelt werden, dass den verantwortlichen Autoren diese Bewegungen, die ihre eigenen partizipatorischen Demokratisierungsbedürfnisse gegenüber dem Bürgermeister, dem Stadt und der Honoratiorenschaft engagiert einbrachten bis auf wenige kurze Randbemerkungen völlig entgangen sind und dies, obwohl die analytische Nachbetrachtung 1978 ausreichend Platz und Rahmen erbracht hätte. So brachte sich die wissenschaftliche Politologie selbst um die notwendigen Standbeine, Ansätze der partizipatorischen Bewegung in einer Kleinstadt zu beobachten und in ihre Arbeit einzubeziehen (Siehe dazu die Links: http://www.traumaland.de/html/usi_69-71.html und <http://www.traumaland.de/html/jugendhaus.html>)

Die Kleinstadt Wertheim, am Zusammenfluß von Main und Tauber im Norden Baden-Württembergs gelegen, verwandelte sich nach 1945 wie viele andere westdeutsche Kleinstädte von einer zurückgebliebenen, vernachlässigten, aber auch verträumt-romantischen Kleinstadt, infolge einer historisch einmaligen Nachindustrialisierung und einem enormen Bevölkerungszuwachs, insbesondere durch Flüchtlinge, Heimatvertriebene zu einem leistungsstarken Mittelzentrum im ländlichen Raum. Wertheim konnte mit der Ansiedlung der aus Thüringen abwandernden Glasindustrie den Verlust als Kreissitz, die Abgabe von Behördenfunktionen mehr als ausgleichen. Die Erfolgsgeschichte Wertheims bedingte sich aus der Jahre lang üppig fließenden Ressource der Gewerbesteuer, die bis zur Finanzreform die Haupteinnahmequelle der Kommunen war und sich daraus der enorme Wettbewerb um die Ansiedlung von Gewerbe- und Industriebetrieben, mit der durch die Kommunen zu leistenden Bereitstellung der Infrastruktur und der notwendigen Flächen, erklärte. Mit der Entstehung der Industriesiedlung Neu-Bestenheid, einige Kilometer vom Stadtkern Wertheims entfernt, war neben dem neuen wirtschaftlichen industriellen Schwerpunkt Wertheims, nicht nur der Einstieg in die Modernisierung geschafft, sondern auch mit der Ansiedlung von Facharbeitern in direkter Nähe zum Arbeitsplatz, mit dem Entstehen eines neuen Sub-Geschäftszentrums in dieser Siedlung die räumliche Struktur einer zukünftigen Mittelstadt, d. h. neben dem eigentlichen Geschäftszentrum in der Altstadt gibt es noch einen zweiten Geschäftskern, frühzeitig angelegt.

Die Untersuchungen legen offen, wie bereitwillig die Stadtväter Wertheims den Wünschen des neuen Industrieunternehmertums entgegenkamen mit der günstigen zur Verfügungstellung von erschlossenem Gelände und billiger Energie (Strom & Gas), mit dem auffälligen Desinteresse an Industrieansiedlungen aus anderen Branchen, die die vorhandene Lohnstruktur hätte aufbrechen können. Exemplarisch sind die Aussagen von Stadträten, dass es undenkbar gewesen sei, Wünschen der Industrie nicht zu entsprechen. In der Frühgeschichte der Wertheimer Nachkriegsindustrialisierung waren die

Interessen der Industrie die Interessen der Stadt; die Interessen der Stadt wurden mit den Interessen der Industrie gleichgesetzt. Vorausblickende Fragen zur Umweltqualität, zu den sozialen Kosten, zu alternativen Ansiedlungen, die Interessen der Arbeiter und der Gewerkschaften standen nicht im Vordergrund, standen vielmehr überhaupt nicht zur Debatte.

Die Gewerbesteuer machte die Geschicke einer Kleinstadt in dieser wachstumsstarken Phase der Nachkriegszeit aus. In manchem Jahr erbrachte die Gewerbesteuer fast 80% der Steuereinnahmen der Stadt aus. Diese eindeutige Struktur erklärt auch, warum eine direkte Einflussnahme der Industrie nicht ersichtlich wurde, sie war nicht nötig, der Einfluß, die Macht der Industrie war strukturell bedingt, blieb so eher unsichtbar, bedurfte keiner öffentlich lautstarken Positionierung.

Ebenso einfach gestrickt waren die politischen Machtverhältnisse. Eine kleine Gruppe von Männern (Bürgermeister, Verwaltungsmitglieder, Fraktionsvorsitzende, Vereinsvorsitzende, Honoratioren, Industrieunternehmer und –vertreter) bestimmten in einem ausgeklügelten Machtverhältnis die Geschicke Wertheims in diesen Jahren, der demokratische Legitimationen nur als Fassade dienten. Die nahezu vordemokratischen Verhältnisse waren nicht auf die reale Partizipation größerer Bevölkerungskreise angelegt: Ein kleines ausgewähltes Tabakskollegium bildete das tatsächliche Machtzentrum. Der Stadtrat diente als Akklamationsveranstaltung längst vorher getroffener Entscheidungen. Gegebenenfalls vollzog der Bürgermeister per Eilentscheidung die Vergabe von Aufträgen an die örtliche Wirtschaft. Der Tendenz zur Nichtöffentlichkeit von Entscheidungen im Gemeinderat durch die zahlreichen nichtöffentlichen Sitzungen entsprach zudem ein geringes Interesse der Bevölkerung an den Gemeinderatssitzungen, in denen keine Alternativen diskutiert wurden, sondern die Vorlagen der Verwaltung nahezu widerspruchlos absegnen wurden.

Die Lokalpresse zeigte sich völlig in die „heile“ Kleinstadtgesellschaft eingebettet. Auch mehrere Zeitungen ergeben lokal keine Konkurrenz, die eine kritische (Gegen)Öffentlichkeit herstellen kann, denn es herrschte nahezu kritiklose Hofberichterstattung. Die Stadtverwaltung, die Honoratioren, die Industrie, die wenigen Mächtigen in der Kleinstadt erscheinen in der journalistischen Betrachtung als die Wohltäter der Kleinstadt, kritische Bemerkungen an ihrer Person, an ihren Aktivitäten unterliegen einem permanenten Tabu. Wenn Kritik in den lokalen Ausgaben geäußert wird, dann an Institutionen und Personen außerhalb Wertheims, die nicht zur Kleinstadt Wertheim gehören. Nestbeschmutzung findet nicht statt, auf keinen Fall nach oben. Dagegen können Gruppen und Personen, die nicht zu den Mächtigen der Kleinstadt gehören, durchaus in die journalistische Kritik geraten. Die lokale Presse kennzeichnet vor allem die Darstellung der Vereine, des Vereinslebens, der wichtigen Vereinsaktivisten. Hier herrscht ein dichtes Namedropping. Über

die umfangreiche Darstellung des Vereinslebens stellen die in den Vereinsposten aktiven Honoratioren und Personen die öffentliche Legitimation ihrer Interessen, ihrer Person in der Kleinstadtgesellschaft her. Auch die Präsentation des Vereinslebens in der lokalen Presse ist engen Tabus unterworfen, es wird gelobt, nicht kritisiert. Das eigene Nest bleibt auch hier völlig sauber. Eifersüchtig wird anhand der Zeilen abgezählt, wie viel Platz einem Verein in der Zeitung eingeräumt wird, sich zu veröffentlichen. Gewohnheit der Zeitungsredakteure ist es deshalb, dass in den unterschiedlichen Ausgaben fast gleich lautende und gleich große Artikel erscheinen. Kritische Anmerkungen der Journalisten stoßen schnell auf den Druck der Vereinsmitglieder, indem mit Kündigung des Abonnements gedroht wird, was aufgrund der geringen Zahl der Abonnenten schnelle Reaktionen der Verleger hervorruft. Auch wenn sich viele Redakteure darauf berufen, ihre Kleinstadt wie ihre Westentasche zu kennen, sie sind in dem dialektischen Verhältnis befangen, dass sie auch in der Kleinstadt wohl bekannt sind, dass sie familiär in der Kleinstadt zu Hause sind, dass die Redakteure in den Vereinen aktiv sind, dass sie oft gut mit den Mächtigen in der Stadt bekannt sind. Sie sind vom Leben in der Kleinstadt nicht unabhängig, sondern in die Lebenssituation der Kleinstadt fast völlig eingebunden, was die Herstellung einer kritischen Gegenöffentlichkeit ziemlich ausschließt.

So platt und simpel sich auch die wahren Machtverhältnisse in der Kleinstadt Wertheim darstellen, die Geschichte der Nachindustrialisierung Wertheims bis Ende der 60er Jahre ist auch ein für die Entwicklung Wertheims kaum vorhersehbarer Prozeß gewesen, der die Stadt Wertheim aus den unsichtbar immer noch vorhandenen Kleinstadtmauern befreite. Die Zeiten nach dem 2. Weltkrieg boten dieser Stadt eine Chance, sich ein völlig neues wirtschaftliches, industrielles Fundament zuzulegen. Mit der Ansiedlung der Glasindustrie konnte die Stadt die zuströmenden Flüchtlinge und Vertriebenen im Stadtgebiet halten, indem neue Arbeitsplätze angeboten werden konnten, die zudem viele Pendler in die Stadt anzogen. Insofern schossen die Einwohnerzahlen (1968 12 000 Einwohner) in die Höhe und erforderten Initiativen zur Baugrunderschließung und zu günstigen Bauförderungen durch lokal gegründete Baugenossenschaften. Die Stadt expandierte von ihrer bisherigen begrenzten Lage am Zusammenfluß von Main und Tauber und es bildeten sich neue, auch räumlich vom Stadtkern abgetrennte Stadtteile, was die Entwicklung zu einer zukünftigen Mittelstadt andeutete.

Großprojekte standen zu dieser Zeit für die Politik der Stadtväter an mit dem Bau von neuen Schulen (Gymnasium, Bildungszentrum), Turnhalle, Schwimmbad usw. Sogar ein Krankenhaus, obwohl eigentlich Angelegenheit des Landkreises, wurde erbaut. Rasch stand auch aufgrund der zunehmenden Verkehrsentwicklung, die den Autoverkehr stark einschränkende Situation der Altstadt mit engen Gassen und einer Bahnlinie, die mit ihrer Beschränkung den Autoverkehr kaum fließen ließen, die Planung von Umgehungsstrassen,

Brückenbauten, Durchbrüchen im Altstadthausbestand an. Fast diskussionslos wurde die bisher verträumt und verwinkelt an Main und Tauber liegende Kleinstadt umgekrempelt und modernisiert bei der viele ästhetische Gesichtspunkte unberücksichtigt blieben. Nach der Schaffung von Wohnräumen in den Außengebieten stand auch die Altstadtsanierung Wertheims an, die eine Umwälzung von großen Teilen der bisherigen Wohnbevölkerung bedeutete, die bis dahin in den oft heruntergekommenen Wohnungen mit äußerst schlechten sanitären Verhältnissen günstige Mietpreise fand.

Vorbereitet wurden die Initiativen fast ausschließlich von Stadtverwaltung und dem sie führenden und auch in dieser Zeit beherrschenden Bürgermeister. Die Stadtverwaltung war bis in die End-60er Jahre noch wenig ausdifferenziert und konnte deshalb von einem dominierenden Bürgermeister noch vollständig überblickt werden. Auch in den „Außenbeziehungen“ der Stadt (Kontakt zu anderen Behörden, zu den Landesbehörden, zu Politikern, zu Landesorganisationen usw.) trat der Bürgermeister in Dominanz auf und konnte sich und seine Politik entsprechend präsentieren. Die staatliche Politik gestaltete sich immer mehr in verschiedenen Förderprogrammen und entsprechenden Zuschüssen aus. Die Kenntnis von staatlichen Programmen, von Förderdauern, Fördermöglichkeiten wurde für die Stadtverwaltung immer wichtiger und setzte sie damit auch gegenüber dem Stadtrat in eine wesentlich günstigere Position, um Initiativen und Projekte zu entwickeln. Leicht nachvollziehbar ist, dass von der Stadtverwaltung insofern Maßnahmen bevorzugt wurden, die staatlichen Finanzaufwendungen unterlagen und damit den Stadthaushalt entlasteten. Nachteilig zeigt sich diese Fixierung auf staatliche Förderung in der Hinsicht, dass nicht Projekte angegangen werden, die für die Stadt auf Grund lokaler Bedarfe Priorität haben sollten, sondern die in den Genuss staatlicher Förderung (und damit auch externen Bedingungen und Entwicklungsrichtungen) kommen. Investitionen der Gemeinde in kulturellen und sozialen Bereichen (Altenpflege, Jugendpflege, Büchereien, Archive, Museen, Theater, Konzerte usw.) waren insofern äußerst gering. Trotz dieser eindeutigen Fixierung der gemeindlichen Investitionspolitik im baulichen Bereich waren bis Ende der 60er Jahre kaum öffentliche Diskussionen über die Entwicklung der Stadt und ihrer Prioritätssetzungen zu verzeichnen. In den fast vordemokratischen Stadtverhältnissen agierten die Stadtverwaltung, Stadtrat und die Mächtigen in der Stadt geschickt genug, um keine offenen Streitdebatten in die Öffentlichkeiten zu tragen. Zudem gab es in den vordemokratischen Zuständen kaum eine Möglichkeit, oppositionelle Stimmen an die Öffentlichkeit zu bringen, hatte sich zudem keine Opposition entsprechend konstituiert. Die Stadt Wertheim präsentierte sich wie aus einem Guß, als heile Welt. Dass die erfolgte Nachindustrialisierung, die Bevölkerungsentwicklung, das Bevölkerungswachstum, die Zusammensetzung der Bevölkerung fast nur noch zu einem ¼ aus Einheimischen eine heterogenere Bevölkerungsstruktur erzeugt hatte, dass mit Neu-Bestenheid ein

von (Fach-)Arbeitern geprägtes und dominiertes Stadtviertel entstanden war, das bevölkerungsgrößer als die alte Kernstadt war und ein deutlich unterscheidbares soziales Milieu hatte, blieb lange Zeit in der kleinstädtischen Diskussion wenig beachtet. Viele der einheimischen, in Wertheim Geborenen verwehrten den neuen Mitbürgern den Zugang zu den traditionelleren Vereinen, worauf die ausgegrenzten Neubürger mit Gründung eigener Vereine antworteten.

Die Wirtschaftskrise Ende der 60er Jahre kennzeichnete auch für Wertheim einen Wandel der Verhältnisse. Die Dominanz der Glasindustrie nahm ab. Diese war auch nicht mehr wie bisher der Arbeitsplatzmotor. Die Glasindustrie begann auf die wirtschaftliche Krise mit der Rationalisierung der Abläufe und der Arbeitsplätze zu reagieren. Zudem traten andere Gewerbe- und Handelsbereiche als Arbeitsplatzangebote auf. Die Glasindustrie selbst hatte sich etabliert und bedurfte nun weniger der räumlichen Expansion und städtischer Vorleistungen. Dass der Kleinstadt und dem Stadtrat andere Zeiten bevorstanden, zeigten die ersten offenen oppositionellen Äußerungen der Schülerrevolte, die nach 1968 das Wertheimer Gymnasium erreichte und sich mit einer Jugendhausbewegung fortsetzte, die mit mehreren Hausbesetzungen (1971, 1973, 1975) von sich Reden machte und sich als permanenter Unruheherd in der Kleinstadt etablieren konnte. Leider blieben diese Artikulationen um kleinstädtische Partizipation den Autoren auch in ihrer Nachuntersuchung von 1978 völlig unbekannt bzw. wurden nicht berücksichtigt, so dass die Autoren in der 1982 veröffentlichten Nachbetrachtung von einer Unberührtheit Wertheims von der partizipatorischen, alternativen Bewegungen ausgingen und feststellten, dass nirgendwo lautstark Unmut gegen die Stadt oder Entscheidungen der Stadt geäußert worden waren (1982; siehe Seite 283). Nicht nur die bei einer sorgfältigen Recherche feststellbar gewesenen lautstarken Manifestationen der Jugendhausbewegung blieben so den Autoren verborgen, vernachlässigt wurde auch die längst in der Stadt vorhandenen soziokulturellen Ausdifferenzierungen, die den Boden für partizipatorische bzw. alternative Bewegungen bereitet hatte (Friedensbewegung, Bürgerinitiativen, Alternativbewegung, Grüne, Punks, Soziokulturelle Gruppen, Alternativzeitung usw.)

Anfang der 70er Jahre kam für die Kleinstadt Wertheim der nächste Entwicklungsschub mit der Kommunal- und Kreisreform. Mit zahlreichen Eingemeindungen vergrößerte die Stadt ihr Gebiet und erhöhte die Einwohnerzahlen und überschritt die Grenze von 20 000 Einwohnern. Mit der Eingemeindung verländlichte aber gleichzeitig die Stadt, denn die Angelegenheiten der Dörfer wurden nun auch Angelegenheiten der Stadt, kleinregionale, historisch gewachsene Beziehungen wurden zu innerstädtischen. Allerdings bemühte sich der Stadtrat geschickt, sich nicht in die örtlich-dörflichen Belange offen hineinzuregieren, sondern versuchte dem

gewählten Ortsrat Entscheidungsfreiheiten zu lassen. Zudem war z. B. bei einem großen Dorfentwicklungsprojekt, der auch vom Land Baden-Württemberg speziell geförderten Dorfentwicklung Dertingen die Stadtverwaltung mit ihren Verwaltungsakten der Hauptansprechpartner der Dorfbewohner (z.B. bei der Entscheidung von Fördermaßnahmen und Förderhöhen), bei einem Entwicklungsprozeß, der ein Dorf ziemlich umbaute. Auch die Maßnahme der Dorfentwicklung, obwohl eine der finanziellen großen Maßnahmen der Stadt, forderte mehr den Einsatz der Stadtverwaltung als die Entscheidungen des Stadtrates. Die Eingemeindungen veränderte aber auch das politische Gesicht, Gewicht der Kleinstadt. Mit der unechten Teilortwahl bekamen die eingemeindeten Orte faktisch die Mehrheit im Gemeinderat, bekam die CDU nun die Mehrheit in einer bisher von der SPD stark beeinflussten Gemeinde. Die CDU konnte nun mit einem 2. Bürgermeister versuchen ein Gegengewicht gegen den bisherigen Bürgermeister in der Verwaltung aufzubauen. Hatte der städtische Verwaltungsapparat bisher eine eindeutige Pyramide, so hatte er nun zwei Führungsköpfe, die die Verwaltung nicht mehr einheitlich präsentierten. Zusätzliche Aufgaben der Verwaltung hatten auch diese personell aufstocken lassen und in sich selbst wesentlich differenzierter als bisher organisieren lassen. Der Stadtrat wurde nun ein Organ, in dem vielfach die parteipolitisch dominierende Fraktion ihre vorher abgestimmten Beschlüsse durchzusetzen versuchte. Die Vorlagen der Verwaltung wurden nun öfter als bisher einer Diskussion unterworfen. Das Bild einer heilen, kleinen Welt hatte – auch in der offiziellen Stadtpolitik - entscheidende Risse bekommen. Und es zeigt es auch Anfang der 80er Jahre, dass die Kleinstadt Wertheim ihrem bisherigen Bürgermeister keine dritte Amtsperiode zubilligte, indem dieser einem bisher in der Kleinstadt unbekanntem Kandidaten der CDU unterlag.

Die Verhältnisse in der Kleinstadt waren komplexer geworden, die Bevölkerung heterogener, die Machtstrukturen ausdifferenzierter als bisher, das Tabakskollegium weniger Männer hatte ausgedient, die lokale Gruppe der Mächtigen wurde größer und als Gruppe in ihrer Uneinheitlichkeit auch nicht mehr faßbar. Auch die (nach den Untersuchungen erfolgte) Etablierung einer Grünenstadtratsfraktion ist Ergebnis der soziokulturellen Ausdifferenzierung, die spätestens in den 70er Jahren in der Kleinstadt sichtbar wurde. Gegenüber der alten Honoratiorenschaft fand die Mittelstandisierung der Kleinstadt durch das Bildungsbürgertum und die gewachsene Schicht der Angestellten, insbesondere in den Vereinen statt. Über die Vereine wird in der Kleinstadt Einfluß auf die Geschicke der Stadt genommen, über die Vereine werden partielle Interessen in die kleinstädtische Gesellschaft eingebracht, über die Vereine bringen sich Personen als Schlüsselpersonen in die unübersichtlichere, uneinheitlicher gewordene Machtstruktur der Kleinstadt ein.

Es gibt bisher keine veröffentlichten langfristig angelegten Untersuchungen über die Phasen der Entwicklungen und Differenzierungen einer Kleinstadt seit

1945. Die drei Wertheim Bände von Ellwein und Zoll dokumentieren trotz ihrer Mängel, wie interessant und notwendig solche langfristigen Untersuchungen hätten werden können, denn die Kleinstädte sind seit 1945 einem rasanten Wandel unterworfen worden, der bis heute von der wissenschaftlichen Forschung in vielen Teilen unverstanden bleibt.

Albert Herrenknecht

Strukturanalyse der Kleinstadt

- Das Kleinstadtbild der politischen Jugendbewegungen
der 1960er und 1970er Jahre am Beispiel Wertheim

Wertheim ist nicht nur die politologisch am Besten untersuchte Kleinstadt (vgl. den Beitrag in diesem Heft zu den drei „Wertheim-Studien“), sondern auch die Kleinstadt mit einer ungewöhnlich heftigen Schüler- und Jugendzentrumsbewegung. Ohne den politischen Einbruch von außen (damals ab 1969: Berufsverbot für einen kritischen Lehrer am Gymnasium; die Bildung einer „Unabhängigen Schülerinitiative“; der NPD-Parteitag in Wertheim mit einer Massendemonstration dagegen etc.) wäre Wertheim weiterhin eine vor sich hinträumende und sich nur für die Touristen aufputzende Kleinstadt geblieben. Der damalige Einbruch einer neuen Welt, nämlich der Studentenbewegung, mit all ihren Ausläufern und Folgen, hatte Wertheim (zumindest etliche Jugendliche in der Stadt) aufgerüttelt und durch einen längeren Diskussionsprozess politisiert. Dieser damals entstandene Diskussionszusammenhang, der teilweise durch das Fehlen eines Zentrums, in dem man sich treffen konnte, behindert wurde, war 1971 die Grundvoraussetzung für die Gründung der „Aktion Jugendhaus Wertheim“, die ein solches Jugendzentrum forderte. Ohne diese politische Vergangenheit wäre es in Wertheim nicht zu drei Hausbesetzungen (vgl. GH, 1976 und PL, S. 180-181) gekommen, zu denen sich die Jugendlichen aufgrund der Verweigerungshaltung von Bürgermeister, Stadtverwaltung und Stadtrat 1971, 1973 und 1975 nahezu gezwungen sahen.

Die Wertheimer „Kleinstadt-Forschungslücke“ wird geschlossen

Obwohl die Geschichte der Wertheimer Jugendbewegungen teilweise im gleichen Zeitraum, wie die „Wertheim-Studien“ (1969-1980) ablief und auch bundesweit für Schlagzeilen sorgte, ist diese Kleinstadtrealität an den Studien fast vollkommen vorbeigegangen und wurde darin nur in Randnotiz erwähnt. Die enge Fixierung auf die gemeindlichen Machtstrukturen einer Kleinstadt hatte den Blick auf diese neue Herausforderung an die Wertheimer Machtverhältnisse völlig verstellt, obwohl sie ja im Grunde ein Teil der Fragestellung in den Wertheim-Studien gewesen war. Auch die zweite Tatsache, daß Wertheim – was die Jugendbewegung angeht – wohl zum best-dokumentiertesten Teil der politischen Jugendbewegung in der Provinz, mit einer Vielzahl von Artikeln, Buch-Publikationen und einer eigenen Jugendhaus-Dokumentation, gehört, wurde einfach übergangen.

Dieses Versäumnis und Defizit versucht nun der folgende Beitrag aufzuheben, indem er die intensive Auseinandersetzung der Wertheimer

Jugendzentrumsbewegung mit den Wertheimer Kleinstadtverhältnissen nachzuzeichnen versucht. Wohl in keiner anderen bundesdeutschen Kleinstadt wurde so intensiv über die „besonderen Strukturen der Kleinstadt“ und „ihre Bedeutung und Auswirkungen auf die politische Jugendbewegung“ vor Ort nachgedacht. Die von den Wertheimer Jugendhausaktivisten geführte Diskussion reichte so weit, dass man von ihr heute sogar als einem „eigenständigen Diskussionsansatz zur Kleinstadtwahrnehmung“ und von einem „speziellen Ansatz der Kleinstadtanalyse durch die politische Jugendbewegung“ reden kann. Dieser „Kleinstadtdiskurs“, der selbst im Prozeß der Auseinandersetzung um die Er kämpfung eines Jugendhauses (von 1971 bis 1977) „gewachsen ist“ (vgl. PL, S. 94), trägt in sich bereits Ansätze zur einer gesonderten „Kleinstadttheorie“ der „undogmatischen Provinzlinken“, die sich allerdings sehr kritisch von den damals sehr dogmatischen Positionen der Großstadtlinken abhebt und abgrenzt.

Mit der Aufarbeitung dieses Diskussionsansatzes wird dieses spezielle Denkmodell systematisch vorgestellt und als „eigenständige Kleinstadtsicht“ in die ländliche Kleinstadtforschung eingebracht.

Die politische Jugendbewegung in der Provinz ist eine „Kleinstadt-Bewegung“

„Die Veränderungen, die uns (so ein Vertreter der Jugendbewegung aus Wertheim) an der Provinz faszinieren (wie z.B. die Subkultur der Jugendbewegung) kommen ja nur aus den Kleinstädten. Sie kamen durch die Schüler- und Jugendzentrumsbewegung in die Kleinstädte. Es gab keine Landbewegung der Linken. Was sich in der Provinz abspielt, waren von Seiten der Linken her einige Ansätze in den Kleinstädten.“ (LP, S. 8) Und die Provinzlinken der 1970er Jahre in der Region Franken-Hohenlohe resümieren in ihrer Selbstreflexion zurecht: „Die Geschichte der Provinzlinken beginnt in den Kleinstädten“ (KD, S. 6), d.h., aus Blickwinkel der politischen Jugendbewegungen: „unsere politische Provinz liegt in den Kleinstädten“. (LP, S. 9)

Die politische Jugendbewegungen der 1960er und 1970er Jahre (die Schüler-, Lehrlings- und Jugendzentrumsbewegung) sind als Bewegung selbst ein Produkt der Kleinstädte, die primär in den provinziellen Kleinstädten begannen, die sich politisch sehr heftig mit der „besonderen Alltagskultur der Kleinstadtgesellschaft“ herumzuschlagen hatten und die sich daher in ihrer politischen Arbeit vor Ort sehr ausgiebig, sowohl in der Theorie, als auch in der Praxis, mit den „besonderen Strukturbedingungen des Kleinstadtlebens“ auseinandersetzten. Das „Kleinstadtthema“ war somit ein „politisches Problem“ für die politischen Jugendbewegungen, das es selbst zu verstehen,

politisch zu erklären und strategisch zu berücksichtigen galt.

Die theoretisch alleingelassene Kleinstadtlinke

Da die frischen politischen Bewegungen der „Nach-1968-Zeit“ in der Provinz für ihre Erklärung des „Kleinstadtphänomens“ weder historische Theorievorgaben, noch anwendbare Analyseraster besaßen – die traditionelle Linke hatte zwar eine „Agrarfrage“ gestellt, aber keine „Kleinstadtfrage“ formuliert – waren sie gezwungen, eine eigene „Theorie“ zur Erklärung der besonderen Kleinstadtverhältnisse in eigener Reflexion, d.h. aus eigener Erfahrung heraus (PL, S. 94), zu gewinnen. Da auch die großstädtischen Bewegungen (die Studentenbewegung und die verschiedenen Splitterbewegungen der Großstadtlinken danach) sie mit ihrer „Provinzfrage“ theoretisch und praktisch allein gelassen hatte, war die jugendbewegte Provinzlinke auf eine eigene „Theoriebildung zur Kleinstadt“ angewiesen.

Diese gestaltete sich sehr schwierig, denn nicht nur das klassische Handwerkszeug der alten Linken war dafür untauglich, sondern auch die wenigen dafür in Frage kommenden Theorieansätze der „Neuen Linken“, wie z.B. der „Ungleichzeitigeitsansatz“ Ernst Blochs (PL, S. 115-120) oder das „Entprovinzialisierungsgebot“ von T.W. Adorno (PL, S. 131-135) waren nur fragmentarische Denkmodelle und keine echten Erkenntnishilfen. Ernst Blochs „Theorie der Ungleichzeitigkeit“ besagte lediglich, dass die „Provinz“ nicht mit der „Gleichzeitigkeit der Stadtentwicklung“ mithalten könne und daher zu dieser „ungleichzeitig“ sei. Das erklärte zwar den Rückstand, den alle Provinzlinken selbst auch fühlten, aber es verstärkte nur das allseits latentvorhandene und auch durch die Debatten mit der Stadtlinken erzeugte Gefühl, eben nur (oder eventuell als hoffnungslose Provinz, eben immer) „zu spät dran zu sein“, d.h. zum „ewigen Aufholen“ verdammt zu sein, ohne diesen Gleichstand je erreichen zu können, denn die Städte waren in diesem Denkmodell dann immer schon einen Schritt weiter.

Schon damals beschlich die nachdenkende und nachdenkliche Kleinstadtlinke das mulmige Gefühl, dass diese Aufholjagd wohl nicht ihr Zukunftsmodell sein konnte, denn ihre politischen Erfahrungen waren andere: „Daß du als Politisch-Aktiver noch ein Teil dieser Kleinstadtgesellschaft bist, das hält dich nicht nur in einer Art Schutzfunktion gegenüber den persönlichen Angriffen der Gegner, sondern das hält dich auch gedanklich auf dem Boden der Provinzrealität, weil du eben die vielen anderen, alltäglichen Kontakte hast, die alles, was du politisch denkst, relativieren. Du bist ein wenig näher an dem ganzen Leben hier dran und lebst nicht in einer Getto-Situation. Du kommst täglich mit vielen Leuten in Kontakt, die politisch nicht gleicher Meinung sind und du verkrachst dich trotzdem nicht mit ihnen. Ich glaube, dass viele Scene-Leute ein Problem hätten, sich mit den Leuten hier total auseinanderzusetzen, weil sie nicht mehr

die Fähigkeit haben, mit ihnen zu reden, weil sie selber im Getto verhaftet sind und auch durch ihre Sprache selbst ein Getto sind.“ (LP, S. 7) War es nicht gerade diese „Alltagswidersprüchlichkeit der Kleinstadt“, die den Marsch in ein „linkes Provinzgetto“ (PL, S. 168) verhinderte? War die Stadtlinke mit ihrer vermeintlichen „klaren Theorie“ und „verbal-radikalen“ Strategie nicht tatsächlich auf dem Holzweg der Geschichte? Galt es nicht auch von Seiten der Provinzlinken, ein „Lob auf die Kleinstadt“ auszusprechen, weil gerade ihre Strukturen – trotz aller heftig ausgefochtenen Alltagskämpfe – gerade ihre menschliche Nähe, eine Dogmatisierung der eigenen Positionen verhinderte?

Auch das von T.W. Adornos (angesichts der Auschwitz-Vergangenheit) so unerbittlich ausgesprochene Dogma, der „Pflicht zur Entprovinzialisierung“, war für die verstreute Kleinstadtlinke in ihrem Alltagskampf nicht gerade hilfreich, denn sie stand durch die indirekt formulierten Vorgaben der Stadtlinken mit der Parole zu einer „Pflicht zur politischen Arbeit in der Provinz“ (PL, S. 167), um den Vormarsch der in der Provinz besonders starken NPD auf die Metropolen zu stoppen, bereits mächtig unter Druck. Sie selbst hatte in ihren eigenen Theorieüberlegungen auch noch eine selbstauferlegte „politische Pflicht“, nämlich die „Notwendigkeit zur politischen Arbeit in der Provinz“, propagiert, d.h. zur unabdingbaren Pflicht aufgerufen, die „Provinz-Stellung“ zu halten, um all die sozialen Fortschritte, die die politischen Jugendbewegungen in den Kleinstädten erreicht hatten, im Alltag als „politische Kleinstadtbastionen“ abzusichern und in lokalen Zentren (Jugendzentren, Jugendclubs, politischen Läden, Wohngemeinschaften usw.) und regionalen Netzwerken (Jugendzentrums-Zusammenschlüssen, Jugendzentrums-Provinzen, Regional-Initiativen) weiterzuentwickeln.

Angeichts dieser mehrfachen Front-Stellung und „Pflichten“ der Provinzlinken ist es nicht verwunderlich, dass ihre – aufgrund anderer politischen Erfahrungen und anderer Wahrnehmungen in der Kleinstadt - gestellten Fragen an die „Stadtlinke“ und „ihre“ linke Theorie immer lauter und kritischer wurden: „Ist der Marxismus in der Form seiner objektiven Ableitung (Klassen, Kapitalbewegung ...), der an den fortschrittlichsten Teilen der Gesellschaftsordnung – an den Metropolen – entwickelt wurde, wirklich eine Lösung für die Probleme der Provinz? Gibt es einen praktikablen, handlungsperspektivischen Provinzmarxismus, oder bleibt vom Marxismus nur noch eine analytische Methode übrig?“ (PL, S. 186) Ist es überhaupt möglich, die besondere Kleinstadtsituation durch einen - die aufgearbeiteten Erfahrungen berücksichtigenden - relativierenden „Provinz-Marxismus“ (PL, S. 65) abzubilden? „Ist dies nicht möglich, so kann der Marxismus nicht beanspruchen, eine totale Theorie zu sein. Dann deckt er theoretisch das nicht ab, was für viele Realität ist, dann lässt er das Herausfallen, das für eine Veränderung genauso wichtig ist, dann grenzt er das aus, was in sich die Konterrevolution trägt und überlässt die Organisierung dieser Leute, ihrer Bedürfnisse, dem politischen Gegner. Es ist die Frage zu stellen, ob der

Fortschrittsglauben des Marxismus, seine Fixierung an den Hauptwidersprüchen, seine Ableitung nur aus den fortschrittlichsten Teilen der Bewegung, hier nicht seine Todsünde begeht?“ (PL, S. 65) „Nicht die „autoritäre Vergesellschaftung“, die Begriffstheologie des Marxismus, die Zentralisierung der Macht, die Weiterentwicklung der Produktivkräfte (Industrialisierung), der Modernismus der Metropolen, sondern die reale Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, die Besinnung auf das Wesentliche, auf den Menschen, ist das positive Produkt eines solchen praktisch entwickelten Provinzmarxismus“. (PL, S. 94) „Nur die andere Erfahrung der Provinz, die bessere Sensibilisierung der politisch gewordenen Leute für Fehlverhalten und Widersprüche, der Mittelpunkt der politischen Aktivität, die zwischenmenschliche Entfremdung aufzuheben, die daraus resultiert, dass die Politisierung selbst in einem Prozeß „gewachsen“ ist, ist eine Chance, die politische Ökonomie nach unten hin zu den Lebensverhältnissen der Leute in der Provinz zu öffnen und damit auch die politische Praxis weiterzuentwickeln.“ (PL, S. 94)

Noch blieb diese radikale Kritik aus der Provinz schwankend und ambivalent, denn sie forderte zum einen weiterhin einen „Provinzsozialismus“, der sich „eben nur auf der Basis der Lebensverhältnisse der Provinz verwirklichen kann“ (PL, S. 27), zum anderen ist mit der Forderung, dass sich dieser „spezielle Provinzsozialismus“ eben nur als ein „aus der Überwindung der Provinzverhältnisse konkret bestimmbarer Inhalt“ (PL, S. 27) ergeben kann, bereits der Ansatz einer fundamentalen „kleinstädtischen Marxismuskritik“ sehr frühzeitig gelegt. Und diese Kritik sollte – hier Mitte der 1970er Jahre noch geradezu visionär formuliert - mit dem großen Schwenk hin zur neuen grünen Ökologiebewegung Ende der 1970er Jahre, recht behalten.

Die „Strukturanalyse der Kleinstadt“ – der theoretische Versuch einer „kleinstädtischen Gesellschaftsanalyse“ durch die politische Jugendbewegung

Noch aber war es nicht soweit, das alte Theoriegebäude der Linken abzureißen, weil es sich im Kleinstadtkampf als untauglich erwies. Vor diesem endgültigen Bruch mit der Gesamlinken startete die undogmatische Kleinstadtlinke – trotz eigener großer Bedenken - mehrere Versuche, das linke Theoriemodell doch „irgendwie auf die Kleinstadtsituation anzuwenden“. Der erste Versuch dazu wurde 1976 mit dem Konzept einer „Strukturanalyse zum Jugendhauskampf in der Provinz“ in der Dokumentation der „Aktion Jugendhaus Wertheim“ (GH, S. 7-9) unternommen. Der gleich lautende Text wurde 1977 im Buch „Provinzleben“ (PL, S. 43-53) nochmals veröffentlicht. In einer zweiten „politischen Strukturanalyse“ zum „Jugendhauskampf in der Provinz und darüber hinaus“ (PL, S. 55-68) wurden die besonderen „Strukturmerkmale der Kleinstadtsituation“ (PL, S. 57) unter den „allgemeinen Bedingungen, die die

spezielle Provinzlage mit sich bringt“ (PL, S. 55), anhand der Kleinstadt Wertheim nochmals in Form einer breiter angelegten „Umfeldanalyse“ konkretisiert.

In der ersten Strukturanalyse der Aktion Jugendhaus Wertheim wird die Kleinstadtgesellschaft als eine Gesellschaft beschrieben, für die die „Arbeiterbewegung und Studentenbewegung meist externe Angelegenheiten sind, die an der Provinz vorbeigegangen sind oder nur wenigen in Form von Personen, die dabei gewesen sind (z.B. ehemalige Studenten), oder durch Bücher, bekannt und bewusst“ (PL, S. 43) sind.

In ihrem Inneren ist die Kleinstadt gekennzeichnet durch eine „Festschreibung auf das Alltägliche und einen tief sitzenden provinziellen Konservatismus, der sich über die Kleinstadtgesellschaft kleinbürgerlicher Honoratioren reproduziert und zu einer ‚Gleichschaltung‘ der politischen Parteien geführt hat. Volkstümlichkeit, die Personalunion der ‚Lokalpolitiker‘ zu den Vereinen, Verbänden etc. schafft eine ‚Verwurzeltheit‘, gegen die anzugehen eine aussichtslose Sisyphusarbeit ist. (...) Persönlichkeitsentscheidungen bestimmen die Politik. (...) Eine kritische liberale Öffentlichkeit gibt es nicht. (...) Scheinkonflikte und Schattenkämpfe der Parteien zerstreuen sich in Nebenwidersprüchen und verhindern jeglichen Fortschritt.“ (PL, S. 43)

Die Kleinstadtgesellschaft funktioniert anders und „eine Klassenfrage in der Provinz zu stellen, ist absurd, da diese nur abstrakt zu formulieren ist und als Handlungsperspektive untauglich ist. Beim Bier, in den Vereinen und Parteien ist die ‚Klassenfrage‘ aufgehoben. Alle sind Stadtbürger (Lokalpatriotismus), alle kennen sich, alle sitzen im gleichen Boot“. (PL, S. 43-44)

„Die allgemeine Bekanntheit untereinander und die persönlichkeitsgeprägte Kommunalpolitik verschleiern natürlich die objektiven Herrschaftsstrukturen. Politische Widersprüche werden personalisiert, was oft dazu führt, dass sie objektiv gar nicht einzuschätzen sind und sich häufig verquert äußern (zum Beispiel als Bündnis von lokaler Bourgeoisie und fortschrittlichen Bürgern gegen eine Industrieansiedlung).“ (PL, S. 44)

Angesichts dieser „kleinstädtischen Unübersichtlichkeit“ fällt es – nach marxistischen Gesellschaftskriterien – schwer einen „politischen Gegner“ auszumachen: Die Stadtbürokratie ist zwar der sichtbare Gegner im Kampf um ein Jugendzentrum, aber keineswegs ein „anonymer Machtapparat“, der als „emotionales Feinbild“ tauglich wäre. Eine „Klare-Fronten-Politik“ (PL, S. 47) – wie sie in den 1970er Jahren vor allem die K-Gruppen zur „Entlarvung des Staates“ führten - lief angesichts der in den Kleinstädten vorherrschenden Gesellschaftsstrukturen völlig ins Leere.

Auch die zwei anderen zentralen Komponenten im vermeintlichen „Klassenkampf der Provinz“, die Bevölkerung (als „reaktionäre, schweigende

Mehrheit“) und die lokale Presse (als „bürgerliche Presse mit Hofberichterstattungscharakter“) erwiesen sich bei genauerer Praxisanalyse als viel widersprüchlicher und daher lagermäßig als nicht eindeutig einordbar. Ein offener Dialog mit den „liberalen Teilen“ der Bevölkerung und eine „offensive, gute Pressearbeit“ konnten diese vermeintliche Phalanx der scheinbar „objektiven Jugendbewegungs-Gegner“ durchaus aufweichen und zu Teilerfolgen führen, so daß alle verbal-radikalen Strategien von „viel Feind, viel Ehr“, wie sie Teile der Linken propagierten, sich in der Kleinstadtrealität häufig eher als „kontraproduktiv“ erwiesen.

Die präzise vorgenommene „Strukturanalyse der Kleinstadtsituation“ beförderte zu Tage, dass die „gesellschaftlichen Widersprüche in einer Kleinstadt viel verschleierter sind als in den Metropolen. Dies liegt daran, dass sich die gesellschaftlichen Prozesse in der Großstadt viel schneller vollziehen und die Klassenwidersprüche offener liegen als in der Kleinstadt.“ (PL, S. 57) „Durch den Kleinstadtwald der Interessensverflechtungen und Personalunion durchzublicken, herauszufinden, wer Gegner, wer Verbündeter ist, eine Einschätzung anhand der Kriterien der objektiven Analyse zu entwickeln, scheitert an den scheinbar irrationalen Interessenskonstellationen. Die Verfilzung der Interessen, die klassen-unspezifischen Bündnisformen und Interessensüberlappungen lassen keine eindeutige Klassenanalyse zu.“ (PL, S. 57)

„Das Kleinstadtmilieu entwickelt aus sich heraus eine Ideologie des Ausgleiches, einen ganz spezifischen Konservatismus, der nicht auf den Begriff einer gewissen Partei zu bringen ist. Alles was über den Rahmen dieses Vorstellungsgebäudes, das auf der Ideologie einer gegenseitigen Toleranz um jeden Preis, auf Stammtischphilosophien des Menschlichen-an-sich und moral-ökonomischen Beziehungen (Geschäfts- und Verwandtschaftsbeziehungen) basiert, lebt von der Ablehnung aller extremen Positionen, aller derjenigen, die nicht ‚dazu‘ gehören. Die Kleinstadtsituation ist gekennzeichnet durch eine verallgemeinerte Vetternwirtschaft, die in dem Chaos ihrer Beziehungen untereinander das Privat-Interesse favorisiert und fortschrittlichen Bewegungen keinen Platz zum Existieren lässt. Alles muß nivelliert, angepasst werden auf das Kleinstadtlevel, das durch die Stammtischdiktatur verkündet wird.“ (PL, S. 57-58)

„Die Kleinstädte stehen unter einem eigentümlichen sozialen Denkmalschutz, dem sich die gesellschaftlichen Interessensgruppen unterwerfen, indem sie den Lokalpatriotismus hochleben lassen und dem sich auch die politischen Parteien anpassen, indem sie die Lokalfarben annehmen und unter dieser Einfärbung jegliche wesentlichen Unterschiede verwischen. Nicht der Bürgersinn beherrscht diese Kleinstädte, sondern eine image-bedachte Geschäftswelt versucht eine verlorengegangene Identität durch massive Werbung zu erzeugen. Das Spießertum dieser Kleinstädte ist nicht totzukriegen, das

Kleinlichkeits- und Ordnungsdenken beherrscht weiterhin die Stammtischrunden, das Vereinsnetz hält weiterhin diese Kleinbürgergemütlichkeit fest gefangen und trägt dazu bei, dass diese Kleinstädte wirkliche Provinzstädte bleiben. Dieses Kleinstadttreiben erzeugt ein typisches Kleinstadtmilieu: geschäftige Hektik, Profilierung vor den Touristen, Sticheleien gegen Andersdenkende, saturierte Selbstzufriedenheit, Heimat- und Besitzerstolz, Getratsche über die verborgenen Skandale, Cafegemütlichkeit und endlose Debatten über viel Unwichtiges und Nebensächliches“. (KD, S. 1)

Von der „großen Strukturanalyse“ der Kleinstadt zur „kleinen Sozialanalyse“ der Kleinstadt

Die „große Gesellschaftsanalyse“, quasi der Versuch einer „Polit-Ökonomie der Kleinstadt“ (wie es damals im Polit-Jargon der Nach-Studentenbewegung hieß), konnte mittels der „kleinstädtischen Strukturanalyse“ also nicht geleistet werden, da das „Klassen- und Schichtmodell“ für die Kleinstadt nicht anwendbar war und die realen politischen Bewegungen auch nicht nach diesem Schema funktionierten. Diese stark „neo-marxistisch“ inspirierte und orientierte Kleinstadtanalyse führte in eine politische Sackgasse und wurde in den damaligen Diskussionen der Wertheimer Provinzlinken auch klar als solche erkannt, benannt und letztlich auch verworfen.

Stattdessen versuchte die jugendbewegte Kleinstadtkritik das „Phänomen der Kleinstadt“ nun soziologisch und sozialpsychologisch zu erfassen und zu beschreiben und kam in ihrer – allein aus der eigenen Anschauung und der selbst entwickelten Theoriereflexion heraus gewonnenen - Analyse in ihrem ersten Versuch einer „Sozialpsychologie der Kleinstadt“ (wie die oben rezipierten Textpassagen beweisen) auf ein durchaus akzeptables Niveau. Da es für eine solche Kleinstadtbeschreibung zum damaligen Zeitpunkt für die damaligen „Kleinstadt-Theoretiker“ so gut wie keine literarischen Vorlagen gab - die im Buch ‚Provinzleben‘ abgedruckte dünne Literaturliste umfasst gerade Mal 10 Provinztitel, davon lediglich 3 Buchhinweise zum Thema ‚Kleinstadt‘ - (PL, S. 227), ist dies umso bemerkenswerter.

Herausgekommen ist eine Mischung aus Elemente der traditionellen „bildungs-bürgerlichen Kleinstadt-Kritik“ (nach dem „Typus der verhockten Kleinstadt im Winkel, im Krähwinkel“) verbunden mit einer neuen, „jugendbewegten Sturm-und-Drang-Kleinstadt-Kritik“, die zum „kultur-revolutionären Frontalangriff“ auf die letzten „ideologischen Kleinstadtmauern“ vor Ort und in den Köpfen angetreten war: „Demokratisches Bewusstsein und fortschrittliche Tradition ist immer noch kein Vorzeigegegenstand in solchen Kleinstädten, die ihre Geschichte nur als Steinbuch missbrauchen, um daraus die sanften Ruhebetten, Kleinbürgergewissen und Amtssessel zu zimmern.“

(KL, S. 177) „Diesen Klein(stadt)bürgern“, – so ein damaliger Wertheimer Aktivist in seinem persönlichen Bekenntnis zu seiner Heimatstadt – „die sich so sadistisch über jeden sozialen Exodus Andersdenkender und ‚Nestbeschmutzer‘ freuen, gilt mein Kampf, solange ich anwesend bin. Unser Wertheim gehört auch den Kritischen, oder gerade den Kritischen, die sich mit ihm täglich auseinandersetzen, und nicht nur denen, die es wie ein Reservat ihrer politischen Vorstellungen und als Privatbesitz ihrer Finanzmacht begreifen. Wertheim den Wertheimern!“ (KL, S. 180)

Der scharfe Angriff auf die „provinzielle (Not)Dürftigkeit“ (KL, S. 179) dieser Kleinstädte darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass viel dieser Kritik auf eigenem Erleben und eigener Enttäuschung über das Verhalten der Stadt, genauer gesagt auf der Wirkung „gewisser Verhältnisse und gewisser Personen, die die Provinz so maßlos übertrieben haben“ (KL, S. 180) beruht, dass also der oft sehr radikalen Kritik eine lange schmerzhafteste Versuchsphase zur „politischen Kleinstadtöffnung“ vorausging. Und während dieser Phase gelang es durchaus auch einmal das Provinztor weit aufzustoßen und eine neue Sicht und ein neues Licht auf die Möglichkeiten dieser Kleinstadt zu werfen: „Ich habe diese Stadt erlebt, als sie für mich keine Provinz mehr war, sondern sie sogar als eine Heimat meiner Ansprüche möglich erschien, wo sie Vorort einer Lebensalternative und nicht nur kalte Heimat für mich war. Ein Hauch des anderen Wertheim ist immer noch in dem für unsere Gegend einmaligen politischen Klima dieser von der Jugendbewegung gekennzeichneten Stadt zu spüren: der politische Horizont scheint ein wenig weiter, auch wenn der Rückfall in die Provinz immer wieder auf der Tagesordnung steht und die Kleinstadtaristokratie eifrig darum bemüht ist, dass ihre heiß geliebte Ordnung nicht ver-rückt wird.“ (KL, S. 179)

Dieser „Vorschein“ (Ernst Bloch) eines „anderen Wertheim“ ist dafür verantwortlich, dass die Kleinstadtkritik nie den Bogen überspannte, nicht den völligen Bruch einleitete, nicht zum „Kleinstadt-Haß“ aufrief, nicht zum „verbalen Nachtreten“ verleitete, sondern in sich immer auch die Sentimentalität einer Enttäuschung über eine „verborgene und geheime Liebe“ (KL, S. 180) zu dieser Kleinstadt einschloß. Auch das Symbol der Aktion Jugendhaus Wertheim hatte dieses „Doppelcharakter“: die geballte Faust stand für die radikale Kleinstadtkritik und die darin eingeschlossene Rose stand für die damit gleichzeitig verbundene Heimat-Sehnsucht nach einem „anderen“ Wertheim. Die Dornen der Rosen stachen immer wieder in die Hand und verhinderten so ihr Verkrampfen zur Faust. Eine Faust, die eine Rose umklammert, kann nie aggressiv zuschlagen, ohne die Utopie der Rose zu zerstören.

Diese Ambivalenz zwischen „Kleinstadtkritik“ und „Kleinstadtliebe“, die bundesweit so viele Dokumentationen zu den Jugendbewegungen in den Kleinstädten in den 1970er Jahren durchzieht, wurde erst im zeitlichen Abstand

von 15 Jahren als tatsächlicher „Be-Heimatungsversuch“ (vgl. NK, S. 12), als eine „späte Wiederentdeckung von Heimat“ (HI, S. 118) verstanden. Dabei war die latente Heimatsehnsucht eigentlich nie verlorengegangen, sondern spielte in allen Auseinandersetzungen immer als „Kundige Unzufriedenheit“ (Ernst Bloch) stets mit. „Sind nicht die, die einst aus Ungenügen hier weggegangen sind, die es nicht mehr aushielten, die besseren (Lokal), „Patrioten“? Ist nicht Weggehen, und sei es aus Zorn und Haßliebe, überhaupt Voraussetzung für eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit einer Ortschaft?“ (HI, S. 118)

Bei aller immer auch mitschwingender Sentimentalität gilt bei den so heftig „geprügelten“ Jugendbewegten aber klar: „Ein Schwärmen über die Kleinstadt kommt nicht in Frage. Dazu weiß ich zu viel über ihr Innenleben, dazu habe ich zu lange hier gelebt. Aber irgendwo dahinter steckt doch ein Stück Bewunderung der Stadt gegenüber und ein wenig ein versteckter Stolz, ein Wertheimer zu sein, der sich nicht erklären lässt, sondern nur als Gefühl vorhanden ist und mich an die Zwei-Strom-Stadt an Main und Tauber bindet. Diese Kleinstadt sitzt doch tiefer, die erlebte Geschichte mit ihr ist gegenwärtiger, als ich anerkennen will und arbeitet von innen her mit, wenn es darum geht, mein Verhältnis zu dieser Stadt zu (er)klären.“ (KL, S. 180)

Das gegenseitige respektvolle Schätzen basiert auf dem gegenseitigen „Einschätzen-Können“: „Ich lebe in dieser Kleinstadt. Es läßt sich in dieser Kleinstadt leben. Ich bin in dieser Gegend geboren. Ich bin hier aufgewachsen. Ich verstehe die Sprache dieser Leute. Ich spreche die Sprache von ihnen. Ich weiß viel über ihr Leben, ihren Alltag, ihre Sorgen. Ich habe einen Teil von ihrem Leben, ihrem Alltag, ihren Sorgen, weil ich die Leute dort kenne. Weil ich dort Freunde habe, fühle ich mich dort wohl. Ich kann sie einschätzen, sie unterscheiden, sie verstehen. Ich fühle mich hier zuhause. Ich habe Heimweh, wenn ich nicht hier bin. Heimweh nach dem Bekannten, dem Gewohnten, dem Vertrauten, den Freunden, den Beziehungen. Ich fühle mich sicher hier, weil ich einschätzen kann, was geschieht. Die Kleinstadt ist mir bekannt. Ich bin der Kleinstadt bekannt. Man kennt sich also. Das gibt Sicherheit. Hier kann ich mich einbringen, das was ich tue, überschauen, die Folgen einschätzen. Ich liebe diese Kleinstadt, die Landschaft drumherum, die Leute in ihr. Nicht alle. Die ich meine, aber darüber umso mehr. Ich unterscheide mich von ihnen. Glücklicherweise. Denn dadurch werden sie so wichtig für mich. Ich möchte nirgendwo anders sein. Doch wenn ich nur hier bin, fange ich an die Stadt zu hassen. Die Stadt ist etwas besonderes für mich, weil sie ein Teil von mir ist, den ich zum Leben brauche. Ein Stück Freundesland in einem Feindesland.“ (PL, S. 112-113) Dieses Gedicht eines Aktivisten der Wertheimer Jugendhausszene zeigt die ganze „innere Zerrissenheit“ im Verhältnis zur kleinstädtischen Lebenswirklichkeit und schwankt zwischen unabdingbarer Respekteinforderung und heimlicher Leibesklerung hin und her. Auch dieses „Kleinstadt-Manifest“ zeigt den – auch von der Kleinstadtlinken – so hoch geschätzten „Verdienst der Kleinstädte“, das eigene politische

Abheben und Dogmatischwerden durch einen speziellen „Kleinstadt-Humanismus“ verhindert zu haben. Die jahrelange, ringende Kleinstadterfahrung hatte ein großes Plus für die eigene Politisierung gebracht, denn die Kleinstadt hatte mit ihre „menschlichen Bodenhaftung“ stets verhindert, den dogmatischen Parolen der Nach-Studentenbewegung aufzusitzen, diesen geschichtlichen Irrläufern nachzulaufen und hatte somit die eigenständig-denkenden und -agierenden Provinzaktivisten vor solchen biographischen Irrtümern bewahrt. „Ein sehr wichtiger Gewinn für die Situation in einer (Provinz)Kleinstadt ist, wenn es eine Art „Scene“ gibt, auf die man sich beziehen kann, die versucht etwas Alternatives zu bringen und aus der heraus man Leute kennen lernen kann und neue Anregungen bekommt. Diese Mischung aus Subkultur, Freaks, Intellektuellen, Arbeiterjugendlichen und Außenseitern verhindert eine Dogmatisierung von politischen Positionen, weil sich über die Widersprüchlichkeit dieser Notgemeinschaft doch noch das Wesentliche herauschält: der Versuch eines anderen Lebens, der verschieden angegangen wird und aufzeigt, dass unser politisches Verständnis von Veränderung und Lebensalternative nur ein Weg unter vielen ist und wir auch noch von anderen lernen können. Man kann sich auch politisch vereinseitigen und eine Lagermentalität entwickeln, die neue Einflüsse ausgrenzt, statt produktiv für die eigene Arbeit zu nutzen. Und darin besteht halt gerade das Positive der politischen Szene in der Provinz, dass sie noch nicht der totalen Spaltung verfallen ist, sondern noch da steht, wo sich etwas bewegt und damit Mitbeweger und nicht Wegbereiter oder Stellvertreter ist.“ (PL, S. 94)

Die Bildung dieser „oppositionellen Kleinstädte“ in den Kleinstädten und die darin immer noch lebendigen und wirksamen spezifischen Kleinstadtmerkmale, hatte viele Kleinstadtaktivisten vor dem Weg in die eigene politische Dogmatisierung bewahrt. Deshalb ist es von dieser Seite und an dieser Stelle aus völlig souverän und angebracht, hier auch ein einmal ein echt-gemeintes „Lob an die Provinz und ihre Kleinstädte“ auszusprechen. Die Kleinstadtbewegungen waren geschichtlich immer näher dran, an dem was (später in der Ökologiebewegung) folgen sollte, weil sie auf ihren politischen Instinkt und ihre eigene Wahrnehmung und Reflexion gesetzt hatten. Sie haben sich damit den verhängnisvollen Umweg vieler linker Splittergruppen erspart und ihre politische Biographie nicht mit unnötigen Irrtümern beschädigt. Für diese politische Kontinuität sei den Kleinstädten und ihrer „provinziellen Schwerkraft“ (die von der Provinzlinken anfangs immer nur einseitig als „Provinzbremse“ wahrgenommen wurde und in ihrer „zweiten Bewegungskraft“ als „standfeste Bodenhaftung“ dadurch immer unterschätzt wurde), hiermit einmal aufrichtig gedankt. Wir können stolz sein, auf „unsere Kleinstädte“. Wann werden sie denn endlich so souverän sein, auch auf uns, ihre ehemaligen „Kleinstadtkämpfer“ stolz zu sein?

Literaturangaben

Manfred Bosch: **Heimat und Identität. Ein Literaturbericht.** In: Vorgänge. Zeitschrift für Gesellschaftspolitik. Heft 47/48: Heimat und Identität, Weinheim 1980, S. 116-129 (Zitiert als HI)

Albert Herrenknecht: **Provinz-Leben. Aufsätze über ein politisches Neuland.** Verlag Jugend und Politik, Frankfurt 1977 (Zitiert als PL). Direktbezug siehe Bezugsadressen, S. 115

Albert Herrenknecht: **Die zwei Provinzen – „Kleinstadt-Provinz“ und „Dorf-Provinz“.** Unveröffentlichtes Manuskript (8 Seiten), Kreuzwertheim 1978 (Zitiert als KD)

Albert Herrenknecht: **Kleinstadt ohne Leben? Mein Zugang zu Wertheim.** In: Elisabeth Moosmann (Hrsg.): **Heimat – Sehnsucht nach Identität.** Berlin-West 1980, S. 175-180 (Zitiert als KL)

Aktion Jugendhaus Wertheim: **Die Geschichte der Aktion Jugendhaus ist eine Geschichte von Hausbesetzungen.** Dokumentation der Aktion Jugendhaus Wertheim. Wertheim, April 1976, S. 7-9 (Zitiert als GH)

Traum-a-land Redaktion: **Landtrip oder Provinzleben? Diskussionsprotokoll eines Redaktionsgesprächs.** In: Traum-a-land – Provinzzeitung für Franken-Hohenlohe, Heft 6, März 1979, S. 4-12 (Zitiert als LP)

Jürgen Wohlfarth: **Die Neuen Klein-Städte – Der aktuelle Wandel vom Provinz-Ort zur Regio-City.** In: PRO REGIO, Heft 9/1991, S. 11-18 (Zitiert als NK)

Wichtige Links zu diesem Thema:

Traum-a-land e.V. (Hrsg.): **Wertheimer Schülerbewegung. USI – Unabhängige Schüler Initiative Wertheim 1969 – 1971.** o. J. (2007)
<http://www.traumaland.de/downloads/usi.pdf>

Traum-a-land e.V. (Hrsg.): **Wertheimer Jugendhausbewegung. Aktion Jugendhaus 1971 – 1973 – 1975 – 1977.** 2007
<http://www.traumaland.de/downloads/aktion.pdf>

Jürgen Wohlfarth:

Aktuelle Kleinstadtbilder und Kleinstadttypen

- Eine Bestandsaufnahme von neueren Kleinstadtformen
im ländlichen Raum Tauber-Frankens ab 2000

(Überarbeiteter Reprint der Online-Publikation von 2004 - zuerst veröffentlicht auf: http://www.traumaland.de/html/ab_1945.html)

Diesem überblicksartigen Versuch einer Bestandsaufnahme aktueller Bilder und veränderter Typen von Kleinstädten im ländlichen Raum Tauber-Frankens ab dem Jahr 2000 liegen eigene Beobachtungen von Kleinstädten bzw. von in den Jahren nach 1945 statistisch gesehen in die Rubrik Mittelstadt aufgestiegenen Kleinstädten zugrunde. Insbesondere wurden Kleinstädte (Mittelstädte sowie Gemeinden unterhalb von 5.000 Einwohnern: Wertheim, Tauberbischofsheim, Lauda-Königshofen, Bad Mergentheim, Boxberg, Kilsheim, Grünsfeld, Großrinderfeld u.a.) des Main-Tauber-Kreises betrachtet, um den Charakter von Wandlungen der Kleinstadtbilder bzw. von Kleinstadttypen in einer ländlich geprägten Region genauer fassen zu können. Der Main-Tauber-Kreis ist der nördlichste Landkreis Baden-Württembergs und hat die geringste Einwohnerdichte aller Landkreise Baden-Württembergs. Diese Bestandsaufnahme von Kleinstadtbildern und veränderten neuen Kleinstadttypen ist allerdings nicht aus einer gezielten Untersuchung entstanden, sondern entspringt der Reflektion von einzelnen Alltagsbeobachtungen sowie der Lektüre der Lokalzeitungen (vornehmlich bis zum Jahr 2004). Diese Bestandsaufnahme ist also mehr ein "Hot-Fix", also mit der "heißen Nadel" gestrickt, als eine systematisch angelegte Untersuchung. Darum auch die Betonung auf "Bilder", um den ausschnittsartigen, oft subjektiven Charakter der Betrachtungen hervorzuheben.

Schwerpunkt der Beobachtungen lagen auf Tauberbischofsheim (2003 mit 13.291 Einwohnern, Kreisstadt Main-Tauber-Kreis, Mittelzentrum), Bad Mergentheim (2003 mit 22.130 Einwohnern, Große Kreisstadt, Mittelzentrum), Wertheim (2003 mit 24.376 Einwohnern, Große Kreisstadt, Mittelzentrum), Lauda-Königshofen (2003 mit 15.299 Einwohnern, Unterzentrum), Boxberg (2002 mit 7.323 Einwohnern), Kilsheim (2002 mit 5.907 Einwohnern), Grünsfeld (2002 mit 3.862 Einwohnern), Großrinderfeld (2002 mit 4.147 Einwohnern). Wertheim und Bad Mergentheim haben sich in den letzten Jahrzehnten in die statistische Größe einer Mittelstadt hineinbewegt (Kommunalreform mit entsprechenden Eingemeindungen dörflicher Gemeinden). In der Statistik gelten Einwohnergrößen von 5.000 bis 19.999 zur Kategorie Kleinstadt, was eine rein quantitative Zuschreibung bedeutet und

Aspekte der historischen Kleinstadtwerdung (eindeutiges Zentrum; Stadttitel), Ursachen für Bevölkerungszuwächse (Dörfer werden im Rahmen der Suburbanisierung zu reinen Wohnorten und überschreiten die 5.000 Einwohnergrenze; Dörfer wurden in der Kommunalreform zu einem Gemeindeverband zusammengeschlossen; Eingemeindungen der 1970er Jahre), funktionelle Ausdifferenzierungen außer acht läßt.

Von der ländlichen Kleinstadt zur Regio-City und Tendenzen zu neuen Kleinstadttypen

Die ländlichen Kleinstädte lassen sich in ihrer seit 1945 erfolgten Entwicklung und funktionellen Ausdifferenzierung mit der statistischen Kleinstadtgröße von 5.000 bis 19.999 Einwohner nur noch sehr unscharf fassen. Auch das Bild einer ländlichen Kleinstadt als kleinstädtische Siedlungsform mit einem historisch gewachsenen Zentrumskern ist nach den Kommunalreformen nicht mehr zutreffend. Ältere Funktionsbeschreibungen von Kleinstädten scheinen immer mehr von der neuen Wirklichkeit der transformierten Kleinstädte überholt zu sein. Selbst die Einwohnerzahlen sind nicht mehr „der einfachste und allgemeinste Index für die Entwicklung einer Stadt (Erwin Grötzbach, Geographische Untersuchungen über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland, S. 31), da mit der Kommunalreform in den 1970er Jahren bisher rein dörfliche Gemeinden nach einem Zusammenschluß in einem Gemeindeverband die statistische Größe von Kleinstädten erreichen können, ohne aber eine Kleinstadt typische Ausdifferenzierung erreicht zu haben. Mit Eingemeindungen haben viele ländliche Kleinstädte statistisch den Sprung zur Mittelstadt gemacht, ohne aber eine für eine Mittelstadt früher typische Citybildung im historischen Stadtkern. Die heute in den ländlichen Kleinstädten dispers auftretenden großflächigen Geschäfts-Center fügen sich nicht mehr in das Bild eines sich im Stadtzentrum entwickelnden Geschäftsgebietes, wie es Grötzbach in seiner Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland Anfang der 1960er Jahre analysieren konnte. Zudem besteht nach der Kommunalreform der 1970er Jahre kaum noch eine ländliche Kleinstadt ohne eingemeindete Stadtteile, teilweise wurden auch zwei fast gleichgewichtig große Gemeinden zu einer zusammengeschlossen (Beispiel Lauda-Königshofen), die damit von vornherein auf zwei Kerne ausgerichtet sind – ein Erkennungsmerkmal für eine werdende Mittelstadt.

Merkmale einer ländlichen Kleinstadt der Bundesrepublik Deutschland um 1960 waren:

- Die Ladengeschäfte des Einzelhandels befinden sich im Stadtkern, vornehmlich inhabergeführt; der Geschäftsinhaber wohnte in aller Regel in den Obergeschossen seines Ladens, d.h. der Geschäftsladen nimmt nur das Erdgeschoß ein;

- Die Fußläufigkeit; alles ist noch schnell per Fuß zu erreichen; Erweiterungen des Geschäftsgebietes erfolgten in direkter Nähe des historischen Stadtkernes;
- Die Läden zur Deckung des nichttäglichen Bedarfes (Textilien, Elektro usw.) sind im Stadtkern;
- Die Einrichtungen der öffentlichen Verwaltungen haben zwar oft den Stadtkern verlassen, verdichten sich aber in einem bestimmten Bereich in direkter Nachbarschaft zum historischen Stadtkern;
- Gewerbe- und Industriegebiete haben eigene erschlossene Bereiche außerhalb des Stadtkernes;
- Die sozialräumliche Gliederung der Kleinstädte erscheint als eine nicht offen erkennbare (Arbeiter- und Angestelltenviertel, Mittelstand, leitende Berufe, Beamte usw.).

Grötzbach unterschied Mittelstädte von den ländlichen Kleinstädten nach folgenden Merkmalen:

- Der Nutzungsgrad in den Geschäftsgebieten: Läden zur Deckung des täglichen Bedarfes finden sich im Geschäftskern einer Kleinstadt häufiger als in einer Mittelstadt;
- Geschäftsstraßen mit einer geschlossenen Ladenschicht im Erdgeschoß sowie die Umwandlung von Obergeschossen, die vorher bewohnt wurden, zu Geschäftsräumen als City-Geschäftshäuser und damit Ansätze zur Citybildung als Merkmale der Mittelstadtwerdung;
- In einer Mittelstadt entstehen Subzentren von Ladengruppierungen, die nicht nur der Deckung des täglichen Bedarfs dienen;
- Die Einrichtung eines öffentlichen Stadtverkehrs mit Bussen;
- Die Verselbständigung von Stadtteilen, d.h. die Orientierung ist nicht mehr nur auf das Stadtzentrum gegeben.

In einigen der von ihm beobachteten Kleinstädte (z. B. Crailsheim) konnte Grötzbach schon Ansätze von mittelstädtischen Zügen beobachten. Er führte den Begriff der „werdenden Mittelstädte“ ein und nannte als Grenzbereich zwischen den Klein- und Mittelstädten die Einwohnerzahl von 15.000 bis 20.000 Einwohnern: „Der in der amtlichen Statistik verwendete Schwellenwert von 20.000 Einwohnern vermag also die wirklichen Verhältnisse recht gut wiederzugeben, soweit sich dies von einer festen Zahl überhaupt sagen läßt. Er weist allerdings den größten Teil der ‚werdenden Mittelstädte‘ den Kleinstädten zu. Wollte man sie aber den Mittelstädten zurechnen, so müsste der Schwellenwert bei etwa 15.000 Einwohnern angesetzt werden. Angesichts des komplexen Charakters der Mittelstadt im Vergleich zum weniger komplizierten Gefüge der Kleinstadt spricht vieles dafür, den Schwellenwert zwischen beiden Stadtgrößenklassen auf 15.000 Einwohner festzusetzen. Dies um so mehr als ja bereits Städte mit weniger als 15.000 Einwohner ... gewisse mittelstädtische Züge tragen“ (Erwin Grötzbach: Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland, 1963, S. 102). Die Kleinstadt der 1960er Jahre wurde wie folgt definiert: „Eine Kleinstadt ist eine

nach der Vielfalt und Stärke ihrer zentralörtlichen Funktionen und nach ihrer inneren Differenzierung voll entwickelte Stadt mit annähernd 3.000 bis 15.000 Einwohnern. Ihre einzelnen Stadtteile zeigen noch keine deutliche Verselbständigung, sondern sind sämtlich auf das einzige, kräftig ausgebildete Geschäftszentrum und auf die meist nur einmal vorhandenen lokalen öffentlichen Dienste ausgerichtet.“ (Erwin Grötzbach, S. 106) Betrachtet man die heutigen Kleinstädte im ländlichen Raum nach diesen Kriterien, so lassen sich immer mehr die Einwohner stärksten dieser Kleinstädte – regionalplanerisch als Mittel- und Unterzentren ausgezeichnet - als „werdende Mittelstädte“ begreifen. Desweiteren wachsen immer mehr frühere Landstädte (Ackerbürgerkleinstädte) zu voll entwickelten Kleinstädten heran (Bevölkerungszahl, Nahversorgungsfunktion für die Umgebung).

Um die Wachstumsstruktur der heutigen Kleinstädte im ländlichen Raum fassen zu können, wurde eine von Karoline Brombach und Johann Jessen vorgestellte Typologie von Kleinstädten, die ursprünglich auf das Kleinstadtwachstum in der agglomerierten Region Stuttgart bezogen war (Karoline Brombach/Johann Jessen, Die Kleinstadt im Suburbanisierungsprozeß: In: Clemens Zimmermann, Kleinstadt in der Moderne, S. 189/190), modifizierend auf ländliche Regionen erweitert. Ein modifiziertes aktuelles Modell von Kleinstadtypen im ländlichen Raum könnte demnach aussehen:

- Als „Kleinstadt“ lassen sich die ländlichen Kleinstädte einordnen, die sich innerhalb der statistischen Kategorie Kleinstadt von der Bevölkerungszahl befinden (hauptsächlich der Bereich von 5.000 bis 15.000 Einwohnern). Von der Regionalplanung her als Klein- bzw. Unterzentren, seltener als Mittelzentrum eingereiht. In den 1950er und 1960er Jahren vielfach noch mit ihrem agrarischen Umfeld verbundene Landstädte, von ihrem Zentrumskern her kleinstädtisch angelegt, haben mit der Kommunalreform und mit innerem Wachstum sich inzwischen in die Kategorie „Kleinstadt“ endgültig hineinbewegt.

- Als „neue bzw. werdende Kleinstädte“ sind auch für die ländlichen Regionen die Gemeinden einzuordnen, die sich als Ergebnis der Kommunalreform zu einer Gesamtgemeinde verbunden haben, vornehmlich aus Dörfern bestehend, und mit diesem Zusammenschluß die statistische Schwelle zur Kleinstadt erreicht haben bzw. noch erreichen werden. Hier lassen sich teilweise in der bisher noch dörflichen „Zentralgemeinde“ erste Ansätze von kleinstädtischer Zentrumsbildung beobachten. Bisher schon städtische Gemeinden, die aus einem historischen, fast kleinstädtisch verdichteten Zentrumskern bestehen, aber von der Einwohnerzahl her die Schwelle von 5.000 noch nicht erreicht haben (Landstädte), sich in den letzten Jahrzehnten funktionell weiter ausdifferenziert haben (und zukünftig weiter funktionell entwickeln werden), gehören in diese Kategorie (bei entsprechender funktioneller Struktur auch in den Typ Kleinstadt direkt passend). Auch Dörfer, die mit entsprechenden Bevölkerungszuwächsen die 5.000 Einwohnerzahl erreicht haben, aber von

ihrer Funktion her als reine Wohngemeinden zu beschreiben sind, würden in diese Typisierung hineinpassen (Im Main-Tauber-Kreis nicht anzufinden, wohl eher in agglomerierten Wachstumsregionen anzutreffen (Siehe Karoline Brombach / Johann Jessen, S. 189)

- Als potentiell „zur Mittelstadt werdende Kleinstädte“ sind die Kleinstädte im ländlichen Raum zu bezeichnen, die mit ihrer Bevölkerungszahl die Schwelle von 20.000 Einwohner noch nicht erreicht haben, aber mit ihrer „Mittelzentrenfunktion“ die Merkmale einer Mittelstadt zunehmend aufweisen (z.B. Kleinstädte, die bei der Kreisreform gegenüber größeren Kleinstädten zur Kreisstadt ernannt wurden und in den letzten 20 Jahren analog zur Mittelzentrenförderung in ihrer funktionalen Ausdifferenzierung stark zugelegt haben). Der von Grötzbach vermutete Schwellenwert von 15.000 Einwohnern, der potentiell als Anzeichen einer Mittelstadtwerdung dient, kann in den ländlichen Kleinstädten mit Mittelzentrenfunktion aufgrund einer gezielt geförderten funktionellen Ausdifferenzierung auch darunter liegen.

- Der Typ der „aufgestiegenen Kleinstädte“ fasst die Kleinstädte des ländlichen Raumes, die u. a. als Folge von erfolgreichen Eingemeindungen heute statistisch Mittelstädte sind und auch zahlreiche Merkmale einer Mittelstadt tragen, d.h. die in diese Typisierung passenden Kleinstädte - die sie in den 1960er und 1970er Jahren noch waren - sind heute „junge“ Mittelstädte.

Wertheim und Bad Mergentheim gehören inzwischen rein statistisch betrachtet in die Kategorie der Mittelstädte. Wertheim hat mit der Neugründung des Stadtteils Bestenheid nach 1945 schon sehr früh die Weichen zu einem eigenem Subzentrum gelegt, das in den Folgejahrzehnten weitere funktionelle Ausdifferenzierungen akkumuliert hat (Geschäftszentrum, Dienstleistungen usw.). Mit dem 2003 errichteten „Wertheim Outlet Village“ ist weit außerhalb des historischen Stadtkernes ein planerisch angelegtes Geschäftszentrum dazugekommen (im Stadtteil Bettingen gelegen). Insofern besitzt Wertheim 3 kilometerweit auseinander liegende Geschäftszentren. Wertheim ist im Main-Tauber-Kreis der fortgeschrittenste Typ einer nach 1945 zur Mittelstadt „aufgestiegenen Kleinstadt“. Bad Mergentheim als ehemalige Residenzstadt und ausgebaute Kurstadt trägt schon länger tendenziell mittelstädtische Züge in sich. Die Kreisstadt Tauberbischofsheim, ein funktionell stark ausdifferenziertes Mittelzentrum, kann trotz der bisher geringen Einwohnerzahl knapp über 13.000 gelegen, als „werdende Mittelstadt“ eingestuft werden. Sie ist eine Musterbeispiel der sich dispers im Stadtgebiet entwickelnden neuen Geschäftszentren (Pestalozzistraße/Hochhäuserstraße sowie im östlich der Tauber gelegenen Bereich an der neuen Tauberbrücke). Lauda-Königshofen, obwohl nur als Unterzentrum ausgewiesen, ist aufgrund seiner Doppelstruktur der Stadtteile Lauda und Königshofen allein schon geographisch auf die Entwicklung zur Mittelstadt hin angelegt. Diese vier Kleinstädte in einem ländlichen Raum lassen sich aufgrund ihrer Zentrumsfunktion für ihr großes regionales Umfeld und ihrer fortgeschrittenen Binnendifferenzierung als „Regio-City“ ansehen. Als Kleinstädte zu definieren sind z. B. Boxberg und

Külsheim. Als „werdende“ Kleinstadt könnte sich das bisher aus dörflichen Teilgemeinden bestehende Großrinderfeld bei entsprechendem Wachstum entwickeln, obwohl die Nähe des Einkaufszentrums Tauberbischofsheim eine Ansiedlung von großflächigeren Einzelhandelsgeschäften behindern bzw. verhindern wird. Das mit einem historischen (KleinStadt-)Zentrumskern und Stadttitel versehene Grünsfeld kann als „neue bzw. werdende Kleinstadt“, wenn nicht sogar schon als „Kleinstadt“ typisiert werden.

Die kleinstädtischen Mittelzentren entwickelten sich in den 1980/1990er Jahren

Lange Zeit nahezu unbemerkt haben sich die einwohnerstärkeren Kleinstädte im Bereich Main-Tauber-Frankens in den 1980er Jahren von der früher wahrgenommenen Provinzialität wegentwickelt zu einer neuen Attraktivität. Provinz und Moderne bzw. (Post)Moderne haben sich in diesen Jahren getroffen und die Kleinstädte von ihrem alten Muff innerhalb der Stadtmauern, seien sie noch real vorhanden oder nur geistige Ladenhüter des Traditionalen, weitgehend befreit, als dies ohne gründliche Analyse erkannt worden wäre. Die Ausweisung von größeren Kleinstädten als Mittelzentren hatte nach langer Zeit Raum gegriffen und strukturelle Veränderungen hervorgerufen. Die Wirtschaft der Kleinstädte boomte. Vielfach haben mittelständische Betriebe der Kleinstädte globalen Charakter erhalten, agieren weltweit, hat sich dadurch die Beschäftigtenstruktur verändert. Nicht mehr wie früher die „verlängerten Werkbänke“ von Betrieben aus den Agglomerationen mit einfachen Tätigkeiten, die in eine Lohnhöhe schwache Region eingepflanzt und auch oft recht schnell wieder geschlossen wurden, bestimmen die Wirtschaftsstruktur dieser Kleinstädte. Auch im Dienstleistungsbereich, in der medizinischen Fachversorgung werden wesentlich mehr qualifizierte Arbeitsplätze angeboten als in früheren Jahren. Mit der Qualität der Arbeitsplätze steigt auch die Anforderung an die Qualität der möglichen Lebensweisen, der kulturellen Bedarfe.

Zudem haben die eingemeindeten Dörfer als Wohnorte in dieser Zeit erheblich an Bedeutung gewonnen. Aus den zunächst nur formalen Eingemeindungen hat sich eine neue Qualität der Beziehung von Kleinstadt und umliegenden Dörfern entwickelt. Alte Feindschaften, die noch aus der früheren territorialen Zersplitterung stammen, werden immer mehr obsolet. Die stark zugenommene Motorisierung der räumlichen Bewegungen, besonders durch Autos, erleichterte die Überwindung der dörflichen Begrenzung auf das kleinregionale Umfeld.

In den End 1980er Jahren war zunächst noch der städtebauliche Trend zu bemerken, Einzelhandelsgeschäfte und neue Läden in modernen Einkaufspassagen direkt am Rand der Altstadt, in der direkten Nähe des

historischen Geschäftszentrums anzusiedeln. Das gab zunächst Hoffnung, dass die Kleinstädte sich dem Sog entziehen könnten, Einzelhandelsgeschäfte und Fachmärkte außerhalb der Kleinstädte auf den grünen Wiesen auszuweisen. Aber die starke Filialisierung der 1990er Jahre, mit dem Einzug der Aldis und Lidl, platzte diese Utopie recht schnell. Vielmehr holten die Kleinstädte die Abwanderung der Geschäfte an den Kleinstadtrand rasant nach. Die Innenstädte verloren ihre bisherige Attraktivität und ringen seitdem mit vielen Stadtmarketingkonzepten um eine Revitalisierung.

Eine kaum wahrgenommene kleinstädtische Suburbanisierung führte auch in den dörflichen Gemeinden um die kleinstädtischen Mittelzentren zu einer Intensivierung ihrer Wohnbedeutung. Die Lebenswelt, die kulturelle Vielfalt der umliegenden Gemeinden wurde durch neue Bevölkerungsschichten neu abgemischt. Die kleinstädtischen Mittelzentren und die sie umgebenden subregionalen Gemeinden wurden sozio-kulturell erweitert. Diese erstaunlichen Entwicklungen sind in einigen Untersuchungen dieser Zeit dokumentiert (Siehe Literaturverzeichnis).

Tendenz-Bilder zur Regio-City-Bildung

Die neuen Regio-Cities in den ländlichen Regionen weisen immer mehr früher rein den Mittelstädten zugeordnete Funktionen auf. Die regionale Reichweite der ländlichen Kleinstädte (Regio-Cities) nimmt immer mehr zu, sei es in Bezug auf Versorgungsfunktionen (Einzelhandel, Fachhandel), auf Dienstleistungen und Verwaltungsservices, im Zuge der Suburbanisierung um diese wachsenden Kleinstädte herum.

Die Regio-Cities sind von der Bevölkerungszahl her seit 1990 stark gewachsen. Dieses Bevölkerungswachstum hielt bis in die Mitte der 1990er Jahre an, bedingt durch die Zuwanderungsbewegungen aus Ostdeutschland und Spätaussiedler. Seit 2000 scheint für die meisten der Regio-Cities im Bevölkerungstand eine Stagnation eingetreten zu sein, mit einer geringfügigen Auf- und Ab-Wellenbewegung. Wertheim wuchs am meisten mit einer Einwohnerzahl 1990 von 21.627 bis 1996 auf 24.410, danach leichte Abnahmen, seit 2000 wieder stetig steigend; Tauberbischofsheim nahm von 1990 mit 12.273 bis 2000 auf eine bisherige Bevölkerungshöchstzahl von 13.266 zu, seitdem leichte Abnahmen; Bad Mergentheim legte seit 1990 mit 21.567 bis 1995 in der Einwohnerzahl auf 22.568 zu, nahm danach ab und stagniert seit der Zweitausendjahrwende; Lauda-Königshofen wuchs seit 1990 mit 14.776 bis 1996 auf 15.513 Einwohner an, seitdem nimmt die Bevölkerungszahl in einer Wellenbewegung geringfügig ab. Die kleinstädtischen Regio-Cities sind auch für das nahe regionale Umfeld das Zentrum der automobilen berufsbedingten Einpendel-Bewegungen. Tauberbischofsheim wies in den Jahren nach 2000 zwischen 7.500 und 8000

Arbeitsplätze auf, von denen ein großer Teil durch Einpendler aus einem Umkreis von 20 Kilometer belegt ist.

Die Entwicklung des Einzelhandelsumsatz dieser vier Regio-Cities zeigt bis auf Bad Mergentheim Wachstumstendenzen auf: In Wertheim stieg der Umsatz von 100,7 Millionen Euro (1997) auf 123,1 Millionen Euro (2003); in Tauberbischofsheim von 65,7 Millionen Euro (1997) auf 81,7 Millionen (2003); in Lauda-Königshofen von 47,1 Millionen Euro (1997) auf 56,8 Millionen Euro (2003); nur in Bad Mergentheim sank der Umsatz von 138,5 Millionen Euro (1997) auf 120,3 Millionen Euro (2003). Seit 2000 steigt in Wertheim, Tauberbischofsheim und Lauda-Königshofen der Einzelhandelsumsatz nur noch leicht, während er bezogen auf die Jahre 1997 und 2003 insgesamt Steigerungen von über 20% aufweist. Die Entwicklung des Einzelhandelsumsatzes der BRD weist insgesamt eine rückläufige Tendenz auf. Die positiven Kennzahlen der Entwicklung der Einzelhandelszentralität (Verhältnis des Verkaufskraftabflusses aus der Stadt und des Verkaufskraftzuflusses aus dem regionalen Umfeld) in Wertheim, Tauberbischofsheim und Lauda-Königshofen verdeutlichen zudem die gewachsene und weiter zunehmende Zentralitätsfunktion, denn den meisten Regio-Cities gelingt es immer mehr als Einkaufszentren wahrgenommen zu werden. Allerdings zeigt sich in den Regio-Cities die immer mehr wachsende Präsenz des großflächigen Einzelhandels und Fachhandels, der den Großteil der Umsätze generiert. Der mittelständische Einzelhandel und die kleinen Ladenbesitzer im Zentrum der Regio-Cities sind die eindeutigen Verlierer der letzten Jahre, es werden allerdings durch weitere Ketteneröffnungen im Fachhandel auch die mittelständischen Betriebe verdrängt, die in den letzten Jahrzehnten ihre Betriebe in den Außenbereich verlagert und Sortiments mäßig vergrößert hatten. Die inhabergeführten Läden nehmen immer mehr ab. Der Einzelhandel Bad Mergentheims umfasst z.B. eine Verkaufsfläche von ca. 57.000 qm. Im Zentrum stehen insgesamt über 30 Geschäfte leer mit ca. 3000 qm Verkaufsfläche, d.h. es stehen also vor allem Geschäfte mit einer geringen Verkaufsfläche leer. Damit verschwindet gerade das kleinräumige Ladengeschäft im Erdgeschoß, das bisher das typische Bild einer kleinstädtischen Innenstadt mitgeprägt hat. Kaufkraft-Analysen des regionalen Einkaufs-Einzugsbereiches Bad Mergentheims gehen von 60.000 bis 90.000 Personen aus. Der die geringste Einwohnerdichte aller Landkreise Baden-Württembergs habende Main-Tauber-Kreis hat zum Vergleich eine Einwohnerzahl von unter 140.000 Einwohnern, d.h. der Einkaufseinzugsbereich einer Regio-City reicht über die Landkreisgrenzen hinaus. Konzepte und Maßnahmen des Kleinstadt-Marketings und Kleinstadt-City-Management zur Belebung der Innenstadt und zur Entwicklung eines „Innenstadt-Erlebnis-Einkaufens“ haben aktuell Hochkonjunktur bei Stadträten, Einzelhandelsvertretern, Stadtwerbegemeinschaften. Leerstehende Geschäftsläden im Stadtkern erhalten im Rahmen dieser Maßnahmenkataloge eine Simulation als „Gemälde-Galerie“, indem die Schaufenster „bebildert“

werden. Die ländlichen Regio-Cities reagieren auf das neue Einkaufsverhalten der 2000er Jahre, der Trennung vom alltäglichen Versorgungseinkauf und dem gezielten, teilweise spontanen Erlebniseinkauf. Die Besorgung und Versorgung des täglichen Bedarfes findet in den großflächigen Einkaufszentren auf den „grünen Wiesen“ mit einiger Entfernung zum Stadtkern hin, wenn auch hier sich schon Läden zur Deckung des nichtalltäglichen Bedarfs angesiedelt haben, während der Kleinstadtkern bzw. die dem Stadtkern benachbarten Viertel für das neue strategische Ziel des „Erlebniseinkaufens“ vorbereitet und umgestaltet werden.

Die Regio-Cities befinden sich in einer Transformations- und Konversionsphase bisheriger innerstädtischer Großflächennutzungen. Infrastrukturelle Einrichtungen des Bundes werden immer mehr reduziert und entsprechend bisher belegte Flächen frei. Die Maßnahmen der Deutschen Bahn (Bahnhöfe werden zu spartanisch angelegten zweigleisigen „S-Bahnsteigen“, Gleisdemontagen der nicht mehr benötigten Rangiergleise, Abrisse der Gebäude von Güterbahnhöfen, der Lokschuppen, Werkstätten usw.) schaffen in relativer Nähe zum Stadtkern Freiflächen, die zwar dem bisherigen Trend zur Ansiedlungen auf der „grünen Wiesen“ entgegenwirken, aber eine neue Runde des Konkurrenzdruckes auf den mittelständischen Einzelhandel einleiten. In Bad Mergentheim werden mit der Güterbahnhofbrache und einem aufgegebenen Unternehmensstandort ca. 15.000 qm Fläche für neue Nutzungen frei. Die typisch „mittelstädtische“ City-Viertel-Bildung kann nun planerisch gelenkt direkt vor und nahe bei den „Stadttoren“ vollzogen werden, indem doppelgeschossige Einkaufs-Galerien, Einkaufs-Malls zum neuen Erlebniseinkaufsviertel werden könnten. Ein entsprechender Beschluß des Stadtrates, diesen Bereich den innenstadtrelevanten Nutzungen zuzuweisen liegt inzwischen vor (Die Umsetzung ist allerdings bis heute noch nicht gelungen, Anm. 2009). Die vollzogenen Neustrukturierungen von Telekom und Post haben ein weiteres zukünftiges Flächenpotential in Stadtkernnähe erzeugt, das Ende einiger Kleinstädte als Garnisonsstandorte der Bundeswehr (Lauda-Königshofen; Tauberbischofsheim; Bad Mergentheim) bzw. die Transformation von verbliebenen Bundeswehreinheiten schafft weitere Konversionsflächen, wenn auch im äußeren Bereich der Gemeinden. Desweiteren räumt der Rückzug der Energieversorgung aus den Kleinstädten (EnBW in Tauberbischofsheim) oder die Auslagerung alter Traditionsbetriebe (in Bad Mergentheim z.B. die Landtechnikfirma Bach) weitere große Flächen in direkter Nähe zum Stadtzentrum. Diese brachliegenden Flächen sowie viele der stadteigenen Freiflächen direkt vor dem Stadtkern befinden sich zurzeit im Fokus der stadtplanerischen Überlegungen (Neuansiedlung, Gestaltungsmaßnahmen, Konzepte für zukünftige Nutzungen usw.).

Städtebauliche und infrastrukturelle Entwicklungsbilder der Regio-Cities

Die Sparmaßnahmen der öffentlichen Hand (Bund, Länder) haben auf die Regio-Cities unterschiedliche Auswirkungen. Die mit dem Einzug der Moderne in die ländliche Kleinstädte gekommene Bahn leitet in den 2000er Jahren den fast vollkommenen Rückzug ein und fährt fast nur noch zweigleisig durch den Kleinstadtbahnhof. Der Bahnhofsschalter ist endgültig ausgeschaltet und durch Automaten ersetzt, das Bahnhofspersonal entsprechend ausgedünnt bzw. nur noch eine temporäre Randerscheinung. Ein wichtiges Kapitel der kleinstädtischen Modernisierungsgeschichte ist musealreif geworden. Die Post hält es ebenfalls nicht mehr in den alten Fernmeldeamtsgebäuden der heutigen Telekom aus und zieht personal ausgedünnt in den Altstadt kern, wo schon längst der T-Punkt – falls überhaupt noch vorhanden - sein magentarotes T-Comizil bezogen hat. Die Vermittlungsstellen der T-Com selber werden nur noch im Außendienst angefahren und gewartet. Die Post hat ihre Briefverteilung und Paketzustellung großräumig und großflächig in die ländlichen Zwischenräume und -orte geplant und gebaut, sodaß in den ländlichen Kleinstädten nur noch kleinere Verteilergebäude vorhanden sind, diese auch schon in Neubauten am Kleinstadtrand wegen der besseren Anfahrbarkeit verbannt. Die Justiz schließt ihre letzten kleineren Gefängnisaußenstellen, die Bundeswehr führt ihre zweite Konversionswelle durch, mit entsprechenden Schließungen von Garnisonen, d.h. eine kurzlebige ca. 40jährige Standortzeit ist für die betroffenen Kleinstädte zu Ende gegangen. Die Neuorganisation der Verwaltung des Landes Baden-Württembergs betrifft viele Kleinstädte mit Funktionsverlusten der entsprechenden Ämter und Stellen und stärkt auf der anderen Seite wegen der Eingliederung dieser bisherigen Landesämter in die Ebene der Verwaltungsaufgaben von Landkreisen die Kreisstädte. So bildet in Tauberbischofsheim das Landratsamt mit entsprechenden Gebäudeübernahmen ein eigenes Verwaltungsgeviert. Von der Neugliederung der Landesverwaltung ebenfalls stark betroffen sind die jeweiligen Finanzämter mit entsprechenden Funktionsabgaben sowie die Polizeiposten. Tauberbischofsheim, obwohl Einwohner mäßig kleiner als Wertheim und Bad Mergentheim, einen eher biedereren Amtsstadtcharakter tragend als die beiden ehemaligen Residenzstädte Wertheim und Bad Mergentheim, ist ein Musterbeispiel des Selbstverstärkungsprinzipes einer Kleinstadt. Tauberbischofsheim ist es gelungen, sich zunächst gegenüber Wertheim, dann in den 1970er Jahren in der Kreisreform gegenüber Bad Mergentheim als Landkreissitz zu behaupten und damit weitere Amtsfunktionen und Arbeitsplätze in dieser Behörde an sich zu ziehen. Auch Ämter wie den Zoll verlor Wertheim an Tauberbischofsheim. Im Zuge der Konversion der ehemaligen Kurmainz-Kaserne sind weitere Behördenansiedlungen im Gespräch.

Die städtebauliche Entwicklung der kleinstädtischen Regio-Cities verläuft in den 2000er Jahren in einer Neuen kleinstädtischen Unübersichtlichkeit: Sowohl

im Altstadtkern, an den dem Altstadtkern benachbarten Bereichen als auch in den Altstadtkern abgewandten Bereichen der „Grünen Wiese“: Die kleinstädtischen Regio-Cities und ihre Entwicklungen werden dispers! Parallele, gleichzeitige und entgegengesetzte Baumaßnahmen an völlig unterschiedlichen Standorten vermischen endgültig in einem früher so leicht überschaubaren Gebiet und Gebilde einer gewachsenen Kleinstädte die erkenn- und deutbaren Entwicklungslinien. Die Regio-City wächst nicht mehr analog zur bürgerlich-modernen Kleinstadtentwicklung in quasi konzentrischen Kreisen und Viertel von Innen nach Außen. So findet die Entwicklung des gehobenen Wohngebietes und Wohnstandards gleichzeitig ein Comeback im Altstadtkern, auch in den früher „schlechteren“ Viertel durch entsprechende „Luxus“sanierungen mit stärkeren historisierenden Auflagen an das Gebäude als bei den in den 1970er und 1980er noch üblichen Neubauten, aber auch in den Neubaugebieten finden sich entsprechende Planungsvorhaben. Seniorenanlagen werden sowohl im Stadtkern als auch im Außenbereich gebaut.

Die Förderpolitik des Landes führt mit der Auflage der Bildung von interkommunalen Gewerbe- und Industrieparks zur Schaffung von Nutzungsflächen an der Gemarkungsgrenze zur einer der beteiligten Gemeinden, also der Errichtung des Gewerbe- bzw. Industriegebietes auf dem „Grünen Acker“, fast völlig jenseits einer Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel, und völlig fern von Gesichtspunkten zur Verminderung der Zersiedelung des Landschaftsbildes. Ansiedlungsförderschwerpunkte von Spätaussiedlern hat in den jeweiligen Kleinstädten zu ethnisch fast geschlossenen Wohnquartieren geführt mit den entsprechenden sozialen Auswirkungen (soziale Ausgrenzungen, Integrationsprobleme, Cliquesbildungen), die immer mehr offen als kleinstädtische Problemlagen zutage treten.

Wirtschaftliche Entwicklungsbilder der Regio-Cities

Die Gewerbesteuer, einst Flaggschiff der kleinstädtischen Einnahmen, ist in den 2000er Jahren zu einem rudimentären Posten geworden. So rechnet Tauberbischofsheim für 2004 mit ca. 2,2 Millionen Euro Gewerbesteuereinnahmen, von denen über die Gewerbesteuerumlage über 1/3 Drittel an den Landkreis abzuführen sind. 1994 lag das Gewerbesteuereinkommen Tauberbischofsheim noch bei 7,4 Millionen Euro. Der Einkommensteueranteil Tauberbischofsheim beträgt 4,25 Millionen Euro. Der Verwaltungshaushalt Tauberbischofsheims war auf 23,400.000 Euro, der Vermögenshaushalt auf 4,200.000 Millionen Euro veranschlagt. Die sinkende Steuerkraft läßt die Kleinstädte immer mehr am Tropf der finanziellen Schlüsselzuweisungen durch Bund und Land hängen, allerdings verringern sich durch die geringe Eigenerhebung von Steuern die Umlagen, sprich Abgaben.

Der Gesamtschuldenstand ist inzwischen auf 1515 Euro pro Kopf der Bevölkerung gestiegen. Im Vergleich dazu entstammten 1967 in Wertheim 50% aller städtischen Einnahmen den Steuereinkünften, an denen die Gewerbesteuer einen 83%tigen Anteil hatte. Nur 3% der städtischen Einnahmen waren Finanzaufweisungen.

In eigenen „Stadtentwicklungsgesellschaften“ versuchen die Regio-Cities die Stadtentwicklung und die Wirtschaftsentwicklung positiv zu beeinflussen, dies auch mit der Einrichtung von Gründerzentren mit den Angeboten von mietgünstigen Räumen und bereitgestellter technischer Infrastruktur als auch durch Beratungs- und Coachingsprogrammen in der Gründungsphase von jungen Unternehmen. Das zielt auf die Entwicklung von bisher vernachlässigten kleinstadteigenen bzw. regionalen Potentialen im Small Business Bereich gegenüber der sonstigen Förderung von Gewerbe- und Industriebetrieben durch die Bereitstellung von günstigen Gewerbeflächen.

Die Lokale Agenda 21 hat in den Regio-Cities Möglichkeiten eröffnet, kleinstädtische Potentiale der Energiegewinnung zu entdecken und zu fördern. Zudem wurde mit einem kleinstädtischen Solarstromboom dem einheimischen ökologisch interessierten Mittelstand Formen zukunftsfähiger, umweltgerechter, bürgerschaftlicher Investitionen geboten. Die Fa. Tauber-Solar führte Tauberbischofsheim in den 2000er Jahren mit der Einrichtung von Photovoltaikanlagen auf den kleinstädtischen Dächern an die Spitze der „SolarBundesliga“. Vorhaben von 1 bis 4 Megawatt-Anlagen mit Investitionssummen von jeweils ca. 5 bis 14 Millionen Euro Investitionssummen verdeutlichen die Dimensionen dieser ökologischen Bürgerprojekte, die fern von jeder Ökobastelei sind. Die Regio-Cities sind sich ihrer Rolle als Solar-Städte imagewirksam bewusst.

Mittelständische Betriebe haben sich in den letzten Jahrzehnten erfolgreich globalisiert, sind auf dem Weltmarkt tätig, bieten eine sehr differenzierte Produktpalette an, weisen eine ausdifferenzierte Struktur von qualifizierten Arbeitsplätzen auf. Viele kleine Service- und Dienstleistungsbetriebe sind entstanden. Die Veränderung in der Arbeitsplatzstruktur (Qualifizierung, höherer Bildungsstandard, mehr Akademikerarbeitsplätze, Marketing usw.) erhöht auch die sozio-kulturellen Erwartungen an die Kleinstädte, an deren sozio-kulturelles Angebot.

Sozio-Kulturelle Entwicklungsbilder der Regio-Cities

Die ländlichen Kleinstädte haben ihr kulturelles Profil seit den 1980er Jahren sozio-kulturell erweitert, neue regionale kulturelle Vernetzungen geschaffen. Zu den bisherigen Formen der Traditionskultur (Heimatvereine, Geschichtsvereine, Trachten- und Folklore, Museen usw.) haben sich

mittelständisch, bürgerlich geprägte Kulturöffentlichkeiten (Kultur- und Kunstvereine, Privatkunstgalerien, Konzertreihen, Kulturveranstaltungen) herausgebildet und etabliert, sind vielfältige sozio-kulturelle Gruppen entstanden. Es treten aber auch immer mehr die Problemlagen des neuen kleinstädtischen Multisubkulturalismus hervor, die auf bestehende Integrationsprobleme von Bevölkerungsgruppen hinweisen, ungelöste Problemlagen verdeutlichen. Die finanzielle Lage der Kommunen seit 2000 lassen den Rotstift um den bisherigen Boomfaktor „Kultur“ kreisen.

Lokal-regionale Geschichte wird als stabilisierender „Ordnungsfaktor“ der in Bewegung geratenen Kleinstadtwelten neu in Form einer „Stadtgarde“ aufgestellt (z.B. Tauberbischofsheim, ohne bisherige Tradition), aber auch als bewusste Dokumentation und aktives Wiederaufgreifen regionaler Widerstandsformen (jährliche Spurensuchen-Wanderung in Erinnerung zur Bauernkriegsschlacht vom 2. Juni 1525 auf dem Königshöfer Turmberg) neu verlebendigt und ins Bewusstsein gerufen; „Lange KulturNächte“, ganztägige KulturMärkte, dienen zur Präsentation lokaler Stadtgeschichte (Museen), des aktuellen Kunstschaffens (Malen, Bildhauern, Töpfern), der neuen Formen von Kulturproduktion. Die größeren regionalgeschichtlichen Museen der Regio-Cities versuchen das angestaubte Image als bloßer Behälter längst Vergangenen abzulegen und konzipieren sich neu, um sich z.B. speziell für ein bewussteres Umgehen der Kinder mit ihrer historischen Kleinstadt und den musealen Exponaten fit zu machen.

Die Event-Kultur, die Festivalisierung des Innenstadtbereiches hat die Regio-Cities erreicht und ist Teil der kleinstädtischen Stadtkultur geworden, unterstützt und etabliert von Maßnahmen der kleinstädtischen Verwaltung. Nightgroove, MusicNights mit dem Motto „eine Stadt, eine Nacht, soundsoviele Bands“ sind alljährlich wiederkehrende Dates in der Bemühung, die Kernstädte mit einem Kneipenfestival zum musikalischen Erlebnisraum zu machen. Dazu gehört auch das Night-Skating, das die Kernstadt mit ihrem Ensemble von Fachwerkbauten zu einem nächtlich erfahrbaren Parcours macht, des weiteren Streetbasketball, Beachvolleyball auf dem Marktplatz, Kindertage mit Kinderolympiaden usw. Das Nachlassen des kleinstädtischen Zentrums als öffentlicher Raum funktioneller Nutzungen (Einkäufe, Warenpräsentation, Bekannte treffen usw.) soll zeitgemäß mit der Verwandlung in einen von dynamisch-mobilen Personen bevölkerten Aktionsraum temporär kompensiert werden.

Die Region wird als kultureller Faktor wieder und weiter inszeniert, sei es quasi als Wiederentdeckung des ländlich-agrarischen Umlandes (Wiederbelebung von Bauernmärkten, Reaktivierung ehemaliger ländlicher Feste, als neue Landfolklore, als regionale Slowfoodbewegung mit regionaleinheimischen Produkten und Erzeugnissen, regionale Küche), sei es als neue geschichtliche Großevents (Wir waren alle mal Kelten; mittelalterliche

Stadtspiele), sei es als Wiederbelebung des Bauerntheaters („Bauerntage“ in der Alten Füllerei“, Tauberbischofsheim-Distelhausen).

Die 2000er Jahre werden im Zeichen der kommunalen finanziellen Beschränkungen als Jahre neuen bürgerschaftlichen Engagements ausgerufen, d. h. die Weiterentwicklung von kleinstädtischer Kultur und kleinstädtischen Kulturlebens soll statt der bisherigen Förderung aus dem Stadtsäckel über freiwilliges Engagement der Bürgerschaft, egal welcher Herkunft und welchen Alters eingebracht werden. Ein „Kulturscheckheft“ als Leistungsnachweis bürgerschaftlichen Engagements kann zu einer entsprechenden Honorierung führen. Die moderne Regio-City der 2000er Jahre wünscht und braucht die tatsächliche Partizipation des Bürgers am Gemeindeleben, die Stadtverwaltung zieht sich angesichts leerer Kassen auf die Rolle des Managements und Vernetzers zurück, überlässt Leistungserbringungen dem (auf)geforderten Bürger.

Die Gebetshäuser der islamischen Kleinstädter treten die Wandlung vom „Schuppen“ zur „Moschee“ an, stoßen aber noch an einige Grenzen der Kleinstadtwelt mit Vorstellungen wie Moschee „im fränkischen Baustil“, „auf keinen Fall groß oder an einer exponierten Stelle“. In niedergehenden Kinos laufen inzwischen mehr Filme aus dem Zuwanderer-Kulturbereich als die üblichen Hollywood-Fortsetzungsfilm. Wie selbstverständlich wünscht der Imam der islamisch-türkischen Gemeinde den christlich-kleinstädtischen Mitbürgern ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Die Jugendlichen der Regio-Cities finden per T-DSL den breitbandigen Internetzugang zur teilweisen mediagestützten Gleichzeitigkeit mit der urbanen Welt. MP3 und die neuesten gecrackten Videos finden mit diesem Austausch-Medium genauso schnell wie in den Metropolen (fast! Neue Ausnahme: VDSL) den Weg auf die heimische PC-Festplatte und beim Online-Gaming gibt es ebenso keinen Rückstand mehr zur großen Stadt aufzuholen. Der höhere Zeitbedarf der Online-Sessions minimiert allerdings das für frühere kleinstädtische Jugendgenerationen typische Nix-ist-Los-Abhängen in den kleinstädtischen Grünanlagen, Scenekneipen und Jugendhäusern. Der Jugendhauskampf der 1970er Jahre ist in den 2000er Jahren einem Kampf um die Jugendlichen und deren Einbringung in die kleinstädtische Kultur gewichen, insofern werden jugendliche Belange in Form der Einrichtung von Jugendgemeinderäten von Stadtväterseite aus betrachtet, gelegentlich berücksichtigt. Nicht nur die Partizipation an der Kommunalpolitik geht von den Jugendgemeinderäten und Jugendforen aus, sondern auch die regelmäßigen Veranstaltungen von DVD-Nächten, Summer-Out-Parties und Abi-Feten. Für die Jugendhäuser der Regio-Cities ist mit den 2000er Jahren die infrastrukturelle Verdünnung (Öffnungszeiten, Anzahl hauptamtlicher Mitarbeiter), wenn nicht sogar die Schließung und Einrichtung einer Minimaljugendhausversion angebrochen (z. B. Wertheim mit einer inzwischen

über 25jährigen Existenz). Subkulturen der Jugendlichen fallen aus den Kleinstadt integrierenden Mustern und bilden wenig überschaubare Milieus.

Die mangelnde Integration der deutsch“russischen“ Spätaussiedler-Jugendlichen in die kleinstädtische Alltags- und Sozialwelt, die zunehmende Segmentierung und Zonierung der kleinstädtischen Parks, Freiflächen, Feuerstellen am Waldrand, Bolzplätze, Schulhöfe, Discos in abgegrenzte kulturelle Milieus, erfordert Maßnahmen der Jugendarbeit und der Schulsozialarbeit (Einrichtung eines Inter-Kulturhauses, Workshops in Jugendhäusern, Interaktionsspiele zum multikulturellen Lernen, Jugendtheater, Stegreiftheater, Videosessions, Multikultikochstudio, Einübung von gemeinsamen Street Dance Show usw.) Streetworker und Stadtteilsozialarbeit wären kleinstädtisch adäquate Maßnahmen, um auch in den vernachlässigt erscheinenden Stadtvierteln, Bereichen und Zonen noch kleinstädtische Solidarverankerungen zu schaffen.

Die „Rock- und Pop-,„Musiker der Regionen organisieren sich regionsweit, mit eigenen Konzertveranstaltungen und Internethomepages (www.rockgut.de), die über Aktivitäten informieren. Gelegentlich schaffen es auch schon mal Rockgruppen aus der Provinz bis in das seriell produzierte Vorabendprogramm des Fernsehens (Megakerls).

Die „familienfreundliche“ Regio-City ist der Trend der 2000er Jahre mit Kindergartenplätzen (Ganztagesbetreuung), mit Ganztages-Schulen, was neben finanziellen Mitteln (Umbau der Schulstätten, Betreuungskapazitäten) vernetzte Kooperationen mit bestehenden Vereinen und Organisationen erfordert. Zudem muß sich die Regio-City auch immer mehr in Richtung der „seniorensozialen“ Kleinstadt entwickeln, da der gesellschaftliche Alterungsprozeß an den Kleinstädten nicht vorübergeht. Immer mehr Senioreneinrichtungen, in den letzten Jahren wieder mehr in der Stadtmitte statt am Stadtrand platziert, zeugen von dieser Entwicklung.

Am Kleinstadtrand, nicht mehr in der Kleinstadtmitte, sammeln sich die aus der Arbeits- und Alltagswelt Herausgefallenen, das obligatorische Sixpack aus den Tankstellenshops beziehend. Auch die kleinstädtischen Subkulturen entfalten sich dispers, außerhalb der früher bestimmenden kleinstädtischen Sozialkontrolle. In der Kleinstadt kennt schon lange nicht mehr jeden, wird auch nicht mehr jeder permanent beobachtet. Die Einschränkungen der früher absolut dominanten kleinstädtischen Sozialkontrolle zeigte sich in einem erschreckendem Maß anhand des Totschlages einer jungen Frau in Tauberbischofsheim, als eine stark alkoholisierte Gruppe junger Männer in einem vernachlässigtem Stadtteil tagsüber einen offenen Einbruch in eine Wohnung durchführen konnte, eine offene Spur der Gewalt hinterließ, indem die junge Frau nahezu öffentlich Stunden lang gefoltert und in der Tauber ertränkt wurde. Die heile Welt einer Kleinstadt, die von Politikern oft

beschworen wird, hält der heutigen Realität einer Kleinstadt nicht mehr stand, der sozio-kulturellen Öffnung, der Erweiterung der Lebenswelt mit neuen Stilen, Kulturmixen, steht auf der Negativseite die kleinstädtische Nebenwelt der Looser deutlich gegenüber.

Die sozio-kulturelle Erweiterung der kleinstädtischen Lebenswelt und der sozio-kulturelle Effekt der kleinstädtischen Suburbanisierungswellen in die umliegenden Gemeinden ließ sich anhand einer enormen Protestwelle gegen die Ansiedlung einer Müllverbrennungsanlage auf dem gemeinsamen Industriegebiet von Tauberbischofsheim und Großrinderfeld beobachten. In der Gemeinde Großrinderfeld und der benachbarten Gemeinde Werbach, als Wohnorte im Grünen bevorzugte Standorte erhob sich ein von den Bildungsbürgern dieser „ländlichen“ Gemeinden getragener mächtiger Widerstand, der den weniger organisierten Widerstand der Kreisstadt so verstärkte, dass nach einer kurzlebigen Öffentlichkeitskampagne des Betreibers schnell der politische Rückzug eingeschlagen wurde. Die Meinungsführer ländlicher Gemeinden sind längst nicht mehr im agrar-kulturellen Milieu zuhause.

Ausblick

Die Kleinstädte im ländlichen Raum haben in den letzten Jahrzehnten enorme Veränderungen erfahren. Die als Mittelzentren ausgewiesenen und damit in ihrem Wachstum bevorzugten Kleinstädte sind in den Jahren nach 1945 vielfach in die statistische Größe einer Mittelstadt hineingewachsen oder sie tragen in ihrer erweiterten Funktionalität und Zentralität die Merkmale einer zukünftigen Mittelstadt in sich. Die nominellen Kleinstädte bzw. an die Bevölkerungsgröße einer Kleinstadt herangewachsenen, heranwachsenden Gemeindeverbände sind zwar in der Regel vom Zuwachs von Zentralität ausgeschlossen, haben aber neue Attraktivität gewonnen neben ihrer Bedeutung als Wohnstandard, auch für höher qualifizierte Bevölkerungsgruppen. Die Globalisierung ist im ländlichen Raum angekommen und eröffnet neue Chancen, z. B. für Onlinedienste, Onlineservices, neue Dienstleistungen. DSL-Anschluß ist hier allerdings Voraussetzung, die in ländlichen Räumen mit ihren weiten Entfernungen gerade für die telefonische Kupferkabel-Infrastruktur neue Benachteiligungen hervorruft. Mit Verlegungen von Glasfaserkabeln, meist in Eigenleistung oder in Kostenbezuschung durch die Gemeinde, erbracht, wird der dringend nötige Anschluss möglich oder möglich werden. Die kleinstädtischen Mittelzentren erleben neben ihrem Eigenwachstum und Zentralitätszuwachs die kleinstädtische Suburbanisierung. Sie sind mit ihrer Arbeits-, Pendler- und Versorgungszentralität mit einem regionalen Umfeld von ca. 20 km sehr stark verbunden, aber auch darüber hinaus. Noch aber endet das kommunale Denken

vielfach an der Kommunegebarung, der politische Blick in den tatsächlichen regionalen Zusammenhang fehlt. Die innere sozio-kulturelle Ausdifferenzierung der Kleinstädte in verschiedene Lebensbereiche, Lebensstile ist weit vorangeschritten. Der Sozio-Kultur-Bedarf ist gestiegen und hat sich in den die Sozio-Kultur tragenden Vereinen mit vielen Veranstaltungen und Kursen zur Selbstgestaltung sich mächtig etabliert. Diese sozio-kulturell einzuschätzenden Vereine decken die Kulturbedarfe der neuen Bevölkerungsschichten, der höher qualifizierten Angestellten. Allerdings nehmen in den Kleinstädten auch Problemlagen zu, eine Kleinstadt ist längst keine heile Welt mehr.

Die Kleinstädte haben sich seit 1945 rasant verändert. Dennoch ist ihre Entwicklung aus dem Fokus der wissenschaftlichen Beschäftigung geraten. Dabei gäbe es für Fachbereiche der Geographie, Soziologie, Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften usw. aufgrund dieser Veränderungen genug Stoff für Forschungsarbeiten – der Forschungsstand mit Bezug auf Kleinstädte ist allerdings gering! Ob der universitären Forschung eine Be-Hebung dieses Zustandes gelingt? Notwendig wäre allerdings eine echte Kleinstadtforschung, die die Beschränkungen universitärer Forschungskategorisierungen überwindet und sich der Kleinstadt mit ihrem regionalen Umfeld widmet.

Literaturhinweise

Pro Provincia: **Wandlungen innerhalb der ländlichen Sozio-Kultur-Landschaft. Qualitative Untersuchung am Beispiel des ländlichen Main-Tauber-Kreises und Diskussion der Ergebnisse auf dem Hintergrund der Baden-Württembergischen Diskussion zur Kulturarbeit auf dem Lande.** In: Eigenständige Regionalentwicklung Baden-Württemberg e. V. (Hg.): **Wandlungen innerhalb der ländlichen Sozio-Kultur-Landschaft. Neue Kulturbewegungen und kulturelle Bedarfsansprüche in ländlichen Regionen**, Bad Waldsee 1991.

Auch als Pro Provincia Studie Nr. 1, Boxberg 1995 veröffentlicht.

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth: **Auf dem Weg in die Provinz-Moderne. Sozio-kulturelle Wandlungen innerhalb ländlicher Regionen.** In: PRO-REGIO-ONLINE: Schwerpunkt: **Die vernachlässigten Kleinstädte - Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes** -. Teil III. Heft Nr. 4 – 2007, Boxberg-Wölchingen, 2007. Seite 135 – 145 (Zuerst abgedruckt in: Pro Regio Nr. 9, Seite 4 - 10, Boxberg 1991)

<http://www.pro-regio-online.de/downloads/kleinmoderne.pdf>

Jürgen Wohlfarth: **Die Neuen Klein-Städte** - Der aktuelle Wandel vom Provinz-Ort zur Regio-City. In: PRO-REGIO-ONLINE: Schwerpunkt: **Die vernachlässigten Kleinstädte - Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes -. Teil I – Kleinstadt-Bilder**. Heft Nr. 1 – 2004, Boxberg-Wölchingen, 2004. Seite 76 – 88 (Reprint des überarbeiteten Aufsatzes aus PRO REGIO, Heft 9/1991, S. 11-18)

<http://www.pro-regio-online.de/downloads/klein1.pdf>

PRO-REGIO-ONLINE-Redaktion (Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth): **Kleinstadt-Bilder. Kleine Sozialgeschichte der ländlichen Kleinstadt 1945-2000**. In: PRO-REGIO-ONLINE: Schwerpunkt: **Die vernachlässigten Kleinstädte - Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes -. Teil I**. Heft Nr. 1 – 2004, Boxberg-Wölchingen, 2004. Seite 20 – 72

<http://www.pro-regio-online.de/downloads/klein1.pdf>

Bezugsadressen

Einige der älteren hier besprochenen Publikationen sind nur noch antiquarisch erhältlich: www.zvab.com und www.amazon.de

Rolf Kuntzer: **Raumplanung und Versorgungsstandort. Beispiele aus dem Mittelbereich Schwäbisch Hall.** Stuttgarter Geographische Studien, Band 129, Stuttgart 1998

Bestelladresse: Institut für Geographie der Universität Stuttgart; Sekretariat; Carmen Rieg; Azenbergstr. 12; 70174 Stuttgart; 0711 / 685-8-1410

Gerhard Braun: **Über die veränderte Rolle einer Kleinstadt – Nach 30 Jahren wieder eine Stadtmonographie?** In: Konrad Schliephake und Wolfgang Pinkwart (Hrsg.): **Geographische Exkursionen in Franken und benachbarten Regionen. Gewidmet Ulrich Glaser.** Würzburger Geographische Manuskripte 50, Würzburg 1999

Martin Niedermeyer, **Regulationsweisen der Kleinstadtentwicklung. Eine Analyse peripherer Kleinstädte im Grenzraum von Südthüringen und Nord-Unterfranken.** In: M. Niedermeyer (Hrsg.), **Kleinstadtentwicklung.** Würzburger Geographische Arbeiten, Heft 93, Würzburg 2000. Im Selbstverlag des Geographischen Institus der Universität Würzburg in Verbindung mit der Geographischen Gesellschaft.

Felix Weinrich: **Wohnsitzmobilität in der Stadt Lohr – empirische Analyse von Abwanderungsbewegungen im Zeitraum 1989 bis 1997.** In: Konrad Schliephake und Felix Weinrich: **Wohnsitz- und Einkaufsmobilität in einem unterfränkischen Mittelzentrum – Empirische Untersuchungen zu Verhaltensmustern und Bewertungen in Lohr und Umlandgemeinden (Landkreis Main-Spessart).** In: Würzburger Geographische Manuskripte. Heft 59, Würzburg 2002

Bestelladresse der Würzburger Literatur: Institut für Geographie der Universität Würzburg - Würzburger Geographische Arbeiten bzw. Manuskripte - Am Hubland, 97074 Würzburg; Fax 0931 / 888 5544

PRO-REGIO-ONLINE

ZEITSCHRIFT FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM

Institut für Entwicklungsforschung im ländlichen Raum Ober- und Mittelfrankens e.V.: 16. Heiligenstädter Gespräche. **Kleinstädte im ländlichen Raum - Auslaufmodell oder zukunftsträchtiger Siedlungstyp?** Bamberg 2003 mit den Beiträgen: Herbert Popp, Einführende Bemerkungen; Hans-Peter Gatzweiler, Kleinstädte in Deutschland – Zwischen Wachstum und Schrumpfung; Herbert Popp, **Kleinstädte im ländlichen Raum Frankens. Bedeutungswandel vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart**; Klaus Adelt, Selbitz – Aktuelle Entwicklungschancen und – hemmnisse einer oberfränkischen Kleinstadt; Frank Stumpf, Naila – Kleinstadt im Frankenwald. Ein Mittelzentrum besteht in Zeiten der Krise.

Bestelladresse: Lehrstuhl I des Instituts für Geographie der Universität Bamberg, 96045 Bamberg; Fax 0951 / 963 2317

Albert Herrenknecht: **Provinz-Leben. Aufsätze über ein politisches Neuland.** Frankfurt 1977

Bestelladresse: PRO PROVINCIA, Albert Herrenknecht, Franken-Dom-Straße 74, D-97944 Boxberg-Wölchingen